HANS PRINZHORN

BILDNEREI DER GEFANGENEN






AJV



Abb. 1. Das Glück der Regentschaft Marias von Medici. Aquarell.

BILDNEREI DER GEFANGENEN

STUDIE ZUR BILDNERISCHEN GESTALTUNG UNGEÜBTER

VON

HANS PRINZHORN



MIT 176 ABBILDUNGEN

AXEL JUNCKER VERLAG / BERLIN

VORWORT.

Diese Studie ist als Parallele und Ergänzung zur „Bildnerei der Geisteskranken" gemeint. Dort wurde Seite 292—294 die Zeichenweise ungeübter, gesunder Erwachsener kurz erörtert, ihre Ähnlichkeit und Verschiedenheit im Vergleich mit den Zeichnungen der Geisteskranken, ihre kindliche Grundeinstellung, ihre Neigung zur Bilderschrift. Dabei mußte auf die bildliche Entäußerung der Gefangenen hingewiesen werden. Diese bekritzeln gern die Wände der Zellen, benutzen in Tatuierungen und Gaunerzinken eine Art symbolischer Schriftsprache und neigen in der Abgeschiedenheit ihres Gefängnislebens mehr zu unbefangener Kundgabe ihrer Innenwelt mit Stift und Papier als wir in bürgerliche Berufe mit ihren zahllosen bindenden Verrichtungen eingespannten Staatsbürger. Die erste Absicht dieser Studie geht also einfach darauf aus, die in der „Bildnerei der Geisteskranken" bewährten gestaltungspsychologischen Gesichtspunkte an einem andersartigen, aber in sich auch ziemlich einheitlichen Bildmaterial zu erproben. Es sei von vornherein gesagt, daß dieses Material weitaus nicht so ergiebig ist, wie es jenes war. Aber immerhin hoffen wir, diesen zweiten kleineren Umwegschritt zu einer allgemeinen Psychologie der bildnerischen Gestaltung ebenso auswerten zu können wie jenen ersten.

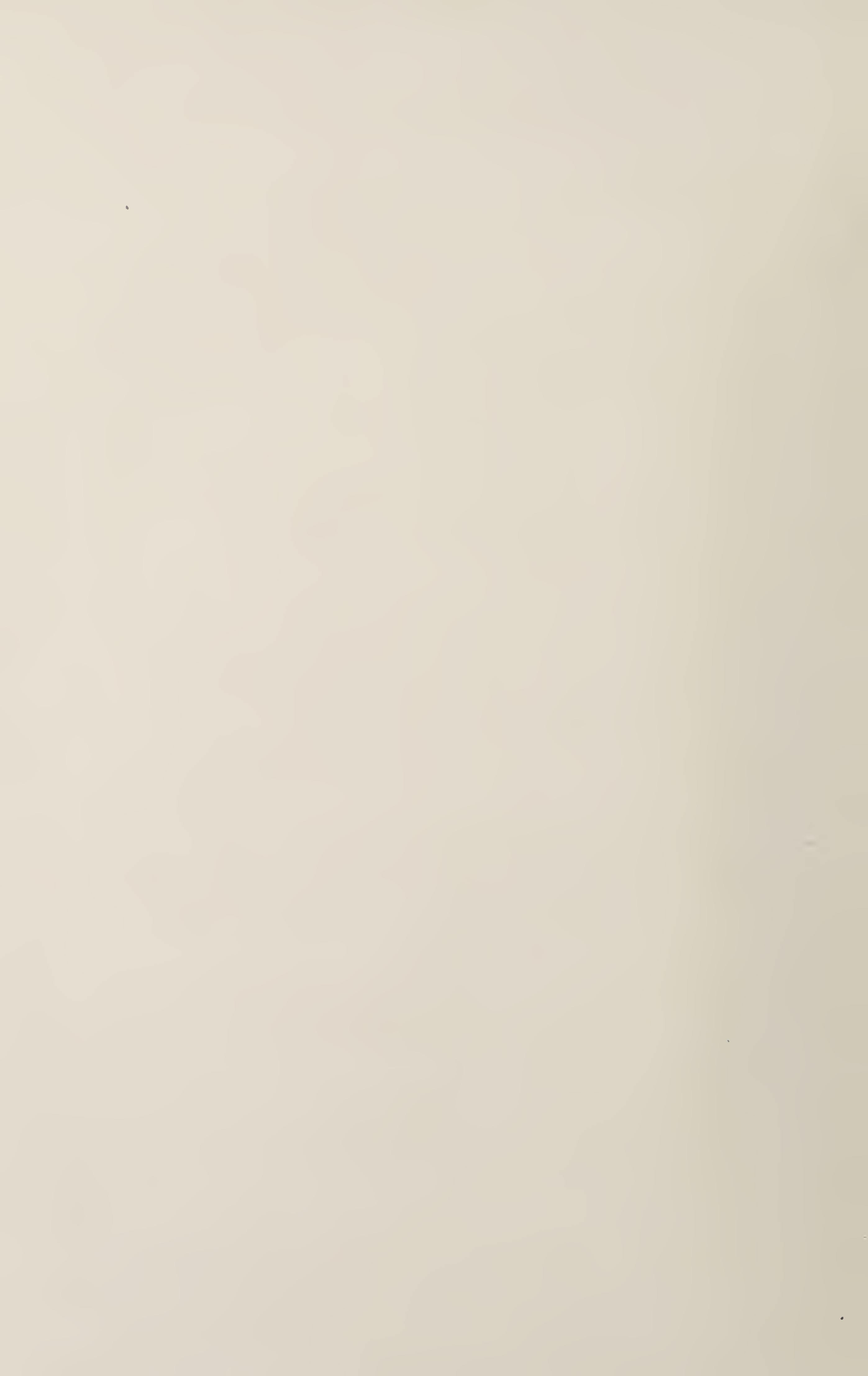
Neben diesem mehr formalen theoretischen Ziel besteht aber auch bei diesem Material das andere, anschauliche und inhaltliche, zu Recht: mittels dieser Bildwerke einen Einblick in die Welt des Gefangenen zu gewinnen. Dieses Ziel hat den Herrn Verleger zu unermüdlichem Sammeleifer an-

gestachelt, wodurch es dem Verfasser erleichtert wurde, neben der psychotherapeutischen Berufstätigkeit diese Studie fertigzustellen. Es kam darauf an, diesen Einblick lebendig genug zu gestalten, ohne einem platten Sensationsbedürfnis entgegenzukommen. Der richtige Weg dazu schien wiederum sachlich unbefangene psychologische Schilderung zu sein, ohne moralische oder sentimentale Wertung. Vertiefung in einzelne Persönlichkeiten wäre wohl wünschenswert gewesen — sie mußte aus äußeren Gründen unterbleiben. Vielleicht ist der Zufall einmal einem Gleichstrebenden günstig, daß er an seinem Wohnorte einen zu genauer Erforschung geeigneten Fall findet.

Frankfurt am Main, Juni 1925.

Der Verfasser.

INHALTSÜBERSICHT.



A. HERKUNFT UND ART DES MATERIALS.

Nachdem Lombroso in seinen verschiedenen Werken über den Verbrecher[1] Bildwerke von Gefängnisinsassen in größerer Menge abgebildet und in seiner redseligen und kritiklosen Weise allzu romantisch erläutert hat, sind die Kriminalpsychologen diesem doch eigentlich recht fesselnden Material aus dem Wege gegangen. Während noch Laurent[2] und H. Ellis[3] zu Anfang der 90er Jahre der in Gefängnissen entstandenen Bildwerke lebhaft gedenken, wird in den Büchern von Sommer[4], Groß[5], Aschaffenburg[6], Wulffen[7] ihrer kaum mehr Erwähnung getan. Und doch liegen zahlreiche Zeichnungen, Plastiken u. ä. nicht nur in den Abbildungen der Lombrososchen Werke vor, sondern in manchen Gefängnissen gibt es reichhaltige Sammlungen, in denen sich unter schlau gefertigten Ausbruchsinstrumenten und manchen wunderlichen Erzeugnissen eines dumpfen Beschäftigungsdranges doch eine ansehnliche Zahl von ernst zu nehmenden bildnerischen Arbeiten findet. Auch die Kriminalmuseen der großen Hauptstädte besitzen meist in ihrem Arsenal von Mord-, Einbruchs-, Fälschungswerkzeugen, Moulagen von Verbrecherköpfen, eingeschlagenen Schädeln, alten Kleidern, eine Schublade voll Kritzeleien, Brotknetereien, die sich merkwürdig harmlos ausnehmen in dieser blutrünstigen Umgebung. Freilich gibt es darunter eine Gruppe mit grobsexuellen obszönen Motiven, die von dem platten Niveau der Abortwand bis in das Reich des Grotesk-Grausigen hinein sich erstreckt, wo Ensor, Kubin oder gar Goya legitime Herrscher sind. Viel mehr, als was noch vorhanden ist, mag vernichtet worden sein, einiges wenige findet sich in Privathänden. Aber gewiß nicht viel, da im Umkreise der Justiz aufs peinlichste der Schein vermieden werden muß, als würde etwa ein ärarischer Viertels-Aktenbogen nicht unter das unbestreitbare Eigentum des Staates oder des Häftlings fallen, wenn dieser wirklich eigenes Papier sich hat anschaffen dürfen. Spuren der Vernichtung von bildnerischen Produktionen trifft man häufig. Die älteren Wärter, die Geistlichen, die Anstaltslehrer wissen oft noch zu berichten, daß vor Jahren einmal viel gezeichnet worden ist, oder daß ein einzelner Gefangener sich

hervorgetan hat, oder daß ein Wärter einmal gesammelt hat, was fortgeworfen werden sollte. Oder gar (besonders schmerzlich in einem großen alten süddeutschen Gefängnis) teilt der Anstaltsgeistliche mit, man habe aus dem Wust von alten Zeichnungen, die in Kisten auf dem Boden sich angehäuft hatten, die besten herausgesucht und den Rest verbrannt — die „besten" aber, o Schreck, sind die scheußlichen töricht-pedantischen Nachzeichnungen sentimentaler Mädchenköpfe, Waldwiesen mit Rehen, Ritterburgen aus „Daheim" und „Gartenlaube".

So ist die Ausbeute selbst weitausgreifender Sammelbemühungen weit geringer, als es der Menge von bildnerischen Arbeiten entspräche, die zweifellos in Gefängnissen entstanden sind. Auch bei gleichzeitigem Vorgehen von oben und von unten, d. h. mittels Umfrage von seiten des Justizministeriums und durch persönliche Besuche mit ministerieller Erlaubnis (welche beiden Wege wenigstens für Deutschland und Österreich begangen werden konnten[8]), ist der Ertrag gering. Günstige Zufälle schaffen oft mehr heran als mühsame Reisen und Schriftwechsel. So sind die schönen Holzschnitzereien aus Tondern (Abbildung 29—35) dem Maler Emil Nolde zu verdanken, der sich im Gespräch ihrer erinnerte und dann selbst die Aufnahmen machte.

Besonders ergiebig wurde ein Besuch der alten berühmten Sammlung Lombrosos in Turin, wozu eine Konsultation im Süden Gelegenheit bot. Das „Museo di Psichiatria e di Anthropologia criminale della R. Universita di Torino" im „Istituto di Medicina legale" enthält das ganze Material, das Lombroso seinen Studien zugrunde gelegt hat. Prof. M. Carrara, der jetzige Direktor des Instituts, stellte auf die zuvorkommendste Weise Material, Personal und Lichtbildapparate zur Verfügung, so daß die Aufnahmen sogleich an Ort und Stelle selbst gemacht werden konnten.

Überblicken wir das ganze Material von etwa 700 Nummern, so müssen wir uns gestehen: Es ist nicht so systematisch gesammelt, wie es wünschenswert wäre. Dazu würde gehören, daß man von Gefängnis zu Gefängnis reiste — eine Zeit- und Geldfrage, die nur mit großen Mitteln zu bewältigen wäre. Und gestehen wir es uns: So wichtig sind die hier aufgerollten Probleme nicht. Über den Rang von interessanten Nebenfragen geht ihre Bedeutung nicht hinaus. Zu deren Erörterung und vorläufiger Lösung aber reicht das hier Gesammelte unbedingt aus, zumal, wenn man zur Abrundung den Formenkreis der Tatuierungen und der fast ausgestorbenen Bilderschrift der „Gaunerzinken" heranzieht.

Nach der Entstehungsweise, d. h. nach Material, Technik, bildnerischer Absicht und Bestimmungszweck, lassen sich die Arbeiten so einteilen:

1. Bildwerke auf Zellenwänden und Gebrauchsgegenständen der Einrichtung.

Zellenwände und Gebrauchsgegenstände der Einrichtung werden bekritzelt, bemalt, mit Schnitzereien bedeckt. Die Zellenwände samt den Türen sind zweifellos die sozusagen natürlichen Bildflächen für den Gefangenen, zumal wo es sich um Einzelhaft handelt. Einsam seinen schweifenden Erinnerungen, Gedanken und Wunschphantasien hingegeben, fühlt er sich von den kahlen Wänden angezogen. Bald mag das Schattenspiel kleiner Unebenheiten ihm Figuren vorgaukeln, bald sein Spieltrieb ihn reizen, irgendwie das Einerlei des abschließenden Gemäuers zu beleben, bald ein dunkler Ausdrucksdrang ihn verleiten, für Erlebtes und Erträumtes eine Form zu finden, ohne daran zu denken, wie schwer die Mittel bildnerischer Gestaltung zu handhaben sind.

Einfacher freilich ist es heute, wo jedermann schreiben kann, mit Worten zu sagen, was einen beschäftigt — und so überwiegen denn die Inschriften weitaus. Mindestens ist Schrift und Zeichnung gemischt. Bildwerk allein, ohne Inschrift, ist ganz selten. Wir kennen die Neigung, Tisch und Wände zu beschmieren, ja nicht nur, dem Sprichwort gemäß, an Narrenhänden, sondern müssen wohl eine ganz allgemeine Erscheinungsform oder Ausdrucksweise eines Zustandes von Zwangsisolierung darin erblicken. Dabei scheint es fast gleichgültig zu sein, ob dieser Zustand räumlich-wirklich herbeigeführt wird durch Einschließen eines einzelnen, oder ob er in einem Sitzungsaal, im Schulzimmer, am Fernsprecher dadurch entsteht, daß man sich vor dem Zwang der Umgebung „aus Langeweile" auf ein passiv-träumerisches Seinsgefühl zurückzieht und dadurch frei aufsteigenden Einfällen Raum gibt und sie mehr oder weniger spielerisch formt. Jede Art von Aufmerksamkeit, d. i. beständige Richtung auf einen Gegenstand, macht dieser spielerischen Einstellung ein Ende. Auf diese gestaltungspsychologische Seite des Vorgangs wird noch zurückzukommen sein. Und ebenso auf die kriminalpsychologische Verwertung der Inschriften und Zeichnungen. Sie sind z. T. formelhaft und weisen über den Einzelfall hinaus auf das seelische Milieu des

Rechtsbrechers, z. T. aber auch originell und stark, so daß die Einzelpersönlichkeit sich deutlich darin spiegelt. Statistisch ist diesen Dingen kaum beizukommen. Man wird aber den Gesamteindruck wohl hinreichend klären können, um das Wesentliche herauszuholen.

Was erhalten ist an Bildwerk auf Zellenwänden, ist recht wenig. Lombroso, Laurent, später Petrikovits[9] sind die Hauptquellen. Originale gibt es fast nur in historischen Museen, hie und da einmal in einer Zelle, aber dann ist es eine schöne kitschige Landschaft, durch die ein Dekorationsmaler sich die Bewunderung von Generationen sichert. Nirgends aber, soweit Verfasser persönliche Erfahrungen machen konnte, charakteristische Kundgebungen, in denen etwas vom Dasein des Gefangenen Gestalt gewinnt. Die erbarmungslose Ordnungsliebe der Gefängnisverwaltungen, rühmenswert vom hygienischen Standpunkt, hat leider im allgemeinen alles vernichtet, was die armen Teufel aus dem dunklen Drange ihres einsamen Zellenlebens wie in graphischem Selbstgespräch den kahlen Wänden anvertrauten. Nach der Hausordnung ist das eben verwerflicher und strafbarer Unfug, der disziplinarich geahndet wird. Mit welchem Stolz zeigte ein Direktor seine altmodischen Einzelzellen in starken Kellergewölben — sie waren sämtlich blitzblank geweißt und würden, so versicherte er, jedesmal sofort ganz neu geweißt, wenn einmal ein Insasse trotz strenger Vorschrift sich in einer verewigt habe. So müssen wir uns wohl damit zufrieden geben, daß wir in dieser Hinsicht nur noch historisch gewordenes Material zur Verfügung haben und kaum noch frisches finden werden. Um so wertvoller sind uns die in Abbildung 29—35 wiedergegebenen Wände der alten, heute nicht mehr benutzten Gefängniszelle aus Tondern, die reichliches und sehr verschiedenartiges Schnitzwerk tragen.

Ganz anders als in den Landesstrafanstalten mit ihrer pedantischen Ordnung steht es mit den Polizeigefängnissen, deren Insassen nur zu kurzer Haft hereinkommen, um dann den Untersuchungsgefängnissen der Gerichte oder der Freiheit ausgeliefert zu werden. Bei dem raschen Durchgangsverkehr, der hier herrscht (in Wien z. B. soll der Verhaftete nicht länger als 48 Stunden im Polizeigefängnis bleiben), kann nicht so strenge auf Hausordnung geachtet werden wie bei Dauerinsassen. Dazu kommt, daß der Frischverhaftete in starker Erregung zu sein pflegt, sei es, daß er überraschend aus seiner gewohnten Umgebung herausgerissen wurde, oder sei es, daß er trotz aller Versteckungskünste endlich aus seinem angstvollen Flucht-

leben in die Zwangsgeborgenheit von Staatswegen eingegangen ist. Petrikovits, der über einen langen Zeitraum hin die schriftlichen und bildlichen Entäußerungen dieser Polizeihäftlinge in Wien gesammelt hat, betont nachdrücklich, wie häufig sie aus Unruhe sich verraten in ihren Kritzeleien, wie sie andrerseits zu ärgerlichem Geschimpfe, Hohn, Drohungen neigen. Darauf ist später noch einzugehen. Natürlich schließen sich hier ohne weiteres die Karzerzellen der Hochschulen an, deren Mauer- und Holzwerk, wie allgemein bekannt, aus alter Tradition so vollständig wie irgend möglich mit Zeichnung und Schnitzwerk bedeckt wird.

An dem mageren Gerät der Zellen ist nicht leicht Bildliches anzubringen. Eine Ausnahme machen vorwiegend die Tonwasserkrüge, die zu Lombrosos Zeit verwendet wurden und durch ihre breiten mit hellgelbgrüner Glasur bedeckten Flächen zu Einkratzungen herausforderten. Schuhnägel, kleinste Drahtstückchen, Nadeln und was der wie ein Wild den Boden beäugende Gefangene sonst beim Gang über Korridor und Hof erspäht, ja, zerbrochene Knöpfe und dgl. genügen dazu, diese dünne Glasur zu durchstoßen und weiterhin in kleinen Plättchen abzusplittern. Und dem als Maurer, Gipser, Töpfer so geschickten Italiener hat sich diese unterhaltende Technik sicher leicht ergeben. Aber es ist daraus wohl zweifellos eine Mode geworden, und man geht kaum fehl, wenn man annimmt, Lombroso habe im Sammler- und Forschereifer ein wenig vorgesorgt, daß diese Mode sich ja recht weit ausbreite. Jedenfalls haben die Gefängnisverwaltungen in diesem Punkte auf ihre Hausordnung verzichtet, und so kam Lombroso in den Besitz von etwa hundert Stück solcher bekritzelten Tonkrüge, deren einfache Form übrigens, wohl auf alter Tradition fußend, ungewöhnlich reif und schön ist. Auch rötliche Eßschalen aus Ton wurden bearbeitet, und zwar diese von der nichtglasierten Unterseite aus, die vielfach ganz in ein Figurenrelief aufgelöst wird.

2. Eigens hergestellte Gegenstände, besonders Spielkarten.

An Gebrauchsgegenständen, die durch bildnerische Arbeit hergestellt werden können, gibt es eigentlich nur eine Gruppe: die Spielkarten[10]. Unnötig eigens nachzuweisen, daß alle Zeichnungen auf diesen Karten sich natürlich eng an die volkstümliche Überlieferung anschließen. Was uns in

diesem Zusammenhang beschäftigt, ist ja zunächst nur die Feststellung, daß die Leute keineswegs etwa sich damit zufrieden geben, die Figuren Bube, Dame, König durch Inschrift kenntlich zu machen, sondern anscheinend stets den Ehrgeiz hegen, diese Figuren im Bilde wirklich anschaulich zu verleiblichen.

Wenn man etwas durchgehend Gleichartiges in der gesamten Betätigung der Gefängnisinsassen finden kann, so ist es die Herstellung von Spielkarten. Gewährt das Kartenspielen doch die einfachste befriedigendste Art des Zeitvertreibs. In der gelinden Dauerspannung, die durch das fortwährende Wechseln der Kräfteverteilung bei strenger Spielregel entsteht, verstreicht eine drückend leere Zeit am leichtesten, wenn man weder durch menschliche Bindungen, noch durch Berufsarbeit, noch durch gepflegten Müßiggang getragen wird — das haben wir alle ja im Kriege erlebt. Wer sich etwa gegen das Kartenspiel sträubte, weil er Wichtigeres zu tun hatte, der konnte seinen Eigenwillen vielleicht noch bis in die Etappe hinein retten — vorn bei der Truppe hat wohl niemand mehr sich gegen diesen Seelentrost gewehrt, der fast allein imstande war, das ertötende Gleichmaß eines stumpf-sinnlosen Zwanges mit dem Scheinleben spielerischer „Geschehnisse" zu füllen. Und in den Gefangenlagern ist es nicht anders gewesen.

Höchst wahrscheinlich würde man überall und aus allen Zeiten selbstgefertigte Spielkarten in den Gefängnissen nachweisen können. Einen gewissen Ruf haben die Karten von 1606 und 1616, die im alten Daliborturm auf dem Hradschin in Prag verwahrt werden. Manche Spiele sind von einer düsteren Schauerromantik umwittert: sie wurden insgeheim, da offenbar jede Beschäftigung streng verboten war, auf kleine Papierfetzen, oft von Zeitungen abgerissen, mit eigenem Blut gemalt. Lombrosos Turiner Sammlung bewahrt einige derartige Spiele auf, und der Wurm, der in den verstaubten Kästen haust, bevorzugt sichtlich diese animalische Nahrung. Im übrigen sind natürlich der Erfindungsgabe keine Schranken gesetzt; und man staunt oft genug, bis zu welchem Maße die alte Volksweisheit recht hat: Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Jede Art von Papier und jede Art von Technik kommt vor. Karton, Pappe, Packpapier, Schreib- und Zeichenpapier, bedrucktes Buch- und Zeitungspapier, Bleistift, Kreide, Tinte, Tusche, Aquarell-, Ölfarbe, ausgepreßter Pflanzensaft, Blut, ja, in einem Falle (der wohl kaum einzigartig ist) Kot. Das Format ist ungemein wechselnd: Wo man offen spielen darf, überwiegen verständlicherweise große Formate,

die etwa den üblichen fabrikmäßig hergestellten Spielen entsprechen. Wo man hingegen der Spielunterhaltung nur insgeheim frönen darf, schrumpfen die Karten so weit zusammen, daß ein einzelner das ganze Spiel zur Not in einer Hand bergen kann. Gewiß handelt es sich überhaupt nicht nur um den gemeinsamen Zeitvertreib in den Massenzellen oder -sälen, sondern mancher Einzelhäftling legt sich in allzu stiller Zelle Patiencen, um der träge rinnenden Zeit etwas abzugewinnen.

3. Bildwerke ohne praktischen Gebrauchszweck
(freie Zeichnungen, Brotplastiken u. dgl.).

Bildwerke ohne praktischen Gebrauchszweck, die nicht auf Zellenwänden und dgl. angebracht, sondern selbständig aus besonderem Material hergestellt sind, entstehen aus ganz verschiedenen Anlässen und in verschiedenen Zusammenhängen. Erstens kann Papier, das zum Briefschreiben bewilligt wird oder das der Gefangene beim Ausgang findet, sozusagen eine Erweiterung der Kerkerwand für ihn bedeuten und ihm als Abladestelle für seine Einfälle dienen. Dieselbe Rolle kann das tägliche Brot übernehmen, das, bedächtig zerkaut und in passender Weise mit Speichel durchmischt, ein gut brauchbares plastisches Material abgibt. Zweitens kann den Sträflingen zur Beschäftigung Papier zur Verfügung gestellt werden, was tatsächlich gelegentlich geschehen ist, ohne daß man gleich schulmäßig vorgeschrieben hat, was sie zeichnen sollten — dabei überwiegt schon das Abzeichnen nach mehr oder weniger schlechten Vorlagen, Zeitschriftillustrationen und dgl. Drittens werden, neuerdings mehr als früher, regelrechte Kurse im Zeichnen und in kunstgewerblichen Fächern abgehalten. Dabei ist ein festes Ziel von vornherein abgesteckt, und dem einzelnen bleibt kein Spielraum, sich nach persönlichen Bedürfnissen zu äußern. Er macht mit, was gelehrt und verlangt wird. Bei genauer Durchsicht einer pädagogisch und menschlich sehr gut geleiteten derartigen Zuchthaus-Kunstschule in Prag konnte in einem großen Material von Gefangenenarbeiten kaum ein Stück gefunden werden, das in irgendeiner Hinsicht bezeichnend für Ort und Personen gewesen wäre. Diese Dinge haben nur mehr mit Handfertigkeit zu tun, nicht mit Gestaltung und mit bildnerischem Ausdruck von Seelischem. Sie legen Zeugnis ab von Dressur, nicht von Lebensvorgängen. Jeder spontan entstandene Schnörkel oder jede Kritzelei wäre in dieser Hinsicht ergiebiger.

4. Tatuierungen.

Zu den bildnerischen Praktiken, die in Gefängnissen vielfach geübt wurden, gehört auch das Tatuieren[11]. Mehrere ältere Autoren betonen das ausdrücklich. Abgesehen davon scheint es doch erwünscht, zur Abrundung unseres Materials den Formenschatz dieser alten volkstümlichen Technik des Körperschmucks heranzuziehen. Daß sie in der Verbrecherwelt in erheblich größerem Ausmaße geübt wird als sonst in verschiedenen Volkskreisen, wird ebenfalls übereinstimmend von den meisten volkskundlichen und kriminalpsychologischen Autoren hervorgehoben. Ohne auf die recht fesselnden Einzelheiten des Gebietes einzugehen, können wir auf Grund des vorsichtig, aber überlegen abwägenden zusammenfassenden Aufsatzes von Lauffer und des neuesten über den Gegenstand erschienenen Buches von Cattani folgendes als feststehend annehmen:

Das Verfahren des Tatuierens ist uralt. Durch Ritzen und Sticheln der Haut und nachfolgendes Einreiben von Holzkohle, Pflanzensaft, Tusche und ähnlichen feinverteilten Stoffen, die einheilen und als Zeichnung wirken, hat man anscheinend fast überall und zu allen Zeiten solchen dauernden Körperschmuck erzeugt. Denn diesen Antrieb zu schmücken müssen wir wohl als Hauptwurzel des Brauches betrachten. Die Auszeichnung eines Menschen durch Schmuck geschieht ursprünglich überall vorwiegend aus erotischen Motiven. Dazu gesellt sich als zweites wichtiges Motiv das der Ehrung, der Hervorhebung des Starken, Überragenden, des Führers, sei es, daß er selbst für seinen Ruhm dadurch Sorge trägt, sei es, daß man ihm diese Ehrenpflicht auferlegt. Eine andere Form ist die, daß bestimmte Figuren als Standeszeichen getragen werden, also den Angehörigen eines Standes gemeinsam sind und nur von ihnen getragen werden dürfen. Eine dritte Form die des Berufszeichens (Anker der Seeleute, Stierkopf der Metzger, Amboß der Schmiede und so fort). Eine vierte die des Reifezeichens (Pubertätstatuierung u. dgl. bei Primitiven), der Weihe, der kultischen Feier (Totenklage). In dieser tritt am deutlichsten eine Grundtendenz hervor, die allen Formen gemeinsam ist, aber auch für sich gleichsam für den Einzelfall zugespitzt erscheinen kann: die magische, zauberische Bedeutung solcher Maßnahmen wie Schutz vor Krankheit und Unglück, Liebesgewinn, Erfolg des Handelns.

Bleibt man sich dieses Motivreichtums bewußt, so wird man nicht in den Fehler verfallen, das ganze Gebiet der Tatuierung aus einem Gesichts-

winkel erklären zu wollen. Ein paar Einzeltatsachen stellen sich solcher Schematisierung noch hemmend in den Weg: Wenn auch in neuerer Zeit einzelne Berufe (Seeleute, Metzger, Zimmerleute) den Vorrang haben, so fehlt es doch nicht an Fällen, in denen keinerlei Brauch, Erleichterung durch äußere Umstände das Tatuierwerk als „selbstverständlich" erscheinen lassen. So z. B. die Tatsache, daß der König von England am rechten Unterarm eine in Japan gefertigte Tatuierung trägt. Das Befremdende verliert sich etwas, wenn man weiß, daß in Ostasien eine besonders raffinierte und auch formal hochstehende Tradition noch lebendig ist und daß der weltreisende Gentleman sehr eindringlich von den geübten Meistern der Tatuiernadel verfolgt wird. Man findet die sehr schönen Drachenmotive denn auch nicht gar so selten auf dem Arm mondäner Ostasienreisender. Gerade in England fehlt es aber auch nicht an bizarren Verschrobenheiten in der guten Gesellschaft. So berichtet Lauffer von einem Bischof, der auf der rechten Schulter Sonne und Kreuz, von einem andern, der auf der Brust einen Totenschädel trägt, aus dessen einer Augenhöhle eine Schlange kriecht, während ein Schmetterling darüber flattert. Oder von einer Dame, die sich Leonardos Abendmahl auf den Rücken tatuieren ließ; von einer andern, die ihr Testament in 500 Worten auf diese Weise unverlierbar bei sich trug.

Gehen wir den Zusammenhängen nach, die man zwischen dem gefangenen Verbrecher und dem Tatuierungsbrauch hat herstellen können, so finden wir zwei Hauptauffassungen. Lombroso hat zu Unrecht versucht, das Tatuieren als einen Atavismus darzustellen, zu dem ein bestimmter anthropologischer Typus, nämlich der geborene Verbrecher und die geborene Dirne, besondere Neigung hätte. Andere Autoren wenden dies dann noch ins Moralische und sprechen von der Minderwertigkeit ethischer Gefühle, die sich in der Neigung zum Tatuieren ausspreche. Abgesehen davon, daß die Theorie vom geborenen Verbrecher in dieser Form überwunden ist, muß man wohl den Gesichtspunkt des Atavismus gelten lassen, wenn wir auch begrifflich heute mehr von dem Durchschlagen primitiver Bedürfnisse, Neigungen, Reaktionen durch die zivilisatorische Oberschicht der gegenwärtigen menschlichen Entwicklungsstufe sprechen. Die andere Auffassung, von Leppmann, Aschaffenburg u. a. vertreten, glaubt mit einer Milieutheorie den Tatsachen besser gerecht zu werden: in vielen sozialen Kreisen sei eben das Tatuieren Mode, und die Angehörigen dieser Kreise ließen sich als Zeichen der Berufszugehörigkeit aus Langerweile, Nachahmungstrieb, Großtuerei teils freiwillig tatuieren, teils leicht

dazu bereden. Jedenfalls lasse der Befund einer Tatuierung keinen Rückschluß auf eine besondere Menschengattung in irgendeinem Sinne zu, sei mehr durch äußere zufällige Ursachen bedingt und verrate Anschauungen und Gepflogenheiten einer Gesellschaftsklasse, nicht individuelle Neigungen.

Beide Auffassungen widersprechen sich in der Hauptsache nicht, sondern ergänzen sich. Wenn die zweite darauf hinweist, daß man aus dem Einzelfall keine individuellen Motivzusammenhänge erschließen könne, so bezieht sich das auf die äußere Deutung und auf die Gelegenheitsursachen. Die abgeänderte Lombrososche Auffassung führt auf die tieferen seelischen Vorgänge und Vorbedingungen. Wer nicht mehr „primitiv" fühlt und handelt, sich durch solchen Hautschmuck nicht in seiner Selbstschätzung gehoben, sondern gestört fühlt, der wird auch durch ein Milieu kaum dazu bestimmt.

Wir müßten, wenn wir die Psychologie der Tatuierung richtig und vollständig aufrollen wollten, klar unterscheiden zwischen den allgemeinen Motiven, die in dem Erleiden oder Herbeiführen des Vorgangs an sich stecken, ihn wesenhaft ausmachen, aber im Einzelfall mehr oder weniger mitspielen mögen (vor allem mehr oder weniger bewußt), und demgegenüber den Gelegenheitsursachen, die jemand heute erlebt, wenn er sich tatuieren läßt. Aus diesen müßten sich aber jene tieferen eigentlich wirkenden Motive gültig erschließen lassen, sei es durch Wesensschau, sei es durch psychoanalytische Rückführung. Für unsern Zusammenhang kann es sich lediglich darum handeln, einleuchtend zu machen, daß wir mit dem Tatuierungsformenschatz uns auf dem gleichen Boden bewegen wie mit den bildlichen Entäußerungen der Gefangenen überhaupt. Verhält sich dies offenbar so dank den typischen Zügen aller Tatuierungen, so werden wir um so vorsichtiger in der individuellen Deutung und Rückführung auffallender Motive sein, aber andrerseits uns nicht nehmen lassen, von Fall zu Fall zu entscheiden. Wichtiger bleibt es, den Tatuierungen ihren Platz zu sichern, wo es sich um die Vorstellungswelt des Verbrechers allgemein handelt. Und darin sind sich die Forscher einig, daß in dieser Hinsicht engere Bande der Neigung bestehen als bei einfacher Berufstradition. Daß Landstreicher aus Besorgnis, sie möchten ein unliebsam sicheres Erkennungszeichen damit erwerben, sich sehr ungern und selten tatuieren lassen, mag erwähnt sein. Ferner daß gefährliche schwere Verbrecher seltener Tatuierungen tragen als ein gewisser krimineller Mittelstand sozusagen.

5. Die Bilderschrift der Gaunerzinken.

Die Bilderschrift der Gaunerzinken[12] hat heute schon nur noch historische Bedeutung. Dennoch ist sie in unserm Zusammenhange unentbehrlich und rundet unser Material erst vollständig ab. Denn nirgends hat sich die Eigenart des Verbrechers als eines Außenseiters, der seine Verständigung mit den „Berufsgenossen" auf geheime Weise sucht und sichert, so eindrucksvoll in eine bestimmte Form umgesetzt. Und nirgends außer in der ebenfalls aussterbenden Gaunersprache tritt das Produktive dieses „Gewerbes" so klar zutage.

Es handelt sich einmal um die vor zwanzig Jahren besonders bei Landstreichern noch häufiger geübte Praxis, dem Genossen durch Einschnitte an Bäumen, durch Ritzungen oder Zeichnungen mit Kreide, Kohle, Bleistift an Kapellen, Scheunen, Kreuzen, Zäunen, Mauern Nachricht zu geben; Hinweise auf Häuser, wo es sich lohne, vorzusprechen, auf gefährliche Häuser und Plätze; Mitteilungen über geplante oder geschehene Unternehmungen u. dgl. m. Und dann handelt es sich um feste Zeichen, die entweder eine Tat, eine Aussage, einen Wink bestimmter Art bedeuten, oder aber eine Art Marke oder Wappen eines Menschen. Damit ist die Beziehung dieser Marken zu den Hausmarken, zu Steinmetz-, Bauhütten- und Bildhauerzeichen u. dgl. gegeben, während sie in den berüchtigten Mordbrennerzeichen ihre direkten Vorfahren haben.

Das Leben der Gaunerzinken war natürlich abhängig davon, daß die Romantik des Landstreichertums sich erhielt. Mit dem raschen Überhandnehmen der modernen Verkehrsmittel, die auch abgelegene Gegenden bequem zugänglich machten, und mit dem Verschwinden der Analphabeten hängt es wohl zusammen, daß die praktische Verwendung von Gaunerzinken wie von eigentlicher Bilderschrift rasch abgenommen hat und in der Hauptsache bereits vergangen ist. Auch an den Donaustraßen und den steirisch-kärntnerischen Wanderstraßen, die noch am wenigsten in das heutige Verkehrsnetz einbezogen sind, da dort wenig Industrie herrscht, soll die alte Tradition fast ganz ausgestorben sein. Immerhin dürfen wir nicht versäumen, uns an Hand dieser Bilder- und Zeichenschriften zu vergegenwärtigen, wie diese Landstreicher, die doch einen erheblichen Bruchteil der Gefängnisinsassen ausmachen einst miteinander durch symbolhafte Zeichen verkehrt haben. Mag auch von diesem alten romantischen Landstreichertum heute nicht mehr viel

übriggeblieben sein: wir werden uns gern daran erinnern, daß diese Leute eine der ältesten Traditionen des Verkehrs unter Menschen, die Bilderschrift, bis in die letzte Zeit hinein lebendig gehalten haben.

6. Serienversuche.

Serienversuche im Zeichnen mit Gefangenen anzustellen, wäre eine letzte Möglichkeit, unser Material abzurunden. Es ließ sich trotz mehrfacher Bemühung nichts dergleichen verwirklichen. Der Verwaltungsapparat ist für solche Pläne, gewiß aus guten Gründen, zu schwerfällig. Der Sträfling mißtrauisch und zurückhaltend, wenn etwas Ungewöhnliches mit ihm veranstaltet wird. In den ganz modernen Strafanstalten wie Fuhlsbüttel bei Hamburg würde sich ein solches Unternehmen vielleicht doch einmal durchführen lassen. Die methodischen Schwierigkeiten sind freilich so groß, daß man keine zu hohen Erwartungen daran heften soll.

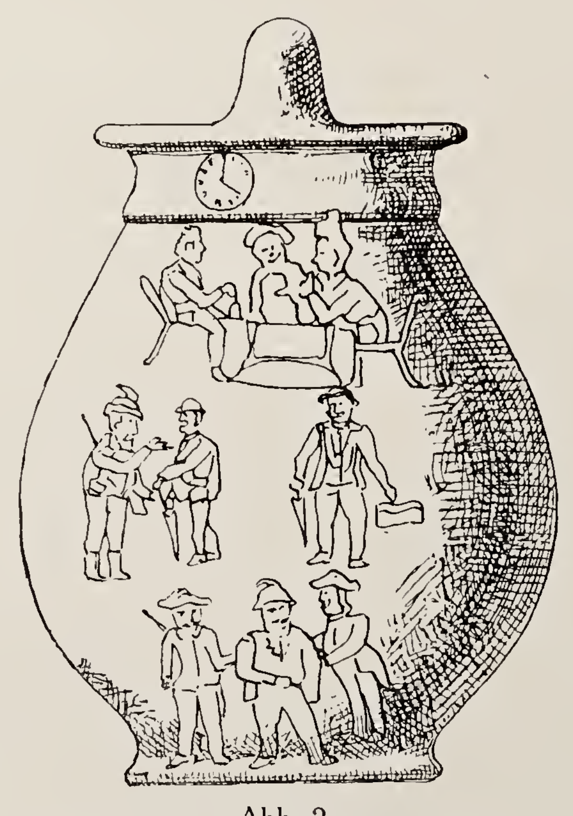


Abb. 2.
Tonkrug mit eingeritzter Darstellung von Diebstahl, Verhaftung u. a.

B. DIE BILDWERKE.

Gestaltungspsychologisches zur Bildnerei der Gefangenen[13].

Kritzeleien im engeren Sinne, das heißt rein spielerisch entstandene ungeordnete, objektfreie Zeichnungen, wie sie in der Bildnerei der Geisteskranken eine erhebliche Rolle spielen, kommen in dem Gefangenenmaterial sehr wenig vor. Ein äußerlicher praktischer Grund dafür liegt nahe und und wirkt gewiß mit: Die Beschaffung von Papier und Zeichenmaterial ist so schwierig, daß man sich hütet, es einfach spielerisch zu vertun. Ob auf den Zellenwänden mehr von solchen freien motorischen Ergüssen Platz gefunden hat, entzieht sich unserer Kenntnis. Keinesfalls könnte aber aus dem Fehlen dieser Zeichnungsart etwa der Schluß gezogen werden, für den Geisteskranken seien Kritzeleien unterscheidend charakteristisch. Sie müssen vielmehr als motorische Entladung in einem Zustande vollkommener Aufhebung jeder Aufmerksamkeit, Absicht, ja selbst Vorstellungsrichtung aufgefaßt werden. Nur daß im äußersten Falle jeder Rhythmus verlorenzugehen scheint, zwingt zu der neuen Fragestellung, ob man etwa darin ein untrügliches Zeichen erblicken könne, daß nun die letzte Grenze des noch dem Gesunden Zugänglichen überschritten sei. Die Klärung dieser subtilen Fragen verlangt ein großes Material solcher Kritzeleien von Kranken und Gesunden. Dies läßt sich ungewöhnlich schwer beschaffen, weil nur spontan Entstandenes in Frage kommt, wobei aber zugleich der seelische Zustand des Zeichners gut beobachtet werden muß.

Wir müssen also das Problem der einfachsten Kritzelei nochmal auf sich beruhen lassen. Ohne feinere Übergänge (wie bei den Zeichnungen der Geisteskranken) können wir unser Material nach drei Haupttendenzen ordnen: reine Abbildung von Sachen und Begebenheiten, Ornament und Dekoration (Ordnungstendenz), allegorisch-symbolische Tendenz.

1. Reine Abbildung von Sachen und Begebenheiten.

Wenn der Gefangene sich in realistisch-sachlicher Einstellung mit der Umwelt beschäftigt, sie sich rein anschaulich vergegenwärtigt und sie bildhaft

darzustellen sucht, so kann man eines wohl mit Sicherheit sagen: Er ist dann zu einer Objektivität gelangt, die nur möglich ist, wenn er seine persönlichen Probleme und Nöte, den unentrinnbaren aufdringlichen Zwang seiner Umgebung, innerlich überwunden hat. Ohne solches Überwinden, sei es ein trotziges Sicheinrichten hinter Kerkermauern, sei es ein reumütiges Sichbeugen vor Sitte, Gesetz, Staatsmacht, oder ein gelassenes Sichabfinden mit dem Schicksal, gelangt niemand zu realistischer Sachlichkeit. Und damit ist für den Kenner der Verbrecherpsyche sogleich die Erklärung dafür gefunden, weshalb solche rein realistischen, ohne persönliche Tendenz aufgebauten Bildwerke fast nicht vorkommen. Das angedeutete Reifestadium ist höchst selten, Neigung zu bildnerischer Gestaltung nicht minder selten — wie vereinzelt werden erst die Fälle sein, wo beides einmal zusammentrifft.

Auffallend ruhig sachlich wirkt das Ölbild „Bewegung im Freien" (Abbildung 18) aus Fuhlsbüttel. Es stammt von einem Dekorationsmaler, der zum erstenmal wegen Einbruchs interniert war und nach einigen Jahren wegen musterhafter Führung begnadigt wurde, wobei das Gericht anerkannte, daß bei seinem Delikt ungewöhnliche Ausnahmezustände (seelischer und wirtschaftlicher Art) mitgewirkt hatten. Man darf gewiß nicht an den „Gefängnishof" von van Gogh denken, aber die stille chronistenhafte Sachlichkeit, die sich so radikal von der pointierten Darstellung der gleichen Situation auf Abbildung 12 unterscheidet, hat doch ihren eigenen Reiz.

Eine Art von persönlichster, bekenntnishafter Beziehung lebt wohl in allen, auch den noch realistisch zu nennenden Bildern. Sie hat den Gefühlston des Sentimentalen, ob sie nunmehr die Erinnerung an die Vergangenheit heraufruft oder sich in Wunschphantasien an die Zukunft wendet. In der Hauptsache dreht es sich um eine heroisierende Selbstdarstellung, entweder in der epischen Form der „Moritat" (Abbildung 11 ff.), wie sie in der Volkstradition des Bänkelsängers[11] vor kurzem noch auf Jahrmärkten üblich war, oder in der lyrischen Form meist eitler unechter phrasenhafter Typik: Grab der Mutter, Kirche der Heimat, Liebesbeziehungen u. dgl. Ganz wie in dem Schriftwerk bekannte platte Verse wiederholt oder leicht abgewandelt werden, so auch in der Bildzeichnung. Bestenfalls kommt eine groteskgrimmige Räuberromantik heraus. Manchmal gelingt eine Einzelheit ganz eindrucksvoll, so daß man von einer wirklichen Gestaltung sprechen kann. So auf jenem Tonkrug Abbildung 56 aus der Turiner Sammlung, wo ein Mörder einkratzt, er werde sich nach hundert Tagen erhängen und dann Ruhe haben.

Diese sitzende Gestalt, die ihm aus dem echten Wunsche erwächst, im Tode erlöst zu sein von einem quälenden aussichtslosen Dasein, trägt doch den Abglanz der Lebensgrundstimmung deutlich zur Schau und hat daher bei aller Unzulänglichkeit des zackig-splittrigen Kratzstriches in der Glasur etwas unmittelbar Packendes.

Oder die kindliche Unbeholfenheit eines mäßig Schwachsinnigen erzeugt in ihrer plumpen biederen Sachlichkeit ein Heimatsbildchen von ansprechender Simplizität, auf dem neben durchsichtigen Mauern und verworrener Mischung von Kirche und Wohnhaus auch die sentimentalen Züge nicht fehlen: Grab der Eltern, „Hier ruht Frau" und „Hier ruhe . . ." (wohl: ich) (Abbildung 19).

Werden fremde Ereignisse dargestellt, so ist die Unstimmigkeit zwischen Absicht und Ausführung meist noch größer. Trotz allem reizt doch die Unzulänglichkeit in eigener Sache zur Nachsicht oder hat gar etwas Rührendes, Versöhnendes an sich. Fehlt hingegen ein solcher autobiographischer Milderungsgrund, so ist man gezwungen, rücksichtsloser Wollen und Vollbringen gegeneinander abzuwägen, den unmäßigen Anspruch als Prätention, die karge Leistung als lächerliches Versagen abzutun. Dies trifft besonders auf Nachzeichnung nach Zeitschriftvorlagen zu oder auf Kombinationen aus solchen wie z. B. Abbildung 1, „Der Ruhm der Maria von Medici", von einem Dekorationsmaler. Was hier an allegorischer Beziehung mitspielt, ist dem Manne wohl recht gleichgültig — ihm kommt es auf anschauliche Vergegenwärtigung üppiger Fleischmassen an. Es ist wahrscheinlich, daß Blätter dieser Art, der Not sexueller Abstinenz und Wunschphantasie entsprungen, viel häufiger produziert, aber von dem Zeichner selbst vernichtet oder von der Verwaltung konfisziert und privat oder von Staats wegen beseitigt worden sind. Die reine volkstümliche Darstellungsfreude, wie sie in einer Reihe von plastischen Szenen aus der Turiner Sammlung sich auswirkt (Kampf zwischen Räubern und Gendarmen, Mordszenen, Gerichtsverhandlungen), ist bei uns geringer, vielleicht aber auch seinerzeit von Lombroso etwas gezüchtet worden. Manche dieser Szenen sind derb-realistisch, bei manchen entsteht aus dem Zwang heraus eine Geschlossenheit und bildhafte Einheit, die man als künstlerische Gestaltung ansprechen muß.



Abb. 3.
Der Überfall.

Die Plastiken aus der Turiner Sammlung schließen sich zum Teil deutlich an volkstümliche Überlieferung, bunte Terrakotten, Wachsfiguren u. dgl. an. Ein besonders eindrucksvolles und eigenartiges Stück ist die stark beschädigte, aus gekautem Brot angefertigte Figur eines Erhängten von semitisch-negroidem Typus (Abbildung 4). Der würdige waffenstarrende Räuberhauptmann, die afrikanische Venus mit Palmenbaum hingegen entsprechen wohl völlig kleinbürgerlicher nationaler Phantasie der 80er Jahre. — Ungewöhnlich reif wirkt das vielfigurige Relief Abbildung 59 auf der Unterseite einer Eßschüssel aus rotem Ton. Es erinnert an spätantike Sarkophag-Plastiken und zieht gewiß einen Teil seines Reizes aus dem unfertigen und unklaren Zustand, der einen ähnlichen Eindruck hervorruft wie Verwitterung an einem fertigen Werke.



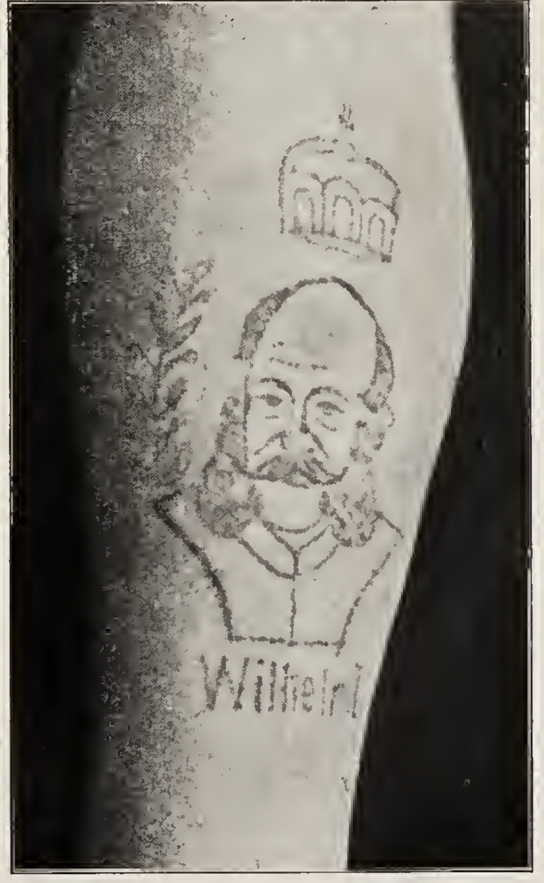
Abb. 4.
Darstellung eines Gehenkten.
Brotkneterei, durch Austrocknen stark rissig.

Der Wanderbursch Abbildung 43 gibt eine österreichische Spielart der italienischen Figuren aus neuerer Zeit. Sehr feine Arbeiten sind die Reliefs Abbildung 36—42, über deren Urheber leider nichts mehr zu erfahren war.

Die reine Wiedergabe einfacher Gegenstände, losgelöst von einer mehr oder weniger sentimentalen Beziehung, ist begreiflicherweise selten und wenig fesselnd. Sie bewegt sich darstellerisch durch das ganze weite Feld der Möglichkeiten zwischen kindlichster Unbeholfenheit, handwerklicher trockener Sachlichkeit und witziger Zuspitzung. Erst im Bereiche der letztgenannten Einstellung verlohnt es sich, darauf einzugehen. Denn nun spiegeln sich typische Stimmungen, Anschauungen, Gedanken der Sträflinge in solchen Bildern.

2. Ornamentik und Dekoration
(Ordnungstendenz).

Mußte beim Gefangenen die Seltenheit einer rein realistischen Einstellung auf die Außenwelt aus klaren psychologischen Gründen als natürlich erscheinen, so steht es mit der Neigung zu ornamentalen und dekorativen Gestaltungen ähnlich, wenn auch nicht ganz so einfach. Denn die Neigung, ja, man muß sagen, der unzähmbare Drang, zu schmücken, was man gern hat, ist tiefer in der menschlichen Natur verankert als jedes Abbildebedürfnis. Und noch enger verwachsen mit dem Kern des Lebens ist der Drang, durch Reihung, Anordnung nach Symmetrie, rhythmischen Wechsel, zentrale Gruppierung u. dgl. m. aus spielerischem Bewegungsantrieb Formgebilde entstehen zu lassen.



Tatuierung. Abb. 5.
Ein stiller Patriot mag der Träger dieses Triumphbildes gewesen sein — doch darf man sich selbst bei solchen scheinbar nur durch Gesinnung verständlichen Motivwahlen nicht auf solche Deutung verlassen: auch hier kann das Musterbuch stärker sein als die persönliche Meinung des Tatuierten.

Freilich ist ja der Umkreis schmückbarer Gegenstände nirgends enger als in der Zelle des Gefangenen. Und so müssen wir unsere Erwartungen in dieser Hinsicht noch bescheidener halten, als es schon in bezug auf Darstellung von Sachen und Begebenheiten nötig war. In der Hauptsache sind es die Wasserkrüge aus Lombrosos Sammlung, an denen sich der Ziertrieb entfaltet hat. Und wie Seite 13 schon angedeutet, es spricht alles dafür, daß bei der Entstehung dieser Serie der Sammler sich ein wenig corriger la fortune erlaubt hat. Auf den Formenbestand des Ornamentwerks, das sich an den Krugwänden ausbreitet, wird diese verwaltungstechnische Begünstigung wohl kaum Einfluß ausgeübt haben. Es läßt sich aus dem vorhandenen Material auch nicht viel Eigenartiges oder Grundsätzliches entnehmen. Die Anordnung

des geritzten Zierwerks ist häufig recht gut und geschickt. Manchmal finden sich drollige Einfälle, so wenn die röhrenförmige Ausgußdüte als Nase aufgefaßt und ein Gesicht in knappen Andeutungen darum entworfen wird. Recht gut und formsicher ist die Überführung des Soldaten vom Regiment 21 in fast reines Ornamentwerk gelungen (Abbildung 58). Der Mann, der den Spitznamen „Buget" führte und diesen pompös fast als Hauptmotiv verwendet, hat sich selbst auf diese Weise dargestellt, man kann auch sagen, sich ein Denkmal in Steingut gesetzt. Ein „Gruß an die Freunde" ist noch beigefügt. Gerade in diesem Falle spricht die technische und formale Gewandtheit dafür, daß der Mann wohl beruflich mit ähnlichen Verfahren, sei es als Stukkateur, Schnitzer od. dgl., vertraut war. Genaues darüber ließ sich leider nicht feststellen. Man weiß nur, daß er als Soldat wegen „Diebstahl und Aneignung fremden Eigentums" eine Freiheitsstrafe verbüßte.

Die Tonderner Holzwände legen Zeugnis dafür ab, daß die Zellenwände wohl der bevorzugte Ort für den vagabundierenden bildnerischen Betätigungsdrang gewesen sein werden. Aber diese Wandspuren sind eben der Ordnung wegen neuerdings immer rasch beseitigt worden. Auf den Holzplatten aus Tondern ist von rein dekorativer Einstellung wenig zu bemerken. Das Stückchen Kerbschnitzarbeit ist dürftig. Nur die leicht stilisierte Ranke mit dem großen gefiederten Endteil, aus einem Gefäß mit Henkel hervorwachsend, ist recht hübsch geraten (Abbildung 33). Und überraschend gut wirkt manches Schriftwerk.

Der Formenschatz der Tatuierungen wird vorwiegend durch typische volkstümlich-allegorische Motive bestimmt, die dann meist ins Ornamentale entwickelt werden. Die Anordnung der Einzelmotive auf dem Körper folgt manchmal strenger Gesetzmäßigkeit: Symmetrische Entsprechung auf dem Körper wie an den Gliedmaßen, Betonung von Brustwarzen und Nabel durch sternförmige Ornamente oder noch reichlicheren Formaufwand u. dgl. Ja einmal dienen die Brustwarzen gar als Mittelpunkte fast realistischer Darstellungen, indem sie als Nasen zweier Gesichter benutzt werden, die einander anschielen und sich die Zunge herausstecken (Abbildung 6). Meistens aber beschränkt sich die Anordnung darauf, daß Brust oder Rücken große Hauptszenen tragen, während die kleineren Motive mehr oder weniger unbekümmert ausgestreut werden. Daß die Unterarme bevorzugt werden, verdanken sie wohl dem Umstand, daß man sie am leichtesten vorzeigen und so die Pracht des Hautbildbesitzes zu gebührender Geltung bringen kann. — Einfache

Ziermotive, die unbeschwert von allegorischer Bedeutung verwendet werden, sind hauptsächlich Sterne, Blumenranken und allerlei schematisierte Blatt- und Blütenformen, die aber meistens zu andern Motiven schmückend hinzutreten, sei es als Rahmen, Abrundung oder zur Ausfüllung von Lücken, weniger oft als eine Art Ersatz für Metallschmuck den Körper zieren. Dies kommt freilich in mancherlei Variationen am Handgelenk und am Halse vor, an Stelle von Armband und Halskette. Seltsamer Weise aber besonders gern an den Schultern, wo altmodische Epauletten in mächtiger Ausdehnung prangen oder auch nur einfache Achselstücke mit Regimentsnummern in dürrer Form sentimentale Militärerinnerungen wachhalten.



Abb. 6.
2 Hautstücke mit tatuierten Köpfen, wobei die Brustwarzen als Nase benutzt werden. Hamburg.

Was die Spielkarten[15] anlangt, so steht hinter diesen ja eine feste volkstümliche Tradition, die wir durch einige Beispiele (Abbildung 72 u. 75) belegen. Aber es ist doch ganz reizvoll zu sehen, was für Abwandlungen gefunden werden und was für ein technisches Raffinement manchmal aufgeboten wird. Manche Spiele halten sich so eng an das Übliche, daß man wohl annehmen muß, sie sind nachgezeichnet. Andere entfesseln eine frische Phantasie und erfinden bald feiner witzige, bald grob sexuelle Szenen. Sehr interessant ist die Serie Abbildung 69, die von eigenartigen Modeln mit Tinte gedruckt wurde. Der Sträfling hatte es fertig gebracht, in Holzplatten schmale Blechstreifen zu pressen und mit deren freien Rändern dann die Bildkarten zu drucken. Wahrscheinlich hat er wohl berufliche Erfahrung gehabt. Die Figuren mit ihren einheitlichen rundlichen Konturschwüngen sind so gut durchgeformt, daß man den geübten Fachmann zu spüren glaubt.

Auch Linoleumschnitte kommen vor, besonders für die Karo-, Herz-, Kreuzformen. Ferner Holzschnitte und Steinschnitte, d. h. Steine, die nach Art von Holzschnitten bearbeitet sind, so daß die druckenden Teile als Grate

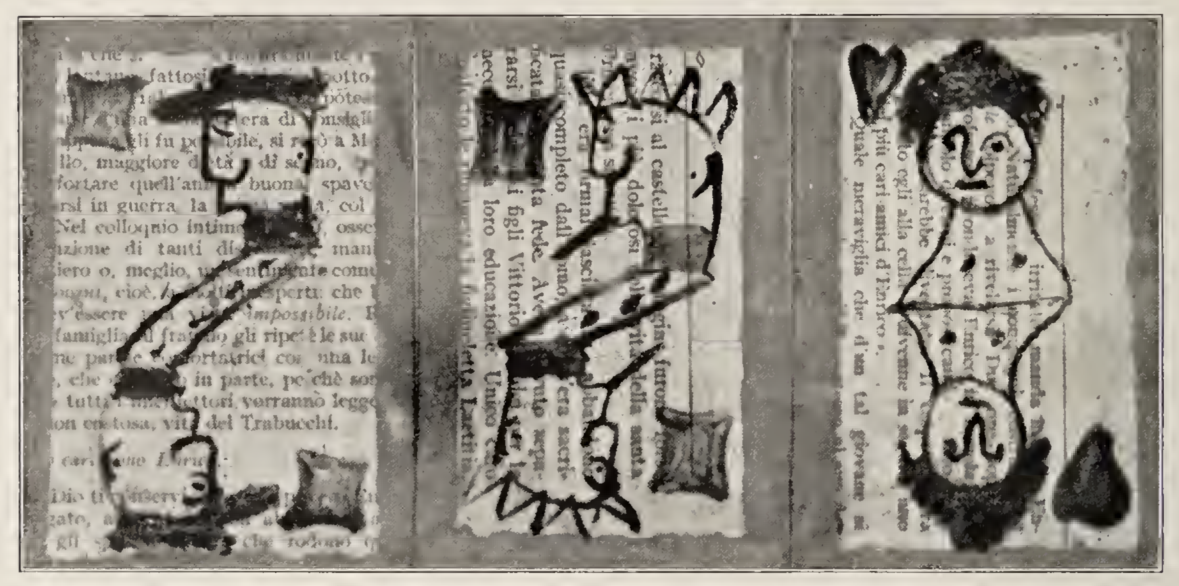


Abb. 7.
Spielkarten, mit Blut auf bedrucktem Papier. Kindliche, stark vereinfachte Abart der üblichen traditionellen Form.

stehenbleiben. Endlich, wenigstens nach dem Aussehen der Drucke zu schließen, sogar lithographische Versuche.

Andere Spiele sind wieder völlig mit der Hand gezeichnet, wie das hübsche ganz kleine (Abbildung 61). Hier geht die Vereinfachung in der schematisierten Kontur so weit, daß eine recht gute, fast ganz abstrakte Form entsteht, für die ein Vorbild nicht gefunden wurde. — Ganz simpel sind die auf bedrucktem Papier mit Blut gemalten Bildkarten. Auf den ebenfalls mit Blut hergestellten Turiner Karten (Abbildung 60) ist die Zeichnung, die offenbar auf landesübliche Traditionen zurückgreift, leider nicht mehr deutlich zu unterscheiden.

3. Allegorisch-symbolische Bedeutung des Bildwerks.

Das schönste und klarste Beispiel für eine bildnerische Entäußerung, die weder dekorativ, noch im Sinne der optischen Anschauung darstellend, einen Naturabschnitt abbildend, gemeint ist, gibt die Tonderner Holztafel (Abbildung 29). Eine riesengroße Hand über einem im Vergleich dazu etwa

hundertfach verkleinerten Haus. Wie oft mag man solche Zusammenfügungen für zufällig halten, oder auf eine Deutung verzichten, weil kein erweisbarer Anknüpfungspunkt dafür gegeben ist. In diesem Falle aber überhebt uns eine Inschrift jeglicher kombinierenden Erwägung. Denn es findet sich, nicht eingeschnitten, sondern nur oberflächlich mit Bleistift eingekratzt, der Spruch:

Er streckt die Hand
Und schrüh nach Brot
Aber das Haus war arm.

Hier haben wir zweifellos die typische Einstellung vor uns, aus der die meisten bildnerischen Versuche entspringen: Wohl steckt eine ganz bestimmte Erinnerung an ein Erlebnis wahrscheinlich darin, samt dem Bild eines bestimmten Hauses. Aber stärker noch lebt die Erinnerung an die ausgestreckte Hand nach, die vergebens eine Gabe heischte, und stärker als beides wohl die Enttäuschung des Abgewiesenen. Diese eigentlich ist das zeugende Moment, gleichgültig ob sie etwa noch einen besonders charakteristischen Gefühlston (Beschämung, Ärger, Hunger) trägt, oder in einem abgebrühten Berufslandstreicher fast nur noch formelhaft anklingt. Der Gefühlston einer Situation, meist sentimental gefärbt und sozusagen schon nicht mehr individuell, sondern in einem konventionellen Seelenjargon erlebt, liefert den Impuls zur Entäußerung. Diesem Impuls steht Wort- und Bildform zur Verfügung. Und in den meisten Fällen eine bis zu starrer Typik entwickelte formelhafte Überlieferung, die uns am einheitlichsten im Motivschatz der Tatuierung begegnet. Eine ganz eigenartige, auf die Welt des Verbrechers beschränkte Ausdrucksform können wir freilich nur in der fast verschollenen Bilderschrift der Gaunerzinken und in der noch recht lebendigen Gaunersprache sehen. Und selbst von diesen beiden Gebieten führen natürlich nachweisbare Übergänge zu andern Berufssprachen, zu Handwerks- und Hauszeichen und zu Bilderschriften primitiver Völker. Im übrigen aber zeigt eine Umschau in dem Bestande der verschiedenen volkskundlichen Sammlungen, daß wir uns für den Kenner der Volkskunst durchaus auf vertrautem Boden bewegen, wenn wir die formalen Spielarten, die Motive, die Technik der Gefängnisbildnerei betrachten.

Eine ziemlich häufige Form allegorischer Zeichenweise repräsentieren die Abbildungen 14, 15 und 16. Es ist ein selbstgefälliges Spielen mit der eigenen

Situation, weit entfernt von jenem Ernst, der auf dem Steinkrug (Abbildung 56) dem Sträfling die Hand führte, als er das ersehnte Ende über sich verhängte und den Zustand des im Tode Erlösten im Bilde darzustellen sucht. Dieses eitle, aber in diesem Falle immerhin etwas witzige Spiel mit dem Totengerippe, samt den larmoyant-moralischen Begleitversen kennzeichnet meist eine Gruppe von psychopathischen Persönlichkeiten, die etwa die Haltlosen, die Pseudologen, die „hysterischen Charaktere" und ähnliche umfaßt. Wenn der Tod auf einem Rade mit Merkurflügeln hereinrollt und neben Kerze und Degen auf dem Arm elegant einen Mantel trägt, den erst der Begleitvers als Totenhemd ausweisen muß, so wirkt das Pathos dieser Verse durchaus unecht. Auch die Synopsis der Hinrichtungsgeräte (Abbildung 16) trägt denselben wichtigtuerischen geschwätzigen Charakter[16]. Den Inbegriff einer allegorischen Zeichnung bietet das mit Bleistift angefertigte Blatt „Zuchthausklatsch" (Abbildung 10) aus der Hamburger Anstalt Fuhlsbüttel[17]. Der Zeichner ist ein wegen Einbruchs, Diebstahls, Hehlerei wiederholt bestrafter Gefangener, der gegenwärtig 8 Jahre Zuchthaus verbüßt. Von Beruf Bildhauer in einem Grabsteingeschäft, hat er während seiner Lehrzeit einmal eine Gewerbeschule besucht und dort also Zeichenunterricht genossen. Der heute Vierzigjährige gibt an, er habe gutes Zeichentalent gehabt und glaube sicher, es wäre etwas Ordentliches aus ihm geworden, wenn er eine gelindere Erziehung genossen hätte. — Über die Bedeutung seiner Zeichnung hat der Gefangene folgende Erklärung gegeben: er habe die Neugier und die Klatschsucht seiner Mitgefangenen zum Ausdruck bringen wollen. Irgendeine Vorlage habe er nicht besessen, sondern die Auffassung und die Ausführung seien durchaus Original. Jeder Gefangene suche in seiner Isolierzelle alles zu erspähen, was in den Nachbarzellen, auf den Korridoren und im ganzen Hause vor sich gehe. Aus dem Geräusch der Schlüssel versuche er die Person des wachthabenden Beamten zu erkennen. Jeder Sinn und jeder Nerv sei angespannt, um trotz aller Schlösser und Mauern Fühlung mit der Außenwelt zu behalten.

Drastische Verleiblichung einer allegorisch-symbolischen Vorstellung finden wir in der Plastik „Weibsteufel" (Abbildung 45). Der Verfertiger dieser etwa 15 Zentimeter hohen, aus Plastilina gekneteten Figur ist ein junger Student der Medizin, der wegen Zechprellerei eine kurze Gefängnisstrafe abzubüßen hatte. Er kannte von dem gleichnamigen Schönherrschen Drama nichts als den Titel, der ihn wahrscheinlich auf Grund eigener Er-

lebnisse solange beschäftigte, bis er sich zu dieser Plastik verdichtete. Eine zeichnerische oder bildhauerische Ausbildung hat er nicht besessen, anscheinend war diese plastische Betätigung einfach eine Episode für ihn. Eine zweite Figur, die er damals anfertigte, stellte einen weiblichen Halbakt nach einem Titelblatt der Münchener „Jugend" dar und soll ebenfalls auffallend geschickt gewesen sein. Sonst ist über den jungen Mann nur bekannt, daß er etwas depressiv war, sich schwer konzentrieren konnte, aber in Archiv und Bibliothek des Gefängnisses sehr fleißig arbeitete und sich später als Chemiker gut bewährte.

Ähnlich floskelhaft unecht wie Abbildung 15 erscheint auch das pompöse farbige Blatt „Das Glück der Regentschaft der Maria von Medici" (Abbildung 1), von dem schon die Rede war. Dem großen Kopf des dornengekrönten Christus (Abbildung 8) kann man eine gewisse Konzentration nicht absprechen. Der Urheber stand übrigens nach Angabe des Strafanstaltslehrers auf halb psychotischem Boden, als er diese Blätter anfertigte. Er war heiter erregt, ideenflüchtig und zeigte Größenwahn. Er hielt sich für den größten Maler der Zeit, pochte auf die Verleihung des Ehrendoktors und so fort. — Weitere Nachforschungen[18] nach der Persönlichkeit dieses Gefangenen ergaben folgendes:

Er ist von Beruf Mechaniker und seit dem 16. Jahr wiederholt wegen Diebstahls und Landstreicherei im Gefängnis. Seine ganze Lebensentwicklung zeigt, daß er als abnorme Persönlichkeit, mindestens als recht schwachsinniger Psychopath mit hysterischen Zügen, vielleicht aber auch als echter Schizophrener zu gelten hat. Die Diagnosen mehrerer Irrenanstalten, in denen er zur Beobachtung war, gehen auseinander. Jedenfalls deuten die wahnhaften Züge doch wohl mehr nach der schizophrenen Seite, wenngleich einmal eine Haftpsychose hysterischer Art geschildert wird. Er selbst spricht oft davon, daß er wieder „seinen Verfolgungswahn" gehabt habe, äußert zeitweise die Befürchtung, man wolle ihn insgeheim umbringen und meint, die Wärter würden höhere Wesen in seine Zelle einlassen, die ihn befreien wollten. In der Strafanstalt treten allerdings Züge von Größenwahn gegenüber den andern Wahnvorstellungen in den Vordergrund. Er nennt sich dann einen „großen Herrn", einen „Geheimen Rat" oder einen „Doktor der Chemie", einen „Dolmetscher im Generalstab". Besonders viel spricht er von seiner Berühmtheit als Künstler, und zwar liegt ihm daran, daß er den Rang eines großen alten Künstlers habe. Bücher über Kunst verlangt er nie,

denn „die brauche er nicht, da er selbst ein großer Künstler sei und nichts mehr zu lernen habe". Seine ganzen Bilder kombiniere er nicht nach Vorlagen, sondern schaffe sie aus freier Phantasie, wobei ferne Reminiszenzen an früher gesehene Bilder mitspielen möchten.

Es scheint, daß auf dem Ecce-homo-Bild die Blutstropfen mit wirklichem Blut aufgetragen sind, denn sie unterscheiden sich durch Art und Glanz der Farbe stark von den übrigen rötlichen Tönen.

Volkstümlich-drastisch, aber in zivilisatorisch verflachter Form zeichnet ein Turiner Klavierlehrer, der wegen sexueller Delikte eine Strafe verbüßte, „die fünf größten Übel der Menschheit" auf: „Tod — Geiz — Frauen — Alkohol — Spiel". — Bei den Brotplastiken findet sich eine Relieffigur, die außer ihren üppigen Brüsten noch einen Halbkreis von sieben kleineren Brüsten trägt wie eine ländliche Diana von Ephesus, jedenfalls eine Allegorie auf die Fruchtbarkeit und Lebensfülle darstellen soll. Von den übrigen Plastiken ist am deutlichsten die brotgeknetete Gruppe „Tiger und Schlange" (Abbildung 44) mit einem „tieferen Sinn" ausgestattet, denn sie weist in ihrer ganzen Art auf den Formenschatz der Tatuierungen hin, ja man könnte meinen, es handle sich um eine in Plastik umgesetzte Tatuiervorlage. Der Hersteller des Stückes hatte früher als Former gearbeitet und fand auch später wieder eine Stellung als Modelleur. Während seiner zweimonatlichen Haft hat er eine umfangreiche Sammlung von ähnlichen Gruppen angefertigt. Das Material, gekautes Brot, wurde ihm von seinen Zellennachbarn geliefert, die offenbar ein lebhaftes Interesse an seiner Produktivität nahmen. Es hat sich meist um Darstellungen aus der exotischen Tierwelt gehandelt (Freiligraths „Löwenritt" kam z. B. vor), dann um Jagdszenen und um bekannte hamburgische Originale.

Der Motivschatz der Tatuierung ist, wie schon betont wurde, durchweg allegorisch-symbolisch aufzufassen. Der Anker des Seemanns ist zugleich Anker des Glaubens, die Sündenschlange windet sich gern in der Nähe. Neben dem kitschigen, schönen, reinen Mädchenkopf siehlt sich ein wollüstiges Weib mit schuppigem Fischkörper. Palmen wedeln, starke Löwen springen, üppige Trauben, Eichen- und Lorbeerblätter, Kreuzigungsszenen und derb sexuelle Darstellungen — alles wirbelt durcheinander, immer herrscht aufdringlich eine dumpfe vage Bedeutsamkeit, die meist recht hohl und phrasenhaft wirkt und, wie erwähnt, selten sichere Schlüsse auf den einzelnen Träger zuläßt.

C. EIGENART DER BILDNEREI DER GEFANGENEN.

1. Gefühls- und Vorstellungswelt.

Zu fruchtbarer Verwertung unseres Materials müßten wir eigentlich an dieser Stelle über die seelische Eigenart der Menschengruppe etwas Allgemeingültiges aussagen können und die Spiegelung dieser seelischen Eigenart in den Bildwerken dann aufweisen. Wiederum, wie bei allen zusammenfassenden Erwägungen dieser Studie, muß jedoch von vornherein auf die in der Situation liegenden unüberwindlichen Schwierigkeiten hingewiesen werden. Wir sind nicht mehr von der glücklichen, durch kritische Besinnung nicht gezügelten hypomanischen Beschwingtheit eines Lombroso, selbst wenn wir ein erheblich vielseitigeres und besser gesichtetes Material vor uns haben als er. Durch einige Dezennien kriminalwissenschaftlicher Diskussionen sind wir skeptisch geworden. Wie befriedigend muß es sein, wenn man am Ende eines (übrigens unter seinen Publikationen ungewöhnlich einheitlichen) Bandes „Kerkerpalimpseste" eine gewaltige Liste von Eigenschaften — „Gefühle und Neigungen" — aufstellen kann, sauber nach guten und schlechten geordnet, die in den „Palimpsesten" vorkommen. (Das Wort ist falsch gewählt, es bedeutet in der Geschichtswissenschaft ganz eindeutig Pergamenthandschriften, auf denen der ältere Text beseitigt und durch einen neueren ersetzt ist.) Wir wollen nicht damit rechten, daß Galgenhumor, Schlauheit, Unglaube unter den schlechten, Nüchternheit, Ergebung, Demut unter den guten Eigenschaften erscheint — jedenfalls ist außer der Befriedigung über die gut aussehende Statistik keinerlei Nutzen aus solchen Unternehmungen zu ziehen. Und wenn ein so erfahrener praktischer Kriminalpsychologe wie Aschaffenburg, der alle Bemühungen dieser Jahrzehnte kennt und in eigenen Forschungen maßgebend mit ausgebaut hat, zu fast radikaler Resignation gelangt, so brauchen wir uns nicht zu schämen, mit einem sehr bescheidenen Querschnitt aufzuwarten[19].

Auch Birnbaum kann in seiner „Kriminalpsychopathologie"[20] nach einer Verteidigung Lombrosos, der trotz aller Mängel doch ein großer Bahnbrecher sei, nur einige psychische Mängel als Merkmale „des Verbrechers" retten:

einen gewissen Grad von Intelligenzschwäche, von mangelhafter Auffassungs- und Denkfähigkeit, Willensschwäche, Halt- und Charakterlosigkeit u. dgl. „Es bleibt also auch nach der kritischen Betrachtung der Verbrecher als psychophysisch eigenartig bestehen, wenigstens insofern er sich vom großen Durchschnitt der Volksgemeinschaft durch gewisse, wenn auch nicht ihm allein zukommende, körperliche und psychische Besonderheiten entfernt."

Bei solchem Ringen um begriffliche Klarheit für das unendlich vielfältige bunte und gerade uneinheitliche Seelenleben des Verbrechers kann wohl nur ein derartiges farbloses Resultat herauskommen[21]. Befriedigender ist es, etwa Dostojewskis Erfahrungen zu Rate zu ziehen, die nicht auf Definition, sondern auf anschauliche Schilderung der menschlichen Eigenart ausgehen. Er findet diese Hauptzüge: „Während dieser langen Jahre hätte ich doch eine wenn auch noch so flüchtige Spur von Reue, von moralischem Leiden entdecken müssen; aber nicht das geringste! Abgeschlossenheit und schwere Arbeit haben bei diesen Individuen nichts als einen tiefen Haß entwickelt, den Durst nach verbotenen Vergnügungen und eine fürchterliche Gleichgültigkeit." Und dann plötzlich Durchbrüche von echtem Gefühl: „In dem einen Gefängnis, dessen Insassen ich seit mehreren Jahren kannte, habe ich bei Männern, die ich für wilde, rohe Bestien gehalten habe, ganz unerwartet einen Ausbruch von Gefühl erlebt, so reich, so tief, eines Gefühls für ihre eigenen Leiden und die anderer, daß es einem wie Schuppen von den Augen fiel."

Dostojewski hat beide Male offenbar derbe, undifferenzierte Menschen im Auge. Vergessen wir aber nicht, daß „der Verbrecher", „der Sträfling", „der Gefangene" durchaus noch nicht einmal eine so einheitliche Auswahl oder Gruppierung von Menschen umfaßt, wie eine Berufsgruppe, „der Schmied", „der Schreiner". Weder psychologisch noch allgemein anthropologisch ist diese „Einheit" auch nur so weit begrifflich zu isolieren, daß man aus der Definition die Zugehörigkeit irgendeines Menschen, den man kennenlernt, zu ihr sicher feststellen könnte. Die Namen Verlaine, Wilde genügen, von politischen Gefangenen von Silvio Pellico, Dostojewski bis zu Toller ganz zu schweigen. Ehe wir nicht imstande sind, eine amoralische Psychologie des Rechtsbrechers zu geben, die nach der Seite der Charakterologie viel mehr positive „Eigenschaften" nennen würde, als die sentimentale Moralpsychologie es sich träumen läßt und nach der Seite der Soziologie den großen Dichtern aller Zeiten ebenfalls sehr viel ablernen müßte, ist die Verständigung schwer.

Es gehört doch nicht einmal die Seelenhintergrundspraxis eines Psychotherapeuten dazu, sondern die Erfahrung jedes Menschen mit offenen Sinnen genügt, um ein solches Kapital an Menschenkenntnis anzulegen, daß man aus den Zinsen in reifer Weise leben kann, ohne sich mit platten Prätentionen blähen zu müssen. Wie viele Gemeinheiten geschehen täglich vor unsern Augen, die schlimmer sind als viele Straftaten, und doch nicht „faßbar", weil kein „praktisches Interesse" damit verknüpft ist!

Nehmen wir einmal ganz unsentimental und sachlich zunächst nicht den Verbrecher, sondern den Strafgefangenen als einen Menschen, dem die freie Selbstbestimmung im sozialen Leben genommen ist, der sich in den Zwang eines genauen Reglements hinter Kerkermauern zu fügen hat, so verstehen wir als erste naturgemäße Reaktion die innere Auflehnung gegen solche, im Namen eines anonymen Rechts und kraft einer effektiven Macht verhängte Zwangsmaßnahme. Der Wunsch des Häftlings geht auf Freiheit, auf Betätigung seiner Liebhaberei, sei dies nun Familien- oder Abenteuerleben, Arbeit oder Faulenzerei, Lebensgenuß, Wein und Weiber (sanktioniert oder nicht durch genügenden Besitz und gepflegte Aufmachung), direkter Diebstahl und Raub oder erlaubter raffinierter Betrug, Lustmord oder legale sadistische Tyrannei im Familienschoße bis zum Suizid des Feineren. Über die Forderung, sich nach der Vorschrift ordentlich zu benehmen und als Nummer X bescheiden zu vegetieren, schwingt sich also je nach der Vitalität die Wunschphantasie kühn hinweg und spielt mit entbehrten und ersehnten Dingen. Dieser natürliche Lebensdrang gesunder Menschen bei radikaler gewaltsamer Behinderung jeder eigenen Betätigung kennzeichnet die seelische Situation jedes Gefangenen, bringt eine Spannung, eine Opposition, einen dumpfen Druck hervor. Nun scheiden sich die Veranlagungen: der Impulsive, Leichtreagible wird unruhig, zappelig, unternehmungslustig; der Stumpfe, Schwerreagible wird passiv, abwartend, dabei gleichgültig oder mißtrauisch; der Ehrgeizige, Geltungsbedürftige wird gierig, schlau, diplomatisch beobachten, durch Stolz oder Demut Eindruck zu erwecken suchen. Dies alles sind noch sozusagen präformierte Auswirkungen des Gefangenseins. In diesem seelischen Anstaltsgewande nun äußern sich erst die substanziellen persönlichen Eigenschaften der Einzelnen, die also erst nach Abzug jener Milieuwirkungen rein erkennbar werden. So ist es sehr wohl möglich, daß etwa die oft mit frommem Schauder und gebührender Verachtung betonte Neigung zum Sexuellen und Obszönen Kunstprodukt der Gefängnisinstitution ist und bei einem Probe-

aufenthalt ehrbarer Bürger an diesem Ort nicht erheblich geringer erlebt, wenn auch vielleicht weniger offen geäußert würde. Jedermann kann Herrenabend-,Stammtisch-,Weibererfahrungen in dieser Richtung verwerten, wenn er will.

Nachdem wir uns durch solche Erwägungen eine gewisse Unbefangenheit erworben und von den Verpflichtungen des offiziellen Pharisäertums Abstand gewonnen haben, treffen wir einige Hauptzüge des Durchschnittsgefangenen vielleicht richtig. Dieser Durchschnittsgefangene ist Rechtsbrecher mindestens von Beruf, wenn nicht gar von Anlage. Nicht zu bessern, nicht zu sozialem Verantwortungsgefühl zu erziehen. Aschaffenburg berichtet, daß nach gewissenhaften Strafanstaltserfahrungen zu verschiedenen Zeiten zwischen 1894 und 1911 über 90% der Gefangenen für unverbesserlich gelten mußten. Nun, ein solcher Mensch, dem die Angleichung an die nivellierenden Forderungen der Gesellschaft nicht gelingt, lebt in gieriger Bereitschaft, sich Lebensgüter, Genüsse aller Art zu erraffen, anstatt sie sich umsichtig zu erschleichen oder nach den Spielregeln der Gesellschaft zu erkämpfen. Infolgedessen wird er von den moralischen Hemmungen, die man wohl auch ihm einst anzuerziehen versucht hat, keinen Gebrauch machen, sondern sie achtlos fallen lassen, oder zynisch negieren, oder trügerisch zum Scheine in Worten benutzen. Oder schließlich, er ist sentimental und schwach, halb weichen Regungen zugänglich und dann meist unecht und formelhaft, halb seinen gierigen Impulsen ausgeliefert. Wenn immer wieder nach dem moralischen Gefühl und nach der Reue des echten Verbrechers gesucht wird, so zeugt das von einer kindlichen Verkennung der menschlichen Natur. Der Seelenkundige wird vielmehr gerade mißtrauisch werden und Trug, sei es Selbsttäuschung oder Berechnung, bald spüren, wenn ein solcher Typus „zu Kreuze kriecht". Für den von der Gesellschaft Ausgestoßenen besteht kein werbender Anlaß, die Sicherungen, mit denen eben diese Gesellschaft ihre schwachen Mitglieder schützt und stärkt, zu achten und als Gesetz und Richtschnur über sich anzuerkennen. Das wäre absurde Selbstquälerei: Freiheitsdrang, Genußbegierde, hemmungslose Impulse, kurzsichtiger Verzicht auf sorgsame Angleichung des eigenen Tuns an Sitte und Brauch, das sind die Haupteigenschaften des Durchschnittsgefangenen. Wie stumpf er ist, ob er mehr oder weniger echte Gemütszüge hat, ob er schlau, klug oder dumm ist, ob er trotz allem etwas Gemeinschaftssinn besitzt — das ist sekundär, und färbt höchstens seine Entäußerungen ein wenig.

In solcher unbefangen charakterologischen Einstellung die Bildwerke noch einmal durchgehend, vernehmen wir aus ihnen eine viel vertrautere Sprache,

d. h., wir sind bereiter, ihrer Sprache vorbehaltlos zu lauschen und den Seelenton darin unverfälscht aufzunehmen.

2. Inhaltliche und formale Eigenart der Bildwerke.

Überblicken wir zunächst die Motivwahl in den Bildwerken, so fällt auf, daß am seltensten vorkommen: Landschaften, Naturausschnitte oder aus sachlich realistischem Interesse gewählte Gegenstände, Tiere, Blumen, Früchte; oder Schilderung bestimmter etwa historisch überlieferter Ereignisse. Kurzum, alles was, um mit der alten Ästhetik zu reden, aus einem interesselosen Wohlgefallen entspringen könnte, einem Gefühl für das Schöne, einem gereinigten, bewußten künstlerischen Gestaltungsdrang. Wir erwähnten eingangs (Seite 21) und betonten im vorigen Abschnitt noch einmal nachdrücklich die inneren Gründe dafür: wer sich als Rechtsbrecher außerhalb der menschlichen Gemeinschaft stellt, wird kaum je die Reife und Gelassenheit finden, der „Welt der andern" werbend nachzugehen, sondern sich wohl auf Lebenszeit mit der ungeberdigen eigenen Wunschwelt und der unvermeidlich feindseligen nächsten Gegenwelt herumschlagen müssen. Als Hauptmerkmal hinsichtlich der Motivwahl werden wir die enge egozentrische Begrenzung nennen müssen. In erster Linie stehen rein autobiographische Tatsachen, die teils einfach bildlich festgehalten werden, sei es in Form einer Seriendarstellung nach Art der alten volkstümlichen Moritat oder sei es in ganz primitiven hingekritzelten Einzelheiten, teils aber nur Anlaß zu mehr abstrakten Gestaltungen geben. Für diesen letzten Fall ist die große ausgestreckte Hand dessen, der „nach Brot schrüh" und das arme kleine Haus darunter charakteristisch. Jedenfalls geben die eindrucksvollsten Erlebnisse allgemein menschlicher Art — Heimat, Liebe — und die besonderen Berufserlebnisse — Bettel, Kampf mit den sozialen Institutionen, Straftaten — das Hauptmaterial ab. Und dann die Auseinandersetzung mit dem Kerkermilieu.

Dementsprechend überwiegt das Figürliche, das meistens mit tendenziöser Bedeutung belastet ist oder mit sentimentalem Scheine umgeben, kaum je aber objektiv abgebildet wird. Ein weiblicher Körper, den man sich vorstellt oder andeutet oder sorglich darstellt, ist eben einfach Abglanz, Sinnenmittel, Ersatz für das direkt begehrte Sexualobjekt, ein graphischer Brunst- und Notschrei und doch fast schon ein Umweg, eine Sublimierung verglichen mit der stumpf hemmungslosen Selbstbefriedigung ohne solchen bildnerischen Aufwand. Zahl-

reiche Inschriften in allen Sprachen beweisen dem Zweifler, der diese Auffassung etwa für zu radikal halten sollte, leicht, was ja „natürlich" genug für den entfesselten, sozial entwurzelten, triebisolierten Ausgestoßenen ist. Gewiß ist viel von grob sexuellem Bildwerk beseitigt oder still gesammelt worden. Manche Polizeimuseen bewahren in abseitigen Schubladen noch genügende Mengen, um empfindsamen Gemütern vor der menschlichen Natur grausen zu machen. Eigentümlicherweise stimmen übrigens die Berichte von Lombroso, Ellis, Petrikovits darin überein, daß die weiblichen Äußerungen in sexualibus, die sich allerdings auf Worte beschränken, noch viel schamloser und direkter seien als die männlichen, die immerhin meist einen gewissen Humor bei aller Derbheit zeigen. Selbst solche Drastika, wie sie auf dem Kartenspiel (Abbildung 74) vorkommen, sind dadurch gemildert, daß ein altherkömmliches Einteilungsprinzip, die quergeteilte Spielkarte, fast unauffällig damit gewürzt ist.

Die Vorliebe für typisch bedeutsame Motive mehr oder weniger allegorischer Art verdient noch einmal hervorgehoben und erörtert zu werden. Die geschilderte Typik des Gefühlslebens prägt sich in dieser Vorliebe aus. Insofern ist gerade das Gebiet des Tatuierens für die Vorstellungswelt des Sträflings im allgemeinen charakteristisch, wenn auch nicht, wie betont wurde, im Einzelfalle, als ob man unbedingt sozusagen eine Topographie des seelischen Individuums auf seiner Haut fände. Hoffnungsanker, Sünden- oder Wollustschlange, Liebesallegorien, als da sind Herzen, sich vereinigende Hände, turtelnde Tauben, sich räkelnde Nixen und dergleichen mehr, kriegerische Abzeichen, religiöse Symbole wie Kelch, Kreuz, Stern, Auge Gottes, Taube, Hirtenstab oder, wie auf Bild 25, rein moralische Schauerallegorien wie der „Geiz", dann natürlich der Tod in vielen Formen — das sind Motive, in denen der Gefangene lebt, die sein Seelisches ausdrücken. Man darf das nicht zu äußerlich nehmen. Es steckt in dieser Neigung ganz deutlich der Rest der alten volkstümlichen sinnbildlichen Weltauffassung, die wir keineswegs durch irgendeine gleichwertige Eigenschaft unserer Weltauffassung aufwiegen können. Und es steckt darin auch ein Ansatz zu symbolhafter Fülle, der hier freilich selten aus dem Platten, Formelhaften hinausgelangt zu freier Entfaltung — dann nämlich wäre der Schritt zu echter künstlerischer Gestaltung nicht mehr groß. Ja, man ist manchmal versucht zu sagen, ein solcher ungeschlachter, stumpfer, ichsüchtiger Sträfling steht mit seinem unvollkommenen Gestammel dem Kernvorgang bildnerischer Gestaltung näher als

mancher Könner. Darin trifft er sich mit allen, die aus dunklem Drange, ohne Übung und Technik, etwas zu formen wagen.

Wenn auch die alte Bilderschrift der Gaunerzinken ausgestorben ist, so versteht man doch jetzt nach Durchprüfung des ganzen Materials, daß sie aus guten inneren Gründen hervorgeholt und zur Abrundung unserer Bildwerke herangezogen wurde. In ihr gipfelt ja gerade die soeben beleuchtete Eigenart der bildnerischen Neigung des Verbrechers. Der praktische Gebrauchszweck, die Verwendung als Nachrichtenmittel und Schriftersatz und Geheimzeichensystem komplizieren zwar das Gebiet ganz erheblich. Aber eine Seite heißt doch eben: Konzentration anschaulicher Bilder zu konventionellen Zeichen, oder Repräsentation von Bildern durch halb abstrakte Zeichen, die entweder noch Formzusammenhang mit dem realen Objekt draußen haben, oder aber nur mehr Niederschläge von Ausdrucksgebärden sind. Es würde zu weit führen, hier auf die Parallelerscheinungen in Bilderschriften zahlreicher Völker der alten und neuen Welt einzugehen, wie das Danzel weit ausholend getan hat.

Was die Ornamentik anlangt, so ist die Ausbeute an unserm Material ja nicht gerade bedeutend. Und vor allem läßt sich auf diesem Gebiet noch weniger Charakteristisches finden. Wir werden einfach auf Traditionen der Volkskunst gewiesen. Und diese ist denn auch durchweg der natürliche Mutterboden für die Art, wie Ziermotive dekorativ verwendet werden. Am deutlichsten zeigt sich das bei den Brotknetereien (Abbildung 36—50 und 52—53). Derartige Arbeiten fanden sich in ganz ähnlicher Weise in Italien, Österreich und Deutschland. Und wer sich der Arbeiten erinnert, die während des Krieges in Gefangenenlagern entstanden und zu beruhigender Beschäftigung der Gefangenen sorglich gepflegt und gezüchtet worden sind, dem fallen die durchgängigen Ähnlichkeiten erst recht auf.

Es ist hier nicht der Ort, auf das Wesen der Volkskunst, die Gründe für die gemeinsamen Züge, die Art der stammesgeschichtlichen Unterschiede einzugehen. Aber zum Verständnis dieses Hintergrundes, der hinter der Bildnerei der Gefangenen unbedingt gezeigt werden muß, damit kein Mißverständnis über ihren inneren Aufbau Platz greifen kann, muß doch an folgendes erinnert werden:

Neben der „Stilkunst", die höfisch, kirchlich, herrschaftlich-bürgerlich ist, geht immer noch eine „Volkskunst" her, die sich grundsätzlich von jener unterscheidet. Aber nicht in dem Sinne, daß sie ganz unabhängig entstanden

wäre, wie man sich das früher wohl sehr romantisch vorgestellt hat. Sondern nur in dem Sinne, daß sie nicht durch den Zeitstil gebunden ist, sondern frei mit Elementen verschiedener Stile schaltet. Zugrunde liegt ihr die Tradition des Hausfleißes, der im Bauern- und Handwerkerstande alles Gerät selbst anfertigt, dann aber seiner Hände Werk mit Formen ziert, die überwiegend aus der Stilkunst, meist der voraufgegangenen Zeit übernommen sind. In manchen Ländern, so in Osteuropa, dauern diese Formen seit dem Mittelalter noch fast unverändert nach. Sorgfältige Forschung vermag manchmal sehr überraschende Zusammenhänge nachzuweisen, durch die selbst scheinbar reinster bäurischer Volkskunst ferne fremde Ahnen mit unbedingter Sicherheit zurückgewonnen werden.

Die Hauptzüge der Volkskunst im Gegensatz zur Konvention der Stilkunst sind: Inkonsequenz in der Vereinigung verschiedenartiger Formelemente, eine sorglose Art, fremde Stilformen zu verwenden, umzugestalten, Vergröberung, Desorganisierung jener Formen oder Schematisierung, Erstarrung. Weiter Zerfaserung der Motive, Vorliebe für stark verschiedenartige Größenmaße nebeneinander, Vorliebe für Allegorien und Symbole, für Inschriften.

Folgte man dieser hauptsächlich an Freyer sich anschließenden Charakteristik der Volkskunst noch weiter ins Detail, so würde sich immer noch deutlicher erweisen, daß sie auch auf unsere Bildnerei der Gefangenen zutrifft. Und es ist in der Tat kein Grund zu finden, weshalb es anders sein sollte. Vielmehr könnte man ohne Einschränkung unser ganzes Material einfach als Ausschnitt aus der Volkskunst unter dem abgrenzenden Gesichtspunkt der Strafhaft einordnen. Freyer findet sogar, daß in der ganzen Volkskunst keine Freude an der natürlichen Erscheinung der Dinge, keine Liebe zum Gegenstande, selbst bei Dingen des täglichen Gebrauchs herrsche.

Wie steht es aber mit dem Verhältnis unseres Materials zu primitiver Kunst? Wir hatten Gelegenheit, auf Verwandtschaften in dieser Richtung hinzuweisen. Und man erinnert sich vielleicht, daß Lombroso und andere versucht haben, den Verbrecher als Rückschlagserscheinung, als Atavismus zu deuten und primitive Züge an ihm zu betonen. Wir sind heute nicht mehr so eng an strenge entwicklungsgeschichtliche Denkweise gebunden und sehen nicht gleich einen Buschmann oder einen Menschenaffen vor uns, wenn man von Atavismus spricht. Vielmehr wissen wir, daß manche seelischen Vorgänge bei uns im wesentlichen heute noch ähnlich verlaufen wie beim Primitiven, daß bei manchen Menschen z. B. im Affekt „Kurzschlußreaktionen“ erfolgen,

daß andere stets bestimmte zivilisatorisch unerwünschte Verhaltungsweisen einschlagen, die gewöhnlich durch Dressur unterdrückt werden. Nun, in diesem Sinne wird man sagen können, daß entsprechend den allgemeinen Zügen von Verwandtschaft mit primitiven Seelenzuständen auch in den Bildwerken unserer Sträflinge sich primitive Züge und deutliche Ähnlichkeiten mit gewissen primitiven Kunstwerken finden. Sowohl in der Motivwahl wie in der Ausführung, in der Neigung zum Tatuieren wie in der Bilderschrift. Die zivilisatorische Oberschicht wird nicht unbedingt gepflegt und innegehalten, die primitiveren Verhaltungsweisen brechen, noch häufiger als in der Volkskunst sonst, gern durch.

Mit der Kinderkunst können wir weniger in der Motivwahl als in der ungeübten Ausführung einige Parallelerscheinungen nicht übersehen, zumal wenn eine schwachsinnige Veranlagung vorhanden ist wie bei Abbildung 19 und 20. Auch die Gestalten des Räuberhauptmanns, des Handwerksburschen könnten sehr wohl fast genau so von Kindern gemacht sein.

Schließlich ist der „Bildnerei der Geisteskranken“ zu gedenken. Die für den Geisteszustand des Schizophrenen einigermaßen charakteristischen Bildwerke unterscheiden sich in ihrer Gesamthaltung durchaus bestimmt von unserm ganzen Material. Trotz der weitgehenden pathologischen Abweichung ihrer Urheber von unserm seelischen Durchschnittszustand sind sie ganz anders von Gestaltungstendenzen durchtränkt: viel mehr Werk, viel weniger Bekenntnis, Kampf, Selbstdarstellung. Viel weniger eitel, egozentrisch, viel verhüllter und voller von überpersönlichen Beziehungen, von Gesichten. Welch ein Reichtum herrscht dort, welche Dürftigkeit hier! Der Schizophrene wirkt fast wie ein abgeklärter Künstler gegen einen plump anmaßenden Lebenspraktiker. Er spricht aus einer andern, von Grund auf irrealen Welt, in der man nicht von seinen Privaterlebnissen direkt, unverhüllt erzählt, sondern mindestens einen geheimnisvollen Schleier darüber webt, eine Umsetzung in Formen vollzieht, die ein anderes Gesetz haben als das der Selbstdarstellung, der Forderung, der Drohung. Wenn etwas, so ist dieser Vergleich geeignet, die vorsichtig erprobte Meinung zu stützen, daß der Schizophrene dem Vorgang schöpferischer Gestaltung sich schon durch seinen psychotischen Zustand nähere, und daß ein tiefer Zusammenhang bestünde zwischen diesen beiden Seinsformen. Wohingegen wir bei dem Gefangenenmaterial nur selten an die tiefer verankerte Spannung echt schöpferischer, der Vollendung fähiger Zustände gemahnt wurden. Und der am weitesten in dieser Richtung lag, der

Mechaniker, von dem „Dante“ und die beiden farbigen Bilder stammen, der gehört mindestens in den Umkreis der Schizophrenie hinein — eine nachdrückliche Bestätigung unserer oben angedeuteten Auffassung.

Wir müssen uns zum Schluß eingestehen: Der Vorbehalt, mit dem wir das Material ausbreiteten, besteht zu Recht. Die Bildnerei der Gefangenen schenkt uns zwar einen recht fesselnden Einblick in das Seelenleben des Rechtsbrechers, und es spiegelt sich in diesem Material in manchen Zügen das Milieu des Gefängnisses und die dumpfe Ungeberdigkeit seiner Bewohner so deutlich, daß diese kurze Überschau sich wohl rechtfertigt. Aber was sie zur Psychologie der bildnerischen Gestaltung lehrt, geht fast ganz auf im weiten Gebiete der Volkskunst, ohne sich von diesem auf Grund einer bestimmten Eigenart abgrenzen zu lassen.

D. ANMERKUNGEN.

1. Seite 9: Cesare Lombroso, „Der Verbrecher in anthropologischer, ärztlicher und juristischer Beziehung", Hamburg 1887; ders. „Kerkerpalimpseste. Wandinschriften und Selbstbekenntnisse gefangener Verbrecher", Hamburg 1899; ders. „Neue Fortschritte in den Verbrecherstudien", Leipzig 1894; ders. „Neue Verbrecherstudien", Halle 1907.

2. Seite 9: E. Laurent, „Les habitués des prisons de Paris", Paris 1890.

3. Seite 9: Havelock Ellis, „Verbrecher und Verbrechen", Leipzig 1894.

4. Seite 9: Robert Sommer, „Kriminalpsychologie und strafrechtliche Psychopathologie auf naturwissenschaftlicher Grundlage", Leipzig 1904.

5. Seite 9: Hans Groß, „Criminalpsychologie", Graz 1898; ders. „Handbuch für Untersuchungsrichter als System der Kriminalistik", 5. umgearbeitete Auflage, München 1908.

6. Seite 9: G. Aschaffenburg, „Das Verbrechen und seine Bekämpfung. Einleitung in die Kriminalpsychologie für Mediziner, Juristen und Soziologen; ein Beitrag zur Reform der Strafgesetzgebung", 3. verbesserte Auflage, Heidelberg 1923.

7. Seite 9: E. Wulffen, „Psychologie des Verbrechers", Band I, Groß-Lichterfelde-Ost.

8. Seite 10: Verfasser und Verleger sind zu besonderem Danke verpflichtet den Ministerien: Preußisches Justizministerium, Berlin, Wilhelmstraße, Bayerisches Ministerium der Justiz, München, Sächsisches Ministerium der Justiz, Dresden, Württembergisches Ministerium der Justiz, Stuttgart, Badisches Ministerium der Justiz, Karlsruhe, Ministerium der Justiz, Weimar, Hessisches Ministerium der Justiz, Darmstadt, Senat der Freien und Hansestadt Hamburg in Hamburg, Mecklenburgisches Justizministerium in Schwerin, Landesregierung Abt. der Justiz in Braunschweig, Oldenburgisches Ministerium der Justiz in Oldenburg, Landesregierung in Dessau, Senat der Freien und Hansestadt Bremen in Bremen, Lippisches Landespräsidium in Detmold, Senat der Freien und Hansestadt Lübeck in Lübeck, Mecklenburgisches Landesministerium Abt. für Justiz in Neustrelitz, Schaumburg-Lippische Landesregierung in Bückeburg sowie den Gefängnisverwaltungen Mannheim, Bautzen, Fuhlsbüttel b. Hamburg, Rebdorf, Stein a. D. (Nieder-Österreich), Graz, der Direktion des Polizeimuseums, Wien, dem Kriminologischen Universitätsinstitut Graz, dem Museo di Psichiatria e di Anthropologia criminale della R. Universita Turin, der Bildersammlung der Psychiatrischen Klinik Heidelberg, dem Museum für Hamburgische Geschichte, Hamburg. Der großen Zahl von andern Gefängnissen und Sammlungen,

die freundlichst Material zur Verfügung gestellt haben, das nicht verwendet werden konnte, sei hier summarisch gedankt.

9. Seite 12: Albert Petrikovits, „Hinter Schloß und Riegel", Wien 1923.

10. Seite 13: Es ist reizvoll, den Zusammenhang dieser selbstgefertigten Spiele mit der Tradition im einzelnen zu verfolgen. Nicht nur aus volkskundlich-historischen, sondern mehr noch aus gestaltungspsychologischen Gründen. An einem solchen, durch Herkommen und Brauch festgewordenen Formkreis kann man die Spielbreite volkstümlicher Phantasie einigermaßen sicher beobachten und zeigen. Man kann das allgemein Bekannte trennen von den seltenen Varianten; jenes als sicheren Formbesitz jedes Menschen, diese im Einzelfalle zum Vergleich heranziehen und festzustellen suchen, ob Nachbildung oder Neuschöpfung vorliegt. Die Spielkarten stammen nach O. Lauffer aus Indien oder China, waren im 12. Jahrhundert bei den Arabern gebräuchlich und kamen durch die Kreuzfahrer nach Europa, wo sie im 14. Jahrhundert schon stark verbreitet waren, zuerst in Italien, dann in Deutschland, zuletzt in Frankreich. Die „französische Karte" ist dann im 17. Jahrhundert bei uns eingedrungen und hat die deutsche allmählich fast verdrängt.

Blättert man Kataloge von Spielkartensammlungen durch, so findet man eine große Zahl von Parallelstücken zu unserm Material, besonders aus der Zeit um 1500. Meist handelt es sich bei den frühen Kartenspielen um Holzschnittechnik. Der volkstümliche Charakter wiegt vor. Es ist doch eine höchst drastische Bestätigung der neueren Anschauung vom Wesen der Volkskunst, wenn die Übereinstimmung zwischen 1500 und heute so weit geht wie in den (Abbildungen 61, 67, 69 und 72) wiedergegebenen Beispielen.

11. Seite 16: Einen allgemeinen Überblick über das Gebiet gewährt die neue Studie von Paul Cattani „Das Tatauieren. Eine monographische Darstellung vom psychologischen, ethnologischen, medizinischen, gerichtlich-medizinischen, biologischen, histologischen und therapeutischen Standpunkt aus", Basel 1922. Darin findet sich auch die gesamte Literatur über das Gebiet angegeben. Das reiche Material von Einzelheiten aus allen Zeiten und Erdteilen ist methodisch nicht befriedigend verarbeitet. Die eigentlichen Wurzeln dieser eigenartigen, überall verbreiteten Sitte werden nicht hinlänglich klar herausgearbeitet und von den Nuancen, die durch besonderen Ortsbrauch entstehen, unterschieden. In dieser Hinsicht ist der kleine Aufsatz von Otto Lauffer „Über die Geschichte und den heutigen volkstümlichen Gebrauch der Tätowierung in Deutschland" (in der Zeitschrift „Wörter und Sachen", Band VI, 1914/15) bedeutend tiefer angelegt. Bei ihm tritt vor allem sehr deutlich zutage, daß die Sitte des Tatuierens in den germanischen Ländern schon zur Zeit der Römer geherrscht hat und später in christlichen Zeiten sich auf die neue Weltanschauung umgestellt hat. Besonders charakteristisch ist eine Äußerung des Nicolaus von Jauer, der 1402—1435 Professor der Theologie in Heidelberg war, in dem „Tractatus de Superstitionibus", wo es unter anderm folgendermaßen heißt: „Man hat sich Schnittwunden beigebracht zur Abwehr gegen die Toten, um den Gott der Unterwelt zu versöhnen, und damals war das Götzendienst, oder man tat es, um das

Übermaß des Schmerzes über den Tod seiner Lieben zum Ausdruck zu bringen. Und das tun jetzt noch viele bei dem Tode ihrer Lieben; es gehört aber durchaus zu den Resten der Teufelsopfer und des Teufelsglaubens. Magische Zeichen und gegenständliche Darstellungen machen sich aber auch jetzt noch die Christen und nennen das ‚Schutzmittel' und tragen sie auf ihren eigenen Körpern und auf Schreibstoff und auf andern Stoffen, z. B. auf Metallstücken. Dies alles ist entweder wirklicher Aberglaube oder eine Abart desselben oder eine verdammenswerte und der christlichen Religion entgegengesetzte und feindliche Nachwirkung von ihm." Lauffer kommt auf Grund dieser und anderer Quellen zu der Überzeugung, daß die Sitte wahrscheinlich in ganz Europa dauernd bestanden hat und nicht etwa, wie manche annehmen, in den Küstenländern von Übersee eingeführt worden ist. Übrigens war nach den Mitteilungen von Truhelka („Die Tätowierung bei den Katholiken Bosniens und der Herzegowina. Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien", Band IV, 1896) in diesen Ländern das eingestichelte Hautmal durchaus noch in erster Linie religiöses Erkennungs- und Bindungszeichen, das den Katholiken vom Mohammedaner unterschied. Bei Übertritten, so berichtet der Verfasser, entstanden erhebliche Schwierigkeiten, vor allem, wenn einmal ein tatuierter Katholik zum mohammedanischen Glauben übertrat und durch seine Hautzeichnungen — es überwogen durchaus Variationen über das Kreuzmotiv neben Armbandformen — kenntlich war. Das gab dann Anlaß, nach Methoden zu suchen, die eine narbenlose Entfernung der Tatuierung gewährleisteten. Die religiöse Beziehung der ganzen Technik drückt sich auch heute noch darin aus, daß sie am Grabe in Jerusalem geübt wird, nach Cattani auch in Lourdes und Loreto. Jedenfalls muß man sich dieser, in das Gebiet des Magischen weisenden Zusammenhänge bewußt bleiben, wenn man die heutigen Reste dieser alten Sitte untersucht.

Über das Tatuieren der Verbrecher gibt das beste Material der Anstaltspfarrer Dr. J. Jaeger, Amberg in H. Groß' Archiv, Band 18, Seite 141—168 und Band 21, Seite 116—127, indem er eine größere Anzahl (300) von Tatuierten mit Angabe von Alter, Stand, Strafreat, Vorleben, ferner Persönlichkeit des Tatuierkünstlers und Ort der Ausführung, sorgfältig beschreibt. Er macht dazu folgende Anmerkungen:

„Zum Tätowieren wird Stangentusche, flüssige Tusche, Lampenruß, gestoßener Schiefer, Ziegelmehl und Zinnober verwendet. In den Strafanstalten wird nur mit Lampenruß, Ziegelmehl und gestoßenem Schiefer tätowiert, und zwar werden dazu die freien Sonn- und Festtage verwendet. Die Tätowierung wird meist von zweien vorgenommen: der eine zeichnet, der andere sticht mit drei zusammengebundenen Nähnadeln die Zeichnung in die Haut. Lieblingsfiguren in den Strafanstalten sind nackte weibliche Figuren, Schiffe, Sonne, Mond, Sterne, Räuber, Dolche, Pistolen, dann die Symbole für Glaube, Liebe, Hoffnung (Kreuz, Herz und Anker), ferner die Büsten von Fürsten (König Ludwig II.) u. a. m. Als Entgelt erhalten die tätowierenden Sträflinge von ihren Mitgefangenen, die sich etwas ‚aufzeichnen' lassen, deren Zusatznahrungsmittel und Fleischportionen, eingeschmuggelte Zigarrenstumpen und ge-

pfuschte Gegenstände (Spiegel, Schnurbartbinden, Messer und Schnupftabaksdosen). Außerdem muß sich der Tätowierte verpflichten, dem Tätowierer bei der Pensumarbeit zu helfen.

Außerhalb der Strafanstalt, in der Freiheit wird tätowiert in Kaffeeschenken, Handwerksburschenherbergen, verrufenen Wirtshäusern, auf der Walze, in öffentlichen Lesehallen und in den städtischen Anlagen, vor allem auch in den Kasernen. Am ungestörtesten ‚arbeitet' der Tätowierer in den öffentlichen Anlagen während der Zeit von 12—2 Uhr oder von 4—7 Uhr nachmittags.

Wer sich aufs Tätowieren verlegt (stellenlose Schreiner, Tüncher und Maler, vor allem Zuhälter, Kuppler und deren Dirnen), hat immer, wenn er im Freien ‚arbeitet', ein paar Genossen, einen Zeichner und zwei ‚Freunde', die Wache stehen.

Jede Tätowierung am Körper hat ihre besondere Bedeutung. Auf die Brust werden Fürsten (Kaiser Wilhelm, König Ludwig II. u. a. m.), (untergehende) Schiffe, Adler, ringende Athleten, Schlangen, der Trompeter von Säkkingen, und Büsten von ‚Freunden' und ‚Freundinnen' (meist nackt) ‚gezeichnet' als ‚Symbole allgemeiner Gesinnung'. Die Tätowierung auf den Armen sind zumeist Erinnerungen und Andenken an bestimmte Liebesabenteuer; sie sind nicht selten von den Dirnen selbst eingestochen. Häufig finden sich da die Symbole für Glaube, Liebe, Hoffnung, „Matrosenstücke" aller Art, Athleten, nackte Weiber auf Kugeln oder Gewichten stehend, Ballettänzerinnen, Schlangen, Brieftauben, Namen mit Jahreszahlen und Daten, Anker mit und ohne Tau, Turnerzeichen, Dolche und Pistolen, Inschriften in deutscher, französischer und italienischer Sprache, Erinnerungen an die militärische Dienstzeit, Embleme des gelernten Handwerks, Wappen aller Art, Tiroler in Jagdausrüstung, Wildschützen, Handwerksburschen mit knorrigen Stöcken in der Hand u. a. m. Die eingelieferten schwersten Verbrecher sind äußerst selten tätowiert. Etwaige Tätowierungen derselben stammen aus der Strafhaft. Schmutzige laszive Bilder findet man ausschließlich bei Zuhältern, Kupplern und Päderasten, selten bei den übrigen Verbrecherkategorien. Sittlichkeitsverbrecher lassen sich nicht selten erst in der Gefangenschaft unsittliche Bilder in die Haut stechen.

Bei Verbrechern aus Böhmen, Italien findet man bisweilen rein religiöse Motive eingestochen, z. B. Christus am Kreuz, die Madonna mit dem Jesuskinde usw., ferner die Worte: ‚Maria hilf!'. Landstreicher, die hin und wieder in einem Zirkus, bei einer Menagerie, bei Schaukel- und Karussellbesitzern kurze Beschäftigung fanden, haben sicher darauf hinweisende Tätowierungen, z. B. Bilder von Kunstreitern und -reiterinnen, Athleten, Tierbändigern auf den beiden Armen und auf der Brust.

Soviel auf Grund meiner Beobachtungen in Männerstrafanstalten und nach den Mitteilungen von tätowierten Sträflingen."

12. Seite 19: Hauptdarstellung bei H. Groß, „Handbuch für Untersuchungsrichter", München 1908, Seite 351 ff. Ferner im „Archiv für Kriminalanthropologie", Band II, 1899, die ausführliche Publikation „Die Gaunerzinken der Freistädter Handschrift" und Th. W. Danzel, „Die Anfänge der Schrift", Leipzig 1912, Seite 123 ff. Eine erschöpfende Behandlung dieses ungemein fesselnden Formen-

gebietes gibt es jedoch nicht. Das Material der Freistädter Handschrift, das bislang mit seinen 1700 Zeichen alle andern Quellen erdrückte, ist doch wohl nicht so einwandfrei, wie Groß angenommen hat. Die Deutungen, die der Untersuchungsrichter und Syndikus Cajetan Karmayer (1788—1847) den von ihm gesammelten Zeichen gibt, sind zum Teil einigermaßen einleuchtend, zum größeren Teil aber haben sie den Charakter des Zufälligen, Willkürlichen in so beunruhigendem Maße, daß sich ein leidlich sinnvoller Zusammenhang zwischen Zeichen und Bedeutung nicht herstellen läßt. Es wäre dringend zu wünschen, daß von seiten der Volkskunde dieses Material einmal systematisch untersucht würde, wobei besonders die Beziehungen zu Hausmarken, Maurer- und Zimmermannszeichen u. dgl. Berufsmarken nachzuprüfen wären. Wenn es auch unwahrscheinlich ist, daß es je gelingt, eine Art Formenalphabet derartiger, ursprünglich mehr oder weniger symbolisch gemeinter Zeichen aufzustellen, so muß doch noch manches zu klären sein, wodurch unsere Kenntnis von dem inneren Sinn dieser eigenartigen Formen sich vertiefen könnte.

13. Seite 21: Vgl. Prinzhorn, „Bildnerei der Geisteskranken", 2. Auflage, 1923, Theoretischer Teil: Die psychologischen Grundlagen der bildnerischen Gestaltung.

14. Seite 22: Vgl. die ausgezeichneten „Studien über den Bänkelgesang" von Hans Naumann in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, Band 33, 1920/21, wiederabgedruckt in seiner „Primitiven Gemeinschaftskultur. Beiträge zur Volkskunde und Mythologie", Jena 1921. Darin tritt die seelische Verfassung, die sich auch in der Bildnerei der Gefangenen spiegelt, so drastisch hervor, daß man geradezu eine Ergänzung darin sehen kann.

15. Seite 27: Die Strafanstaltsdirektion Stein a. D. hat die Freundlichkeit, noch einmal folgende Zusammenstellung der bei ihren Spielkarten gebräuchlichen Techniken zu machen, vgl. Abbildung 62:

1. „Spielfarben", Kreuz, Schippen, Herz, Karo werden gedruckt mit kleinen Einzelstöcken, die aus Holz oder aus Letternmaterial (Blei) geschnitten sind.

2. Die auf Streifen 2 wiedergegebenen Figuren sind richtige Holzschnitte; d. h. die Zwischenräume sind mit dem Messer weggeschnitzt, die im Druck erscheinenden Linien bleiben als Grate stehen.

3. Die auf Streifen 3 wiedergegebenen Figuren sind von Metallstöcken gedruckt, die in Holzschnittechnik angefertigt wurden; d. h. auf einer Metallplatte (Letternmaterial, Blei) sind die Zwischenräume der Grate ausgraviert oder ausgeschnitten.

4. Die auf Streifen 4 wiedergegebenen Figuren sind mit eigenartigen Modeln gedruckt: In Holzsockel wurden schmale Blechstreifen eingesenkt, so daß sie als Grate über die Fläche hervorragen, und abgeschliffen.

5. Die übliche lithographische Technik (Zeichnung mit Fettusche auf Stein) ist bei den in Abbildung 66 wiedergegebenen Karten benutzt worden.

16. Seite 30: Dem Anstaltsarzt, Reg.-Med.-Rat Dr. Rodenwald verdanken wir folgende ausführliche Mitteilung über den Gefangenen, der sich mit Suc unterzeichnet, weil dies sein Name in polnischer Sprache sei:

„Es handelt sich um einen vom psychiatrischen Standpunkt aus außerordentlich interessanten Fall. S. ist im Jahre 1900 als Sohn eines Bauern in Polnisch-Oberschlesien geboren. Er gibt an, daß seine Vorfahren sehr vermögend gewesen seien, jedoch das Gut ihrer Väter verpraßt hätten, so daß jetzt nur noch ein kleines Anwesen übriggeblieben sei, aus welchem sein Vater vertrieben worden sei. Er wohne jetzt in der Provinz Sachsen. Er hat noch fünf Schwestern und einen Bruder. Ein zweiter Bruder ist wegen Mordes hingerichtet worden. Der S. selbst hat nach seiner Angabe vom 8. bis 10. Lebensjahre eine Realschule, vom 10. bis 12. die Dorfschule in seiner Heimat, vom 12. bis 14. Jahre eine katholische Bezirksschule in Dresden besucht. Ein Handwerk hat er nicht gelernt. Er behauptet, daß weder dazu noch zur Vollendung seiner Realschulbildung das Geld seiner Eltern gelangt hätte. Er will während des Krieges nach Warschau gelangt sein und dort einige Zeit Vorlesungen an der Universität gehört haben. 1915 wurde er wegen Diebstahls einmal zu zwei Wochen Gefängnis verurteilt, für die ihm eine vierjährige Bewährungsfrist bewilligt wurde. In demselben Jahre wurde er wegen Diebstahls zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Außerdem verbüßte er 1915 wegen Bettelns eine Haftstrafe. 1918 wurde er wegen Mordes zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt. Die Strafe wurde später auf 10 Jahre herabgesetzt. Er hatte gemeinschaftlich mit seinem Bruder und einem Dritten einen Mann, der für eine Zuckerschiebung einen großen Geldbetrag bei sich führte, in einer Heidegegend ermordet. Nach der Tat flüchteten alle drei und wurden in einem Großstadthotel schwer bewaffnet ergriffen. Alle drei haben den Mord geleugnet, doch wurden die beiden andern Männer zum Tode verurteilt und hingerichtet, während S. als Jugendlicher die genannte Höchststrafe erhielt. — Bei seiner Einlieferung in die Gefangenenanstalt gab er an, daß er früher einmal starkes Fieber gehabt und den rechten Unterarm gebrochen habe. Andere Krankheiten habe er nicht durchgemacht. Die Untersuchung ergab, daß er auf dem rechten Auge fast gar nicht sehen konnte. Nach Angabe der Augenärzte besteht eine rechtsseitige Sehnervenatrophie (17. 1. 1919). Bald nach der Aufnahme klagte er über Sehbeschwerden und behauptete, sein Pensum (Tütenkleben) nicht machen zu können. Anfang 1919 wurde er bei einer Aussprache mit dem Arzt sehr ausfallend, und seitdem hat er sich fortgesetzt wegen aller möglichen Beschwerden krank gemeldet. Im Oktober 1919 wurde er zur Beobachtung auf seinen Geisteszustand im Krankenhaus der Gefangenenanstalt eingebettet. Er verschlimmerte dort den Zustand seines Auges, an welchem eine geringe ekzematöse Lidrandentzündung bestand, fortgesetzt durch Reiben u. dgl., war jedoch sehr beleidigt, wenn er zurechtgewiesen wurde. Es zeigte sich, daß er mit allen Mitteln bestrebt war, seine Freiheit wiederzuerlangen und die Hoffnung auf Entweichen aus der Anstalt nicht aufgegeben hatte. Bereits damals wurde vom dortigen Anstaltsarzt im Krankenbogen vermerkt, daß S. sich wohl zum Querulanten ausbilden würde. Während seiner Gefangenschaft hier hat er mit seinen Zeichnungen begonnen. Unterricht hat er niemals darin gehabt. Trotz aller Ermahnungen war er zeitweise bis zu einem Jahre nicht zur Arbeit zu bewegen, obgleich ihm sogar Arbeit zugewiesen wurde, die von Blinden gemacht werden kann

(Schnurendrehen). Immer wieder verschanzte er sich hinter seinem Augenleiden. Er verstieß häufig gegen die Anstaltsordnung, indem er z. B. Brot aus dem Fenster warf u. dgl. Fortgesetzt machte er im Anfang der Strafzeit Eingaben an die Gerichte und alle möglichen andern Behörden, in denen er ein Wiederaufnahmeverfahren durchzusetzen suchte. In diesen Schreiben wurde er häufig derartig beleidigend, daß er in einem Falle sogar mit einem Monat Gefängnis wegen Beleidigung eines Richters bestraft worden ist. Von dem Anstaltsarzt wurde er als der typische psychopathische Querulant und Unruhestifter bezeichnet, der weder im Einzelzimmer noch in Gemeinschaft zufriedenzustellen war. Er ließ sich sogar zu Tätlichkeiten gegen Mitgefangene hinreißen, verlangte von diesem mit „Sie" und „Herr" angeredet zu werden. Der Anstaltsarzt schreibt weiter, daß dieser Zustand S.s angeborene Natur sei und daß seine vielen Klagen und Beschwerden auf krankhaften Beeinträchtigungsideen beruhen. Da S. glaubte, in dem Direktor und Arzt der Anstalt persönliche Feinde zu haben, wurde er im Dezember 1924 auf sein fortgesetztes Drängen in die hiesige Anstalt versetzt, weil man glaubte, daß diese Konzession eine Besserung und Beruhigung in S.s Gemütszustand herbeiführen würde. Nachtragen möchte ich noch, daß S. im November 1922 Zeichen einer typischen beginnenden Haftpsychose geboten hat. Er zeigte damals eine tiefe Depression und glaubte immer, eine Ratte zu sehen, welche ihn in die Kehle biß.

In der hiesigen Anstalt verhielt sich S. zunächst ruhig und geordnet, machte auch den Versuch zu arbeiten (Tütenkleben und Blumenarbeit). Jedoch dauerte dieser Zustand nicht lange. Er fing bald an zu klagen und zu nörgeln, und wollte sich hauptsächlich nur mit Zeichnen beschäftigen. Bei den mehrfachen Unterredungen, die ich mit S. hatte, sowie aus dem Studium der Anstaltsakten ergibt sich, daß er sich eine ganz eigenartige Lebensphilosophie ausgedacht hat. Er behauptet Anarchist zu sein. Die Menschen seien nicht zur Arbeit da, sondern jeder hätte das Recht, sich von den vorhandenen Gütern der Erde so viel anzueignen, wie auf seinen Anteil entfalle. Dabei besteht ein außerordentlich übertriebenes Selbstbewußtsein. Er hält sich für einen ganz bedeutenden Menschen und glaubt, daß er auf Grund eines Buches, das er über Leben und Tod schreiben will, den Doktorgrad erhalten würde. Leider befinden sich gegenwärtig die Anstaltsakten im Justizministerium, so daß sich wörtliche Proben aus dem „Tagebuch", das er geführt hat, nicht anführen lassen. Es steht mir nur ein Brief zur Verfügung, den er am 30. Mai an seine Eltern geschrieben hat und in welchem es u. a. heißt:

> „Heute habe ich die letzte Schlacke von meinem Charakter geräumt, zum ersten Male seit sechs Jahren geweint, so richtig von Herzen, eigentlich ohne Anlaß. Und doch nicht! Denn was ich in den letzten Tagen erfuhr, ist eine Bestätigung der Erfahrung der ganzen Jahre. Gerechtigkeit darf man von den Menschen nicht verlangen. — Wer weiß, ob ich Euch jemals begrüße, jemals rauche. — Von meiner Verbitterung macht Ihr Euch keine Vorstellung. — Ich wollte Euch eigentlich bitten, jeden Besuch zu unterlassen. Ich habe Grund zu glauben, daß Ihr Euch um eine Leiche bemüht. Einige Tränen habe ich

vergossen und nun ist mir wieder wohl. Ich habe ja immer gewußt, daß ich für die Ewigkeit geboren bin."

S. schreibt an seine Eltern, daß er erstaunt sei, warum er nach seinem Lebensgang, insbesondere nach seinem Zeichenunterricht gefragt worden ist und beurteilt das ihm abhanden gekommene Zeichenheft folgendermaßen: „Aber das ist ein solcher ‚Pfusch', daß sich unmöglich jemand damit näher befaßt. Leute wie ich sind doch selten, daß sie etwas können, ohne gelernt zu haben. Es werden sich noch viele baß verwundern, in welchem Grade der Satz auf mich Anwendung findet, daß der Mensch weit mehr leistet, wenn er das erzieherische Gesindel los ist.

Es handelt sich sicher um einen sehr begabten, jedoch degenerierten Menschen, der bei richtiger Erziehung vielleicht etwas brauchbar geworden wäre. Bei der gegenwärtigen Gemütsverfassung des Mannes muß jedoch jede Hoffnung aufgegeben werden. Es ist zu fürchten, daß S. nach seiner Entlassung sofort neue Straftaten begehen wird. Nach seinen Schriften haben wir allen Anlaß zu glauben, daß er auch vor einem neuen Mord nicht zurückschrecken wird."

17. Seite 30: Der Archivleiter der Hamburgischen Strafanstalten W. Bronisch hat über die Anfertigung der vorzüglichen Aufnahmen hinaus die im Text verwerteten Mitteilungen über die nicht mehr internierten Verfertiger der in Abbildung 10, 18, 44, 45 wiedergegebenen Bildwerke beigesteuert.

18. Seite 31: Der Anstaltslehrer des Landesgefängnisses Mannheim, A. Reiß, hat sich in sehr verständnisvoller Weise um die Vorgeschichte bemüht und neuerdings einen einwandfreien Versuch gemacht, der beweist, daß der Mann tatsächlich imstande ist, ein kompliziertes Bild ohne jede Gedächtnisstütze durch Vorlage zu zeichnen. Er berichtet darüber folgendes: „Bei einem Zellenbesuche sprach er viel von Dante; ich fragte ihn, ob er Dante kenne, und auch imstande sei, sein Bildnis aus dem Gedächtnis zu zeichnen. Er antwortete mir, daß dies äußerst einfach sei, zumal er ein früher gesehenes Bild noch genau im Gedächtnis habe. Sein daraufhin entstandenes Kunstprodukt gestatte ich mir, Ihnen zu übersenden (Abbildung 9). Der Gefangene gab an, er habe im Gesichtsausdruck Dantes die italienische und deutsche Auffassung vereinigen wollen. Der Schild sei Symbol der Kraft Dantes. Das ganze Bild gebe wieder ‚wie Dante ihn beherrsche'." Es liegt hier zweifellos ein ganz ungewöhnlich gutes Formgedächtnis vor, das sich an älteren Kunstwerken genährt hat. An Schulbildung hat der Mann lediglich eine französische Primarschule bis zum 14. Lebensjahr genossen. Kurz darauf machte er schon die erste Bekanntschaft mit dem Gefängnis. Nach der schizophrenen Seite weist schon „Der Ruhm der Maria von Medici" ein wenig, vor allem die Art, wie die Gestalten zu einem wirklichkeitsfremden Gefüge zusammengeballt sind, obgleich im einzelnen Naturwahrheit erstrebt wird. Diese Komposition kann man nicht negativ aus Ungeschick erklären, sondern es ist deutlich ein eigenartiger Bildimpuls darin zu spüren, der eben für den Kenner einen schizophrenen Anklang hat. Deutlicher zeigt sich dies bei einem von ihm verfertigten Bilde, dessen wir leider nicht habhaft werden konnten. Es stellt nach Angaben des Anstaltslehrers menschliche Hände mit durchscheinenden

Venen und Arterien dar. Auf der Unterseite des Mittelfingers ist ein menschliches Auge angebracht, und ebenso auf der Oberseite des Zeigefingers, und zwar an Stelle des Fingernagels oder unter diesem.

19. Seite 33: G. Aschaffenburg, „Das Verbrechen und seine Bekämpfung". 3. verbesserte Auflage, Heidelberg 1923, Seite 204 ff.: „Aber ich muß es ablehnen, eine Psychologie des Verbrechers überhaupt zu geben. So weit sind wir, wie schon früher dargelegt wurde, noch lange nicht. Vorwiegend deshalb, weil das Menschenmaterial, aus dessen Einzelzügen wir ein Gesamtbild herstellen sollen, zu buntscheckig ist. Alle Versuche scheitern an der Gefahr, besonders auffällige Einzelbeobachtungen zu verallgemeinern. — Was bisher von den Eigenschaften des Verbrechers berichtet wird, ist, soweit es sich nicht um die allereinfachsten Eigenschaften handelt, nur mit größter Vorsicht zu verwerten. Ich halte es nicht für richtig, wenn gemachte Erfahrungen — häufig sind es nicht mehr als allgemeine Eindrücke — als typische Eigenschaften der Verbrecher angesehen werden. Ich halte es deshalb auch z. B. nicht für berechtigt, sie im allgemeinen als gemütsroh zu bezeichnen. Fällen der krassesten Brutalität und erschreckendster Gefühlskälte stehen andere voll weichlichster Gutmütigkeit gegenüber, der größten Verlogenheit naive Offenheit, unverfrorenster Frechheit harmlose Fügsamkeit; und, was noch auffälliger ist, oft finden wir die scheinbar widersprechendsten Eigenschaften bei demselben Menschen nebeneinander. Das kennzeichnet eben wieder die erwähnte Haltlosigkeit; von der jeweiligen Stimmung des Augenblicks fortgerissen, tritt bald aufopfernde Hilfsbereitschaft, bald die schroffste Eigensucht hervor.

Im ganzen läßt die Psychologie des Verbrechers bis auf die häufigen Merkmale einer minderwertigen Veranlagung keine besonderen Züge erkennen, die für ihn charakteristisch wären. Das ist auch in der Allgemeinheit, mit der die Frage bisher behandelt worden ist, nicht zu erwarten. Eher könnte man sich einen Erfolg versprechen, wenn man ganz bestimmte Arten von Verbrechen für sich untersuchen würde; so werden vielleicht einzelne Sonderverbrecher, wie z. B. die Hochstapler, die Taschendiebe, manche Sittlichkeitsverbrecher, Falschmünzer, vielleicht auch die Zuhälter, Dirnen und Landstreicher, gewisse für ihre Verfehlungen typische Eigentümlichkeiten zeigen. Das aber halte ich für ausgeschlossen, daß diese Eigenschaften jemals so einwandfrei herauszuschälen sind, um zu gestatten, ohne Kenntnis der Vergangenheit auf die besonderen verbrecherischen Eigenschaften zu schließen; sie werden uns nie mehr sein können als Merkmale einer gewissen Gefährdung in bestimmter Richtung."

20. Seite 33: Karl Birnbaum, „Kriminalpsychologie, Systematische Darstellung", Berlin 1921.

21. Seite 34: Man könnte aus dem veröffentlichten Material an Zelleninschriften (Lombroso, „Kerkerpalimpseste"; Petrikovits, „Hinter Schloß und Riegel" besonders) leicht eine literarische Parallele zu allem, was uns an seelischer Anlage, Stimmung, Tendenz aus den Bildern anspricht, zusammenstellen. Einige Proben mögen hier

wenigstens Platz finden, ohne im einzelnen ausgcwertet zu werden, damit die Einheitlichkcit der auf Bildnerei gerichteten Studie nicht durchbrochen werde. Daß mehr oder weniger witzig angebrachte Zitate und parodierende Bezeichnungen für die Zelle und ihrc Einrichtung häufig sind, versteht sich wohl von selbst. Um das Guckloch kratzt ein Häftling ein: „Blick in die Zukunft." Die weihevollen Worte am Eingang von Dantes Hölle „Lasciate ogni speranza o voi ch'entrate" (Laßt alle Hoffnung, die ihr hier euch nahet) drängen sich dem Italiener leicht auf, wenn er die Schwelle des Kerkers überschreitet und er säumt nicht, sie anzubringen.

Ironisch-zynische, pathetische und sentimentale Betrachtungen überwiegen in Lombrosos Material:

„In den Strafanstalten lernt man die menschliche Gesellschaft hassen; denn es ist noch keiner hergekommen, der gezeigt hätte, wie man aus einem Dieb einen ehrlichen Menschen macht. Es sind die eigentlichen Diebsuniversitäten, wo die Alten den Jungen das Handwerk lehren."

„Einen Arbeitsscheuen oder Vagabunden, oder auch nur einen Dieb dadurch bessern zu wollen, daß man ihn in einer Zelle aufs strengste zum Nichtstun anhält, ist dcr Gipfel der Sinnlosigkeit."

„Ich bin Severo M. und habe seit acht Monaten mein Pferdchen nicht mehr zur Schwemme gebracht; wenn ich herauskomme, soll es drin ersaufen. Lebt wohl, Freunde, wie ich das geschrieben habe, hatte ich noch zweiundachtzig Tage zu brummen ich Pechvogel."

„Der Pfaff hat mich damit trösten wollen, daß Christus unschuldig am Kreuze gestorben ist, aber da habe ich gesagt: Ich würde auch sterben, wenn ich nach drei Tagen wieder aufstehen dürfte, wie er. Was sagt Ihr dazu?"

„On crie de la liberté de conscience, de la liberté des cultes, mais en prison on jouit seulement de la liberté du cul."

„Der größte Mann der Welt war Christus; auch er kam in den Kerker, ohne gestohlcn zu haben. Das ist eine Welt der Mörder."

Sehr schön ist die Inschrift, die ein Verbrecher, der sich zum Selbstmord entschlossen hatte und ihn auch wirklich ausführte, auf einem Steinkrug anbrachte:

IO SONO
UN DISGRAZIATO, IL MIO
DESTINO E DI MORIRE
IN PRIGIONE
STRANGOLATO

Wiener Lokalton herrscht meist vor in den Inschriften, die Petrikovits im Polizcigefängnis gesammelt hat:

„Ein Mädchen jung kaum 20
Jahre sie liebte gern die Schmeich-

lerei allzu spät hat sie erfahren,
das sie die Art betrognet sei,
Von ihren Eltern gans verlassen
da zog sie eines Mittags fort,
Von Oberhofen bis nach Salzburg
Und von Salzburg auf die . . . .
Dort legt sie sich auf die Schienen
Sobaldt der Schnellzug aus München
kam. Der Führer hats gesehen,
er bremst mit Hand und Mut
der Zug, der blieb nicht
stehen so rollt ihr Haupt
in Sant und Blut. Ihr habt
die Rose blühn gesehen, ihr
habts gesehen auch undergehen.
Ihr habt die Rosen blühn
gesehen, ihr habts gesehen
ihr Männerweld."

„Einbruch nenn ich meinen Ruhm,
Der Diebstahl ist mein Eigentum,
Wurst, Semmel, Mädchen, Bier und Wein
Das alles gehört mir insgemein,
Mags jeder nach Belieben treiben,
Für mich wird schon etwas übrig bleiben,
Doch abgeschafft vor allem sei
Das Zuchthaus und die Polizei."

„Ach Gott hab' Erbarmen,
Schaff ab die Gendarmen,
Die Polizei dazu
Dann haben wir armen Menschen ruh."

„Ich wär heute Millionär
Könnt kaufen mir was ich begehr
Wär frei und wär mein eigner Herr,
Ja, wenn das Wörtchen ‚Wenn' nicht wär."

„Ach wie traurig, öd und leer
mus ich hier die Zeit verbringen.
im diesem finstren Kergerlein
kein Vöglein hört man Singen.

Darum alle ihr liben Brüder
schlägt einmal die solchenn Heuser niter."

„Vor allem, unglücklicher Mensch, mein Beileid!
Nicht jeder, der dahier hereinfällt, weiß, die folgenden
3 Fragen richtig zu beantworten.

1. Was ist der Mensch?
2. In welcher Macht liegt er?
3. Und was geschieht schließlich mit ihm?

1. Der sterbliche Mensch ist nur ein Spielball.
2. In der Macht des Schicksals.
3. Das ihn endlich in diesem ‚Spitale' hineinwürft."

„Wia der Schimmel er am Leben is ja im Leben a jeder
Haben im nix zu fressen geben
Einspannt im Wagen
Und san Tag und Nacht gfahren.
Wia der Schimmel nachher tot ist gwen
Habens eam a Schüpperl a Heu hingebn
Daß die Leut nit sagn
Vor Hunger der Schimmel ist tot."

„Lieben Gauner Verzaget nicht
Es kommt wieder für uns die Freiheit
Wenigstens ist der Krieg schon aus
A bisserl an Hunger schadet uns nicht.
Ich bin so schon zu fett und an jeden
Gauner muß einmal die Stund
Schlagen, macht Euch nichts draus
es dauert nimmer lang, werden wir
wieder beim Heurigen sitzen, und
sich köstlich amesühren, wo wir Glück-
lich und Zufriedlich
sich mit unserm Derndel
Unterhalten, und dan ins Hotel
fliegen . . . ."

„Das schönste was es auf Erden gibt
Ist die goldne Freiheit, ein Stück
Schweinernes oder Geselchtes. Ein 1/4 Wein
Stück Hausbrot und ein schönes Bett
und nichts arbeiten."

Vergessen wir aber nicht, wenn wir diese plumpen, volkstümlich-formelhaften Herzensergüsse der Zellenbrüder zur Kenntnis nehmen, daß uns zwei starke Dichter aus dem Erlebnis des Kerkers unsterbliche Verse geformt haben — anderer kleinerer nicht zu gedenken:

„La cour se fleurit de souci,
Comme le front
De tous ceux-ci
Qui vont en rond

En flageolant sur leur fémur
Débilité,
Le long du mur
Fou de clarté.

Tournez, Samsons sans Dalila,
Sans Philistins;
Tournez bien la
Meule au destin.

Vaincu risible de la loi,
Mouds tour à tour
Ton coeur, ta foi
Et ton amour.

Ils vont! et leurs pauvres souliers
Font un bruit sec.
Humiliés,
La pipe au bec

Pas un mot ou bien le cachot;
Pas un soupir,
Il fait si chaud
Qu'on croit mourir.

J'en suis de ce cirque effaré,
Soumis d'ailleurs
Et préparé
A tous malheurs.

Et pourquoi, si j'ai contristé
Ton voeu têtu,
Société,
Me choierais-tu?

Allons frères, bon vieux voleurs,
Doux vagabonds,
Filons en fleurs.
Mes chers, mes bons,

Fumons philosophiquement,
Promenons-nous
Paisiblement:
Rien faire est doux.“ (Verlaine.)

„Six weeks our guardsman walked the yard,
In the suit of shabby grey:
His cricket cap was on his head,
And his step seemed light and gay,
But I never saw a man who looked
So whistfully at the day.

He did not wring his hands nor weep
Nor did he peek or pine,
But he drank the air as though it held
Some healthful anodyne;
With open mouth he drank the sun
As though it had been wine!

And I and all the souls in pain,
Who tramped the other ring,
Forgot if we ourselves had done
A great or little thing
And watched with gaze of dull amaze
The man who had to swing.

So with curious eyes and sick surmise
We watched him day by day,
And wondered if each one of us
Would end the self-same way,
For none can tell to what red Hell
His sightless soul may stray.

At last the dead man walked no more
Amongst the Trial Men,
And I knew that he was standing up
In the black dock's dreadful pen,
And that never would I see his face
In God's sweet world again.

Like two doomed ships that pass in storm
We had crossed each other's way:
But we made no sign, we said no word,
We had no word to say;
For we did not meet in the holy night,
But in the shameful day.

A prison wall was round us both,
Two outcast men we were:
The world had thrust us from its heart,
And God from out His care:
And the iron gin that waits for Sin
Had caught us in its snare. (Wilde.)



Bildnerei der Gefangenen (Abbildungsliste).

Nr.	Titel	Herkunft	Material	Größe
1	Das Glück der Regentschaft Marias v. Medici	Mannheim	Aquarell	39×64
2	Wasserkrug mit Einritzung	Turin	Ton	
3	Überfall	Turin[2]	Brotkneterei	ca. 10 cm hoch
4	Darstellung eines Gehenkten	„	desgl.	
5	Tatuierter Arm	Hamburg, Histor. Museum	Hautstück mit Tatuierung	
6	Köpfe	Hambg., St.-Georgs-Krankenhaus	2 Hautstücke mit Tatuierung	
7	Spielkarten	Turin	m. Blut a. gedr. Papier	
8	Ecce homo	Mannheim	Aquarell	45×32
9	Dante	Landesgefängnis Mannheim	Bleistiftzeichnung	50×64
10	Zuchthausklatsch	Hamburg. Gefangenanstalten, Fuhlsbüttel	desgl.	27×36
11	Selbstschilderung einer Mordtat	Bautzen	Tintenzeichnung	21×17½
12	desgl.	„	desgl.	21×17½
13	desgl.	„	Bleistiftzeichnung	21×17½
14	Der Gefangene und der Tod	„	desgl.	21×17½
15	desgl.	„	desgl.	21×17½
16	Hinrichtungsphantasien e. Mörders	„	desgl.	21×17½
17	Exotischer Schwerttanz	„	desgl.	21×17½
18	Bewegung im Freien	Hamburg. Gefangenanstalten, Fuhlsbüttel	Öl auf Leinwand	99×65
19	Kirche in Landschaft	Bildersammlung d. Pschiatr. Klinik Heidelberg	Bleistiftzeichnung	21×17½
20	Häuser, Kirche, Friedhof in Berglandschaft	„	desgl.	21×16½
21	„Studien beim Essenfassen"	Rebdorf	Tinte u. Buntstift	25×8
22	Gefangener an einem Gitter	Wien, Unterschgs.-Gefängnis (Wand)		
23	Exotischer Mann	Mannheim	Bleistiftzeichnung	9½×16
24	Wüste mit Pyramiden	„	desgl.	16×9½
25	Allegorische Zeichnung	Turin	desgl.	
26	Bar-Szene	Bautzen	Tintenstiftzeichng.	33×25
27	Der blinde König	Mannheim	Bleistiftzeichnung	51×39
28	Farbige Postkarte	Eastern Penitentiary, Philadelphia	Aquarell, Firniß u. Streugold	13×8
29	Zellenwand	Flensburg	Holz, Schnitzerei	
30	desgl.	„	desgl.	
31	desgl.	„	desgl.	
32	desgl.	„	desgl.	
33	desgl.	„	desgl.	
34	desgl.	„	desgl.	
35	Gesicht und Figur	„	Kalk, Einkratzung	
36	Nackte weibliche Relieffigur	Stein a. Donau	Brotkneterei	
37	Gesicht, Relief	„	desgl.	
38	Jäger neben einem Kruzifix, Relief	„	desgl.	
39	Rückseite des vorigen Reliefs	„	desgl.	
40	Nackte (betende) weibliche Figur, Relief	„	desgl.	
41	Bärtiger Mann, Relief	„	desgl.	
42	Frau von vorn, Relief	„	desgl.	
43	Wanderbursche, Rundplastik	„	desgl.	

Nr.	Titel	Herkunft	Material	Größe
44	Tiger und Schlange	Hamburg. Gefangenen Anstalten Fuhlsbüttel	Brotplastik, koloriert u. gefirnißt	$18 \times 24 \times 9$
45	Weibsteufel	desgl.	Pastelina, geknetet	$20 \times 15 \times 13$
46	Halbkugel, Plastik	Turin	Brotknet., m. Aqu.	
47	Schuh, Plastik	„	desgl. [bemalt	
48	Räuberhauptmann, Plastik	„	desgl.	
49	Nackte dunkelfarbige weibliche Gestalt, Plastik	„	desgl.	
50	Selbstdarstellung des Mörders Pirano	„	Plastik, Brot	
51	Kruzifix	Turin[2]	Holplastik	ca. 30 cm hoch
52	Gerichtsverhandlung	Turin[2]	Brotkneterei	ca. 20 cm hoch
53	Kampf zwischen Räubern	Turin[2]	desgl.	ca. 20 cm hoch
54	Tabaksdose mit grobsexueller Szene	„	Horn, Einritzung	
55	Wasserkrug m. einger. Figurengruppen	„	Ton, Einritzung	
56	Selbstdarstellung des Mörders Ca-	„	desgl.	
	vaglia, Wasserkrug	„	desgl.	
57	Wasserkrug mit Gesichtsandeutung			
58	Wasserkrug m. dekorativ. Einritzung	„	desgl.	
59	Tonschüssel mit Reliefs	„	Ton, tief eingekratzt	
60	Spielkarten	„	mit Blut hergestellt	
61	desgl.	Stein a. Donau	Bleistiftzeichnung	$4\frac{1}{2} \times 7$
62	Liste der Spielkartentechniken	„	Modeldr. Hlz.-u.Blei-	
63	Spielmarken	„	Lithograph. [schnitt	
64	Spielkarten	Graz	Tintenzeichnung	$6\frac{1}{2} \times 12\frac{1}{2}$
	Spielkarte	„	desgl.	$6\frac{1}{2} \times 12\frac{1}{2}$
	desgl.	„	desgl.	$6\frac{1}{2} \times 12\frac{1}{2}$
65	desgl.	Graz, Krim. Universitäts-Institut	Tinte	
66	desgl.	Stein a. Donau	hektographiert	$5\frac{1}{2} \times 9\frac{1}{2}$
67	desgl.	„	Modeldruck	6×10
68	desgl.	„	Holzschnitt	$4\frac{1}{2} \times 5\frac{1}{2}$
69	desgl.	„	Modeldruck	6×7
70	desgl.	„	desgl.	7×7
71	desgl.	Wien, Pol.-Museum	hektographiert	5×9
72	desgl.	Eger[1]	Holzschnitt	
73	desgl.	Graz, Krim. Universitäts-Institut	Bleistift	
74	desgl.	Wien, Pol.-Museum	Aquarell	
75	desgl.	A. d. Daliborturm, Prag, Hradschin		
76	Liebespaar	Hambg., St.-Georgs-Krankenhaus	Hautstück-Tatuierung	
77	Tatuierter Mann	Hamburg, Histor. Museum	Hautstücke m. Tatuierung	
78	Tatuierte Frau	desgl.	desgl.	
79	Tatuierter Mann	desgl.	desgl.	
80	desgl.	desgl.	desgl.	
81	Tatuierte Frau	desgl.	desgl.	
82	Tatuierter Mann	desgl.	desgl.	
83	desgl.	desgl.	desgl.	
84	desgl.	desgl.	desgl.	
85	desgl.	desgl.	desgl.	
86	desgl.	desgl.	desgl.	
87	desgl.	desgl.	desgl.	
88	7 tatuierte Männer	desgl.	desgl.	

[1] Nachdruck aus dem „Katalog der im Germ. Museum befindlichen Kartenspiele und Spielkarten," Nürnberg 1886.
[2] Nachdruck aus „Le Musée de Psychiatrie et d'Anthropologie criminelle dans l'Université de Turin", 1906.

E.

ABBILDUNGEN.

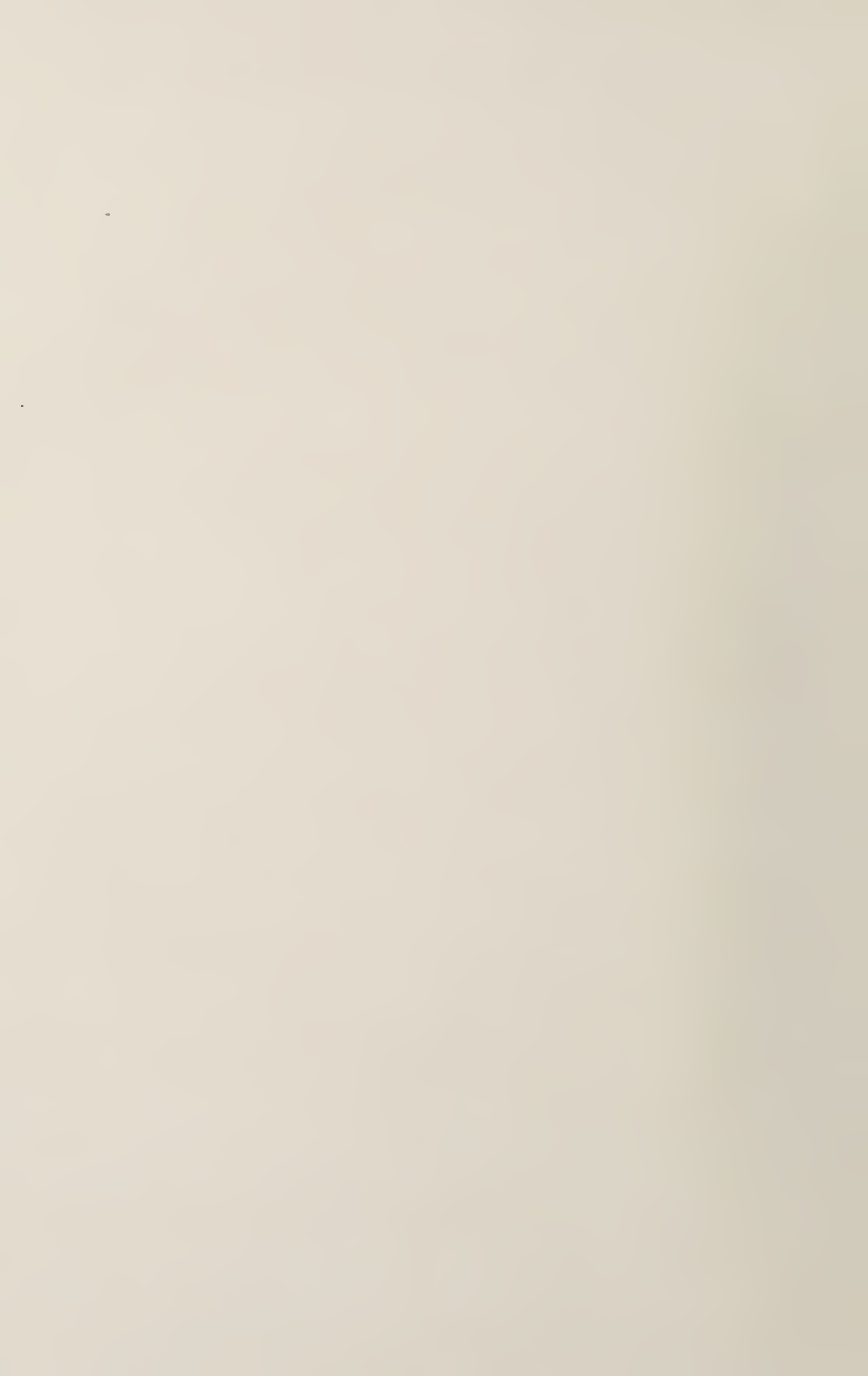




Abb. 8. Ecce homo. Aquarell von einem Mechaniker.

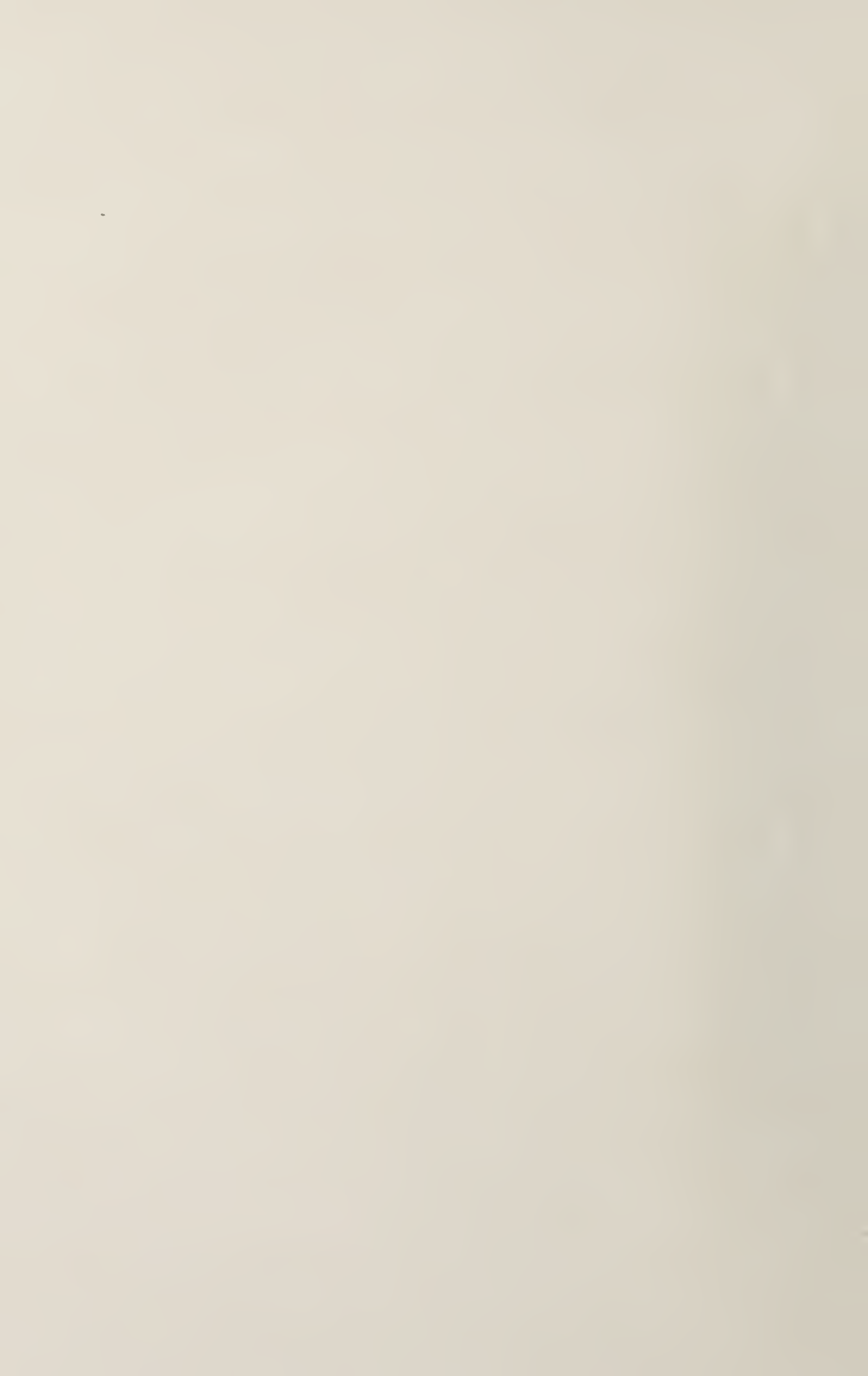




Abb. 9. Dante.
Bleistiftzeichnung eines Mechanikers, ohne Vorlage angefertigt.



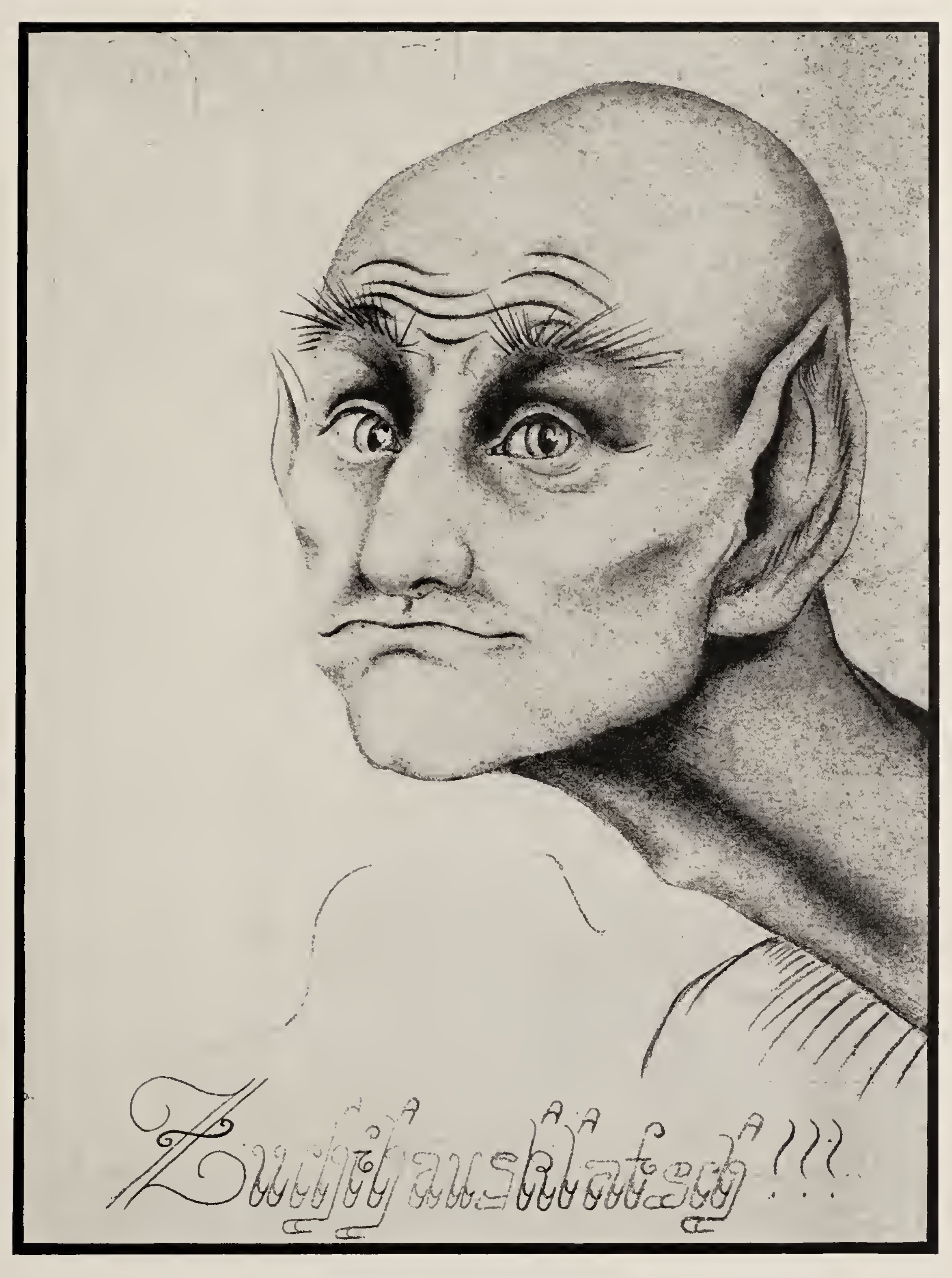


Abb. 10. Zuchthausklatsch.
Bleistiftzeichnung von einem Grabsteinbildhauer.

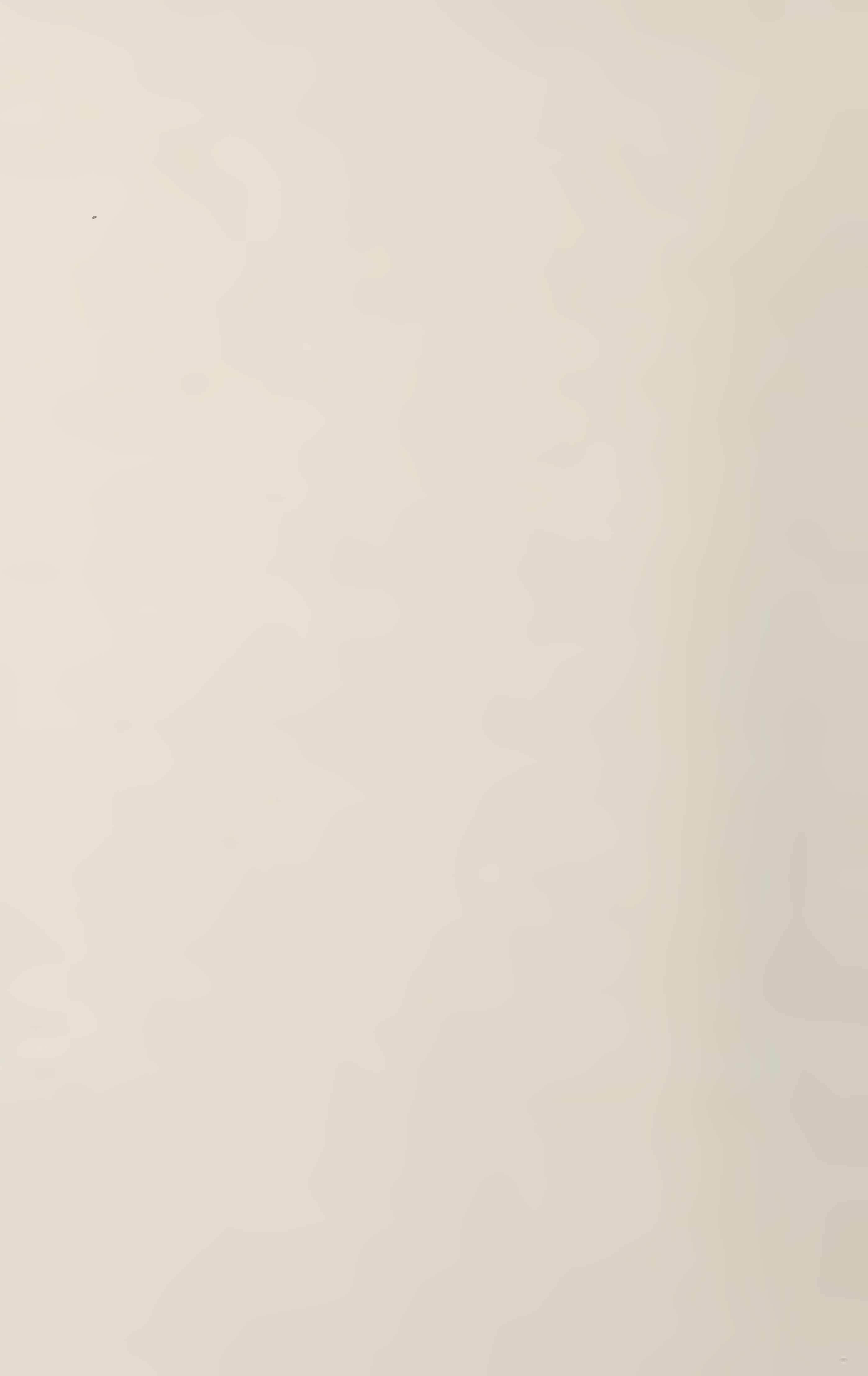




Abb. 11. Selbstschilderung einer Mordtat,
der Verhaftung, Verurteilung, Strafverbüßung. Tintenzeichnung.
Vgl. Seite 29—30 und Anmerkung 16.



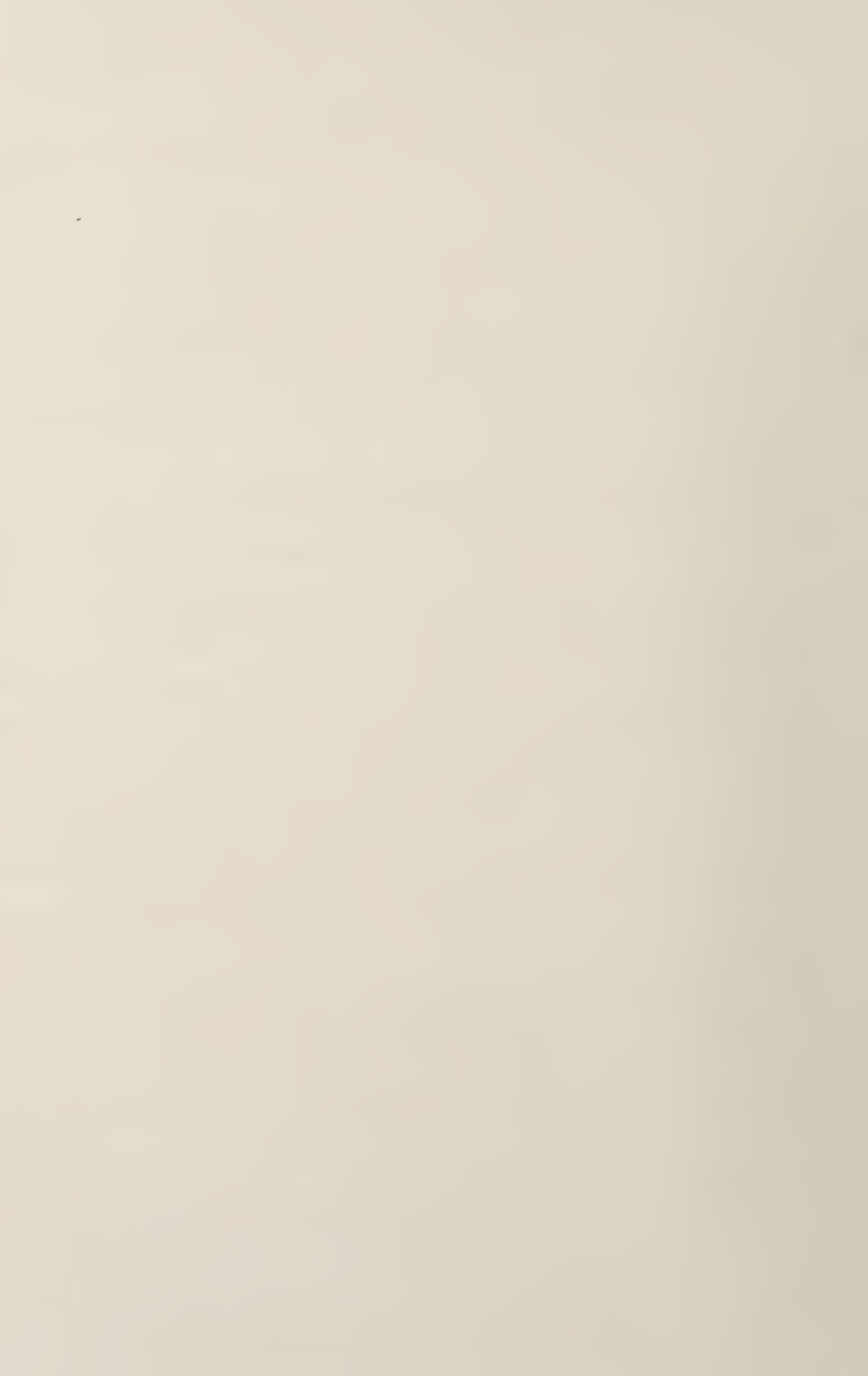


Abb. 12. Selbstschilderung einer Mordtat,
der Verhaftung, Verurteilung, Strafverbüßung. (Fortsetzung von Abb. 11.) Tintenzeichnung.





Abb. 13. Selbstschilderung einer Mordtat,
mit Vers nach der Melodie: Morgenrot, Morgenrot . . . . Bleistiftzeichnung. Von demselben Manne wie Abb. 11 und 12.



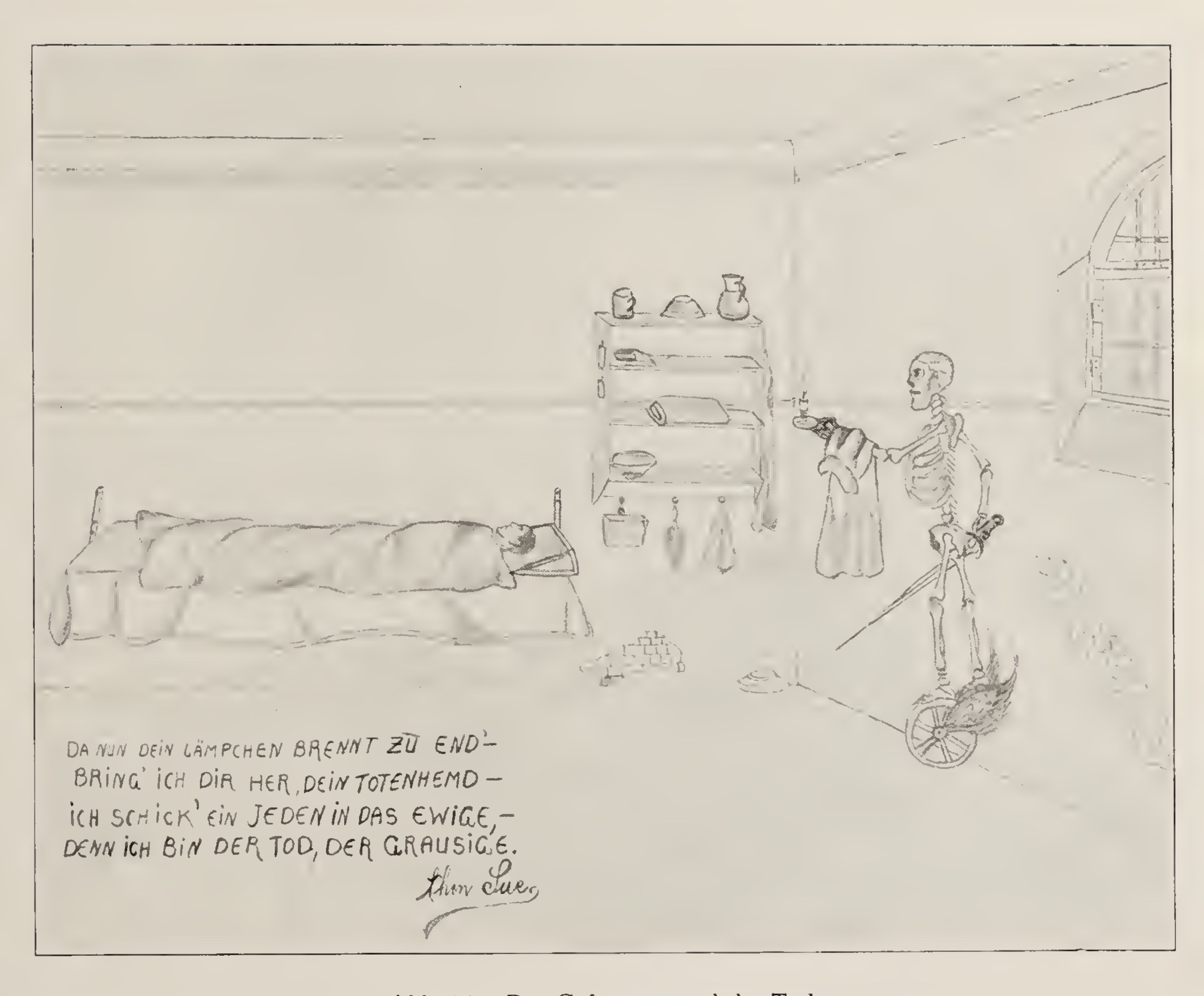


Abb. 14. Der Gefangene und der Tod.

Selbstschilderung eines zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilten Mörders. Bleistiftzeichnung. Von demselben Manne wie Abb. 11—13.



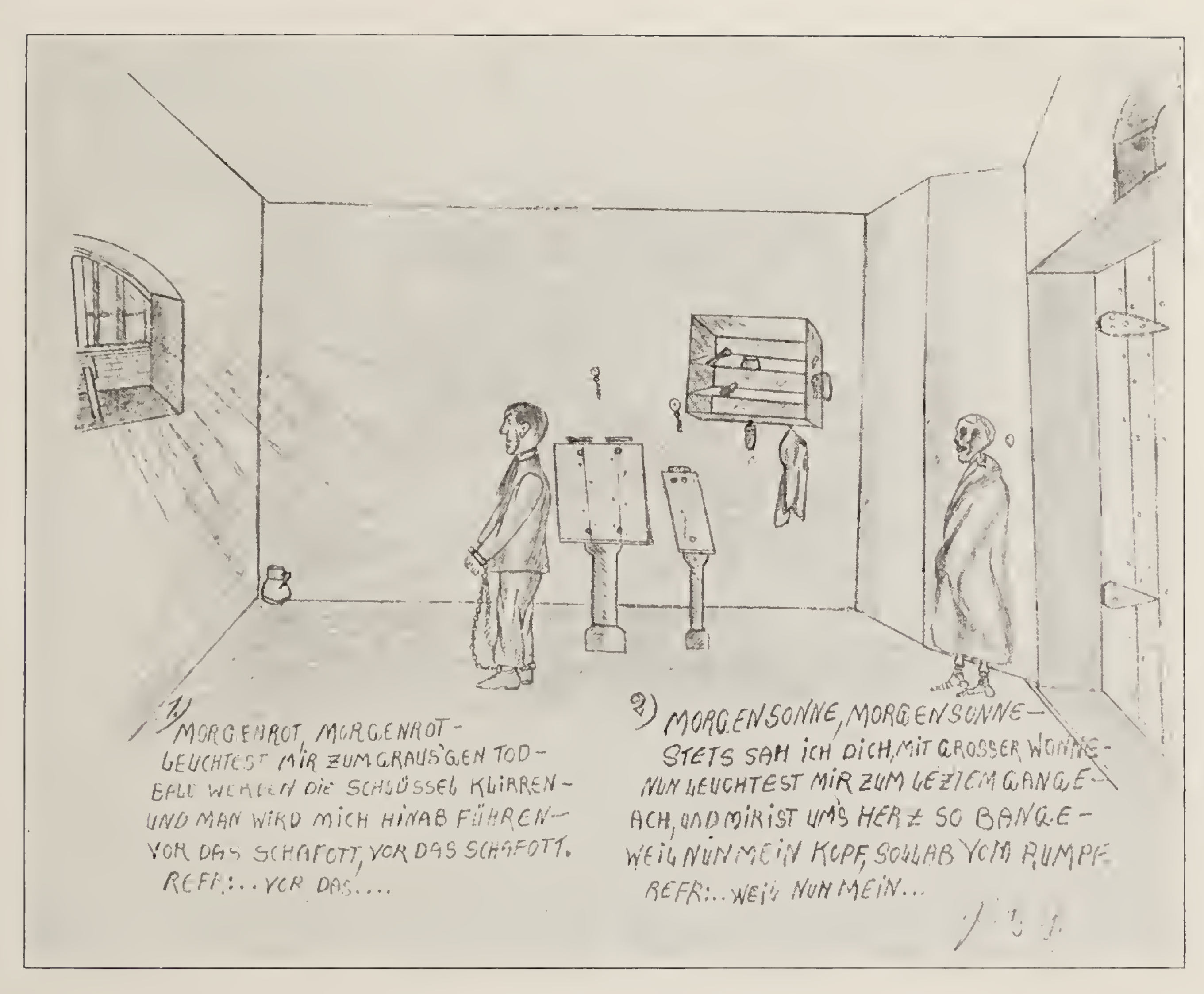


Abb. 15. Der Gefangene und der Tod.

Selbstschilderung eines zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilten Mörders. Bleistiftzeichnung. Mit Versen nach der Melodie: Morgenrot, Morgenrot . . . . Von demselben Manne wie Abb. 11—14.



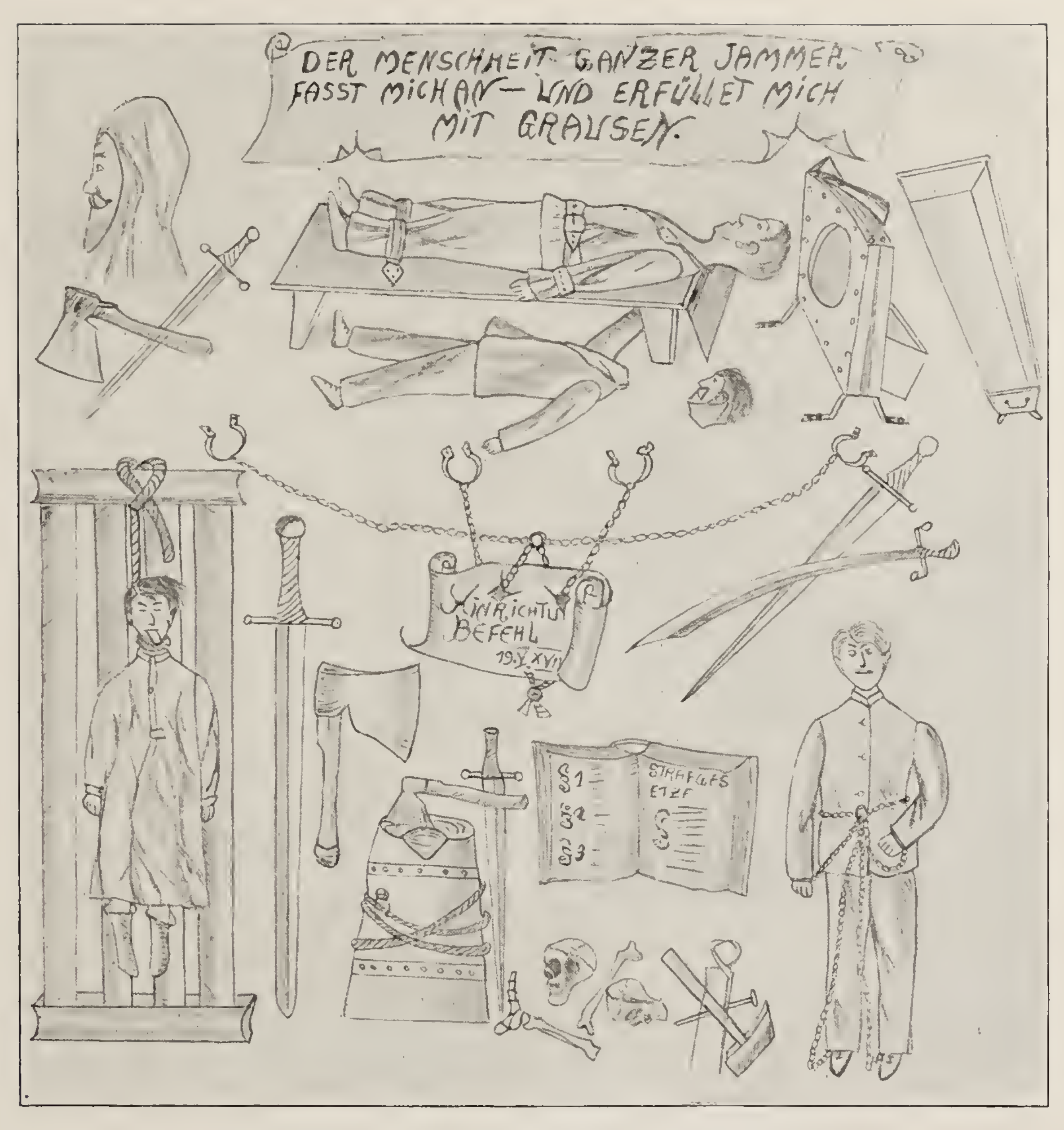


Abb. 16. Hinrichtungsphantasien eines Mörders.
Von demselben Manne wie Abb. 11—15. Bleistiftzeichnung.

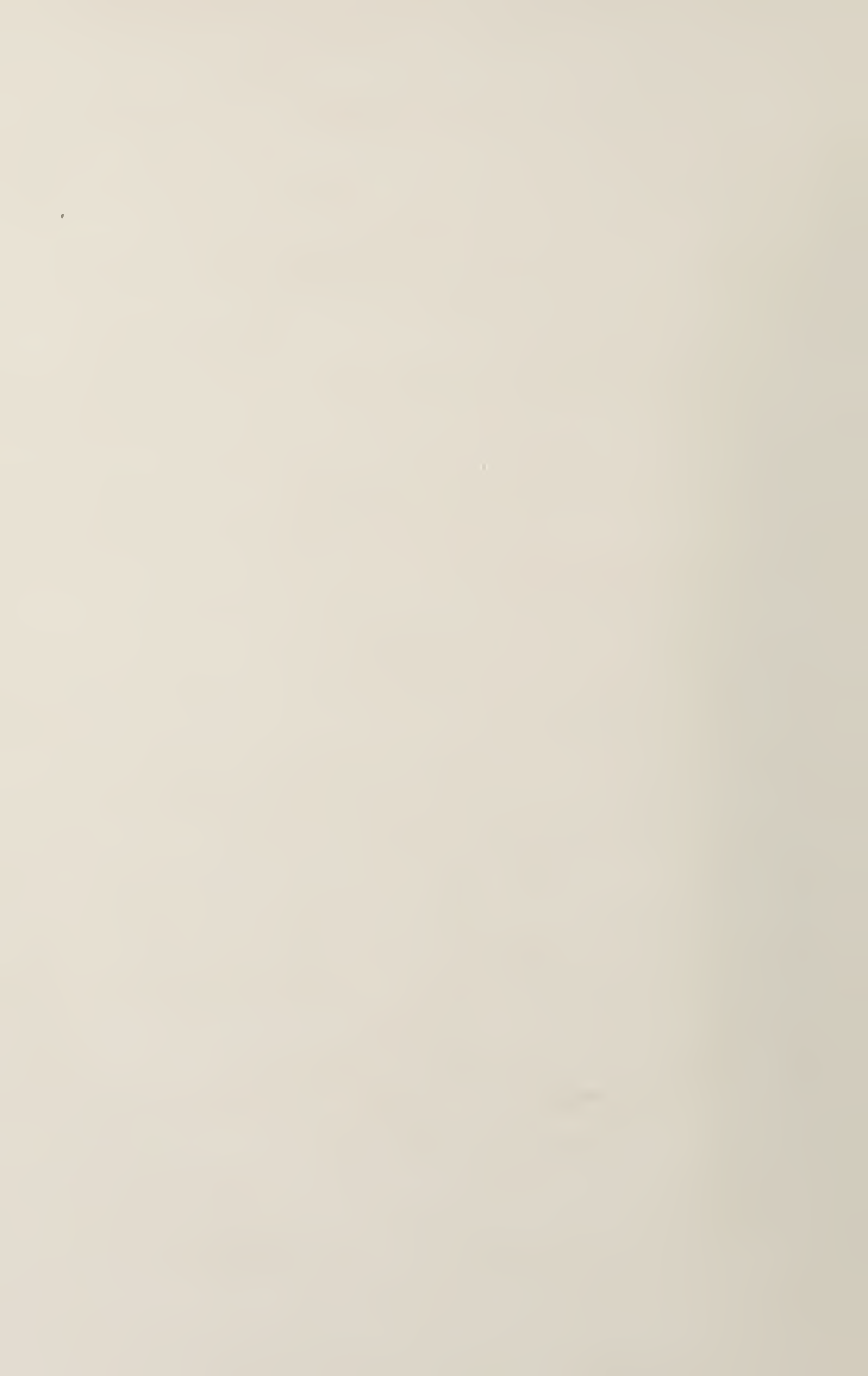




Abb. 17. Exotischer Schwerttanz.

Freiheits- und Abenteurerphantasie eines Mörders. Bleistiftzeichnung. Von demselben Manne wie Abb. 11—16.

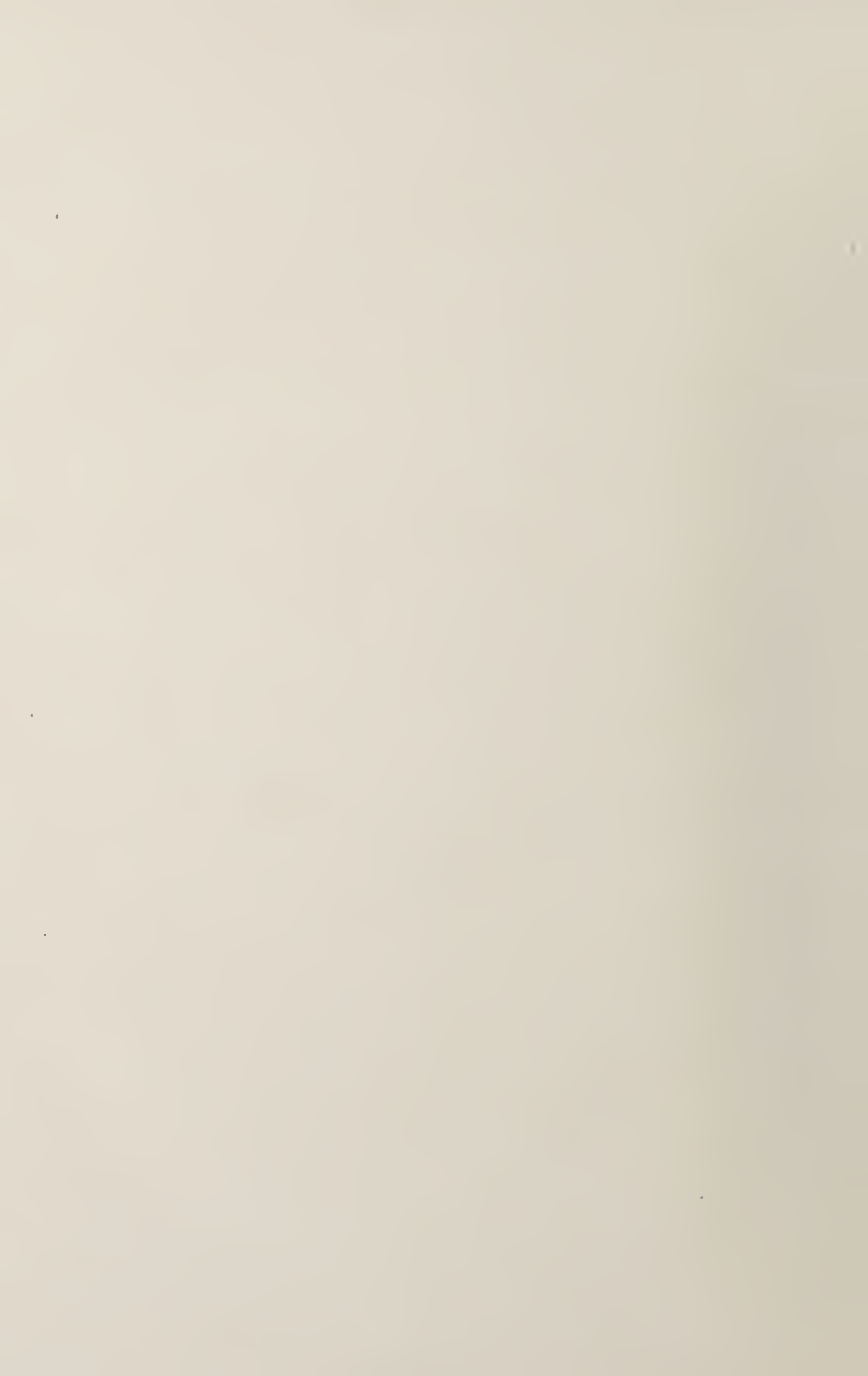




Abb. 18. Bewegung im Freien. Öl auf Leinwand.
Von einem Dekorationsmaler.





Abb. 19. Kirche in Landschaft.

Heimatsphantasie eines etwas schwachsinnigen Arbeitshausinsassen. Bleistiftzeichnung. Kindliche Zeichenweise: Kirche ganz flach gesehen, Landschaft von oben nach Art eines Pharusplanes. Sentimentale Inschrift auf den Grabsteinen: „Hier ruhet Frau“ und „Hier ruhe“ (zu ergänzen „ich“).



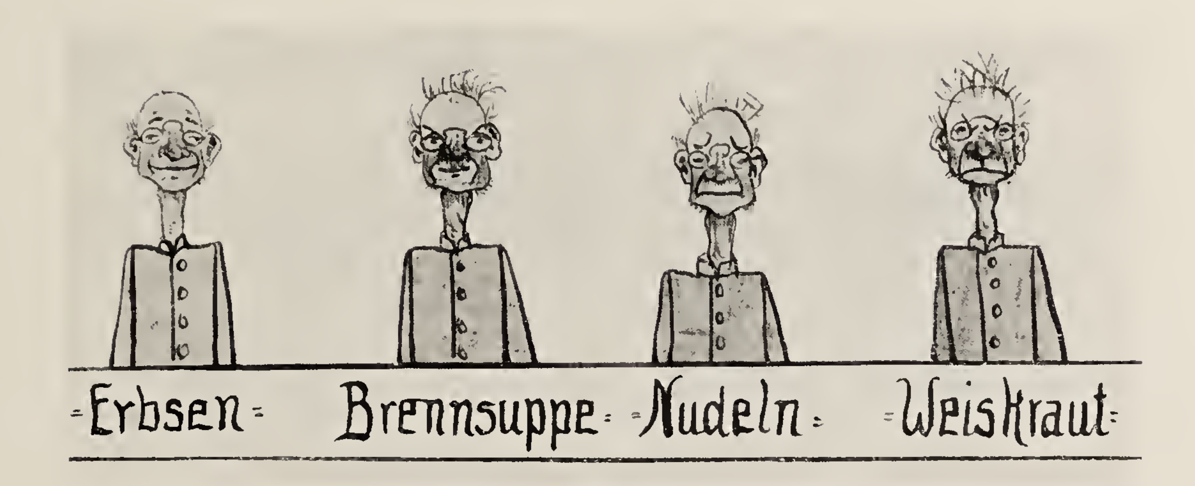


Abb. 20. Häuser, Kirche, Friedhof in Berglandschaft.

Heimatsphantasie eines (schwachsinnigen ?) Arbeitshausinsassen. Bleistiftzeichnung. Kindliche, bei den Bauwerken verworrene Zeichenweise. Wohnhaus und Kirchenbau sind nicht auseinandergehalten, das Innere einiger Räume mitgezeichnet. Aufbau der Berglandschaft realistischer als auf Bild 19. Hier gibt „Das Elterngrab" die sentimentale Komponente.



Studien. beim Essenfassen in Rebdorf.



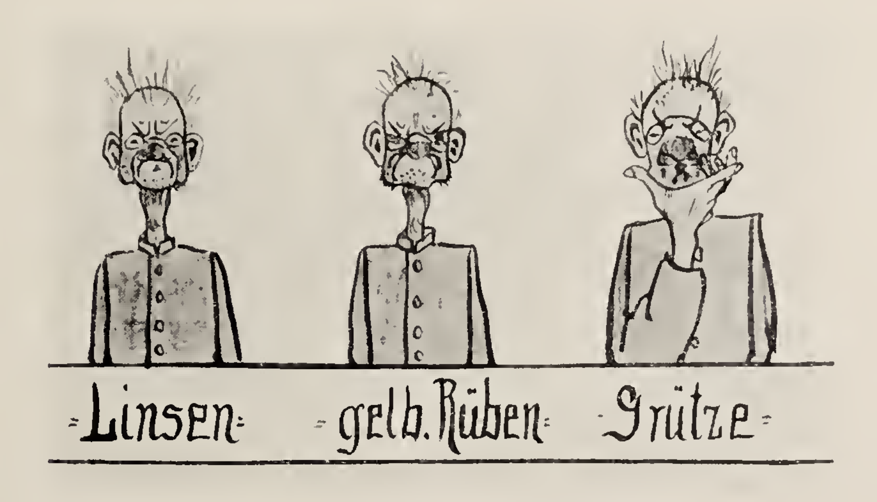


Abb. 21. „Studien beim Essenfassen."

Witzige physiognomische Paraphrasen über Ausdrucksreaktionen angesichts verschiedener Speisen von einem geübten Zeichner, oder aus einem Witzblatt abgezeichnet. Tinten- und Buntstiftzeichnung.





Abb. 22. Gefangener an einem Gitter.

Aus dem Wiener Untersuchungsgefängnis (Wand). Der Mann schaut nach einer vollbusigen Frau auf der anderen Seite des Gitters. Inschrift: „Erinnerst Sie“ (?), „Liebe die Freiheit über alles, lasse sie Dir nicht nehmen“. Ferner Namen.





Abb. 23. Exotischer Mann

mit Zelten im Hintergrund. Abenteurerphantasie des gleichen Sträflings, der Abb. 1 und 8 gemacht hat. Kreidezeichnung.





Abb. 24. Wüste mit Pyramiden, Löwe, Menschengerippe, roter Sonne.

Kreidezeichnung. Romantische Abenteurerphantasie desselben Sträflings, der Abb. 1, 8, 23 gemacht hat.





Abb. 25. Allegorische Zeichnung.

Bleistiftzeichnung. Inschrift: I cinque maggiori mali del umanità Morte — Usura — Donne — Alcol — Ginoco. (Die fünf größten Übel der Menschheit: Tod — Geiz — Weiber — Alkohol — Spiel.)





Abb. 26. Bar-Szene.

Tintenstiftzeichnung, etwas gewischt. Kapriziös gezeichnete Wunschphantasie eines offenbar geübten Halbkünstlers (homosexuell?). Urheber ist Mechaniker, 16mal vorbestraft, verbüßt zur Zeit eine 7jährige Zuchthausstrafe wegen schweren Diebstahls; er macht der Verwaltung „wegen seiner moralischen Verkommenheit“ viel zu schaffen.





Abb. 27. „Der blinde König, illustriert von Nr. Sechzehn.“
Anordnung und Darstellung nach Art einer „Moritat“. Besonders die nordische Fechterschar in preußischen Pickelhauben und die Stiefel sind ganz lustige Anachronismen.





Abb. 28. Farbige Postkarte

(Aquarell, Firnis und Streugold). Arbeit eines Sträflings in einem amerikanischen Reformgefängnis (Eastern Penitentiary, Philadelphia). Völlig getreue Fortführung beliebter kitschiger Schundproduktion, vermutlich sogar Unterricht und Anleitung dazu, wie auch in Europa bisweilen.

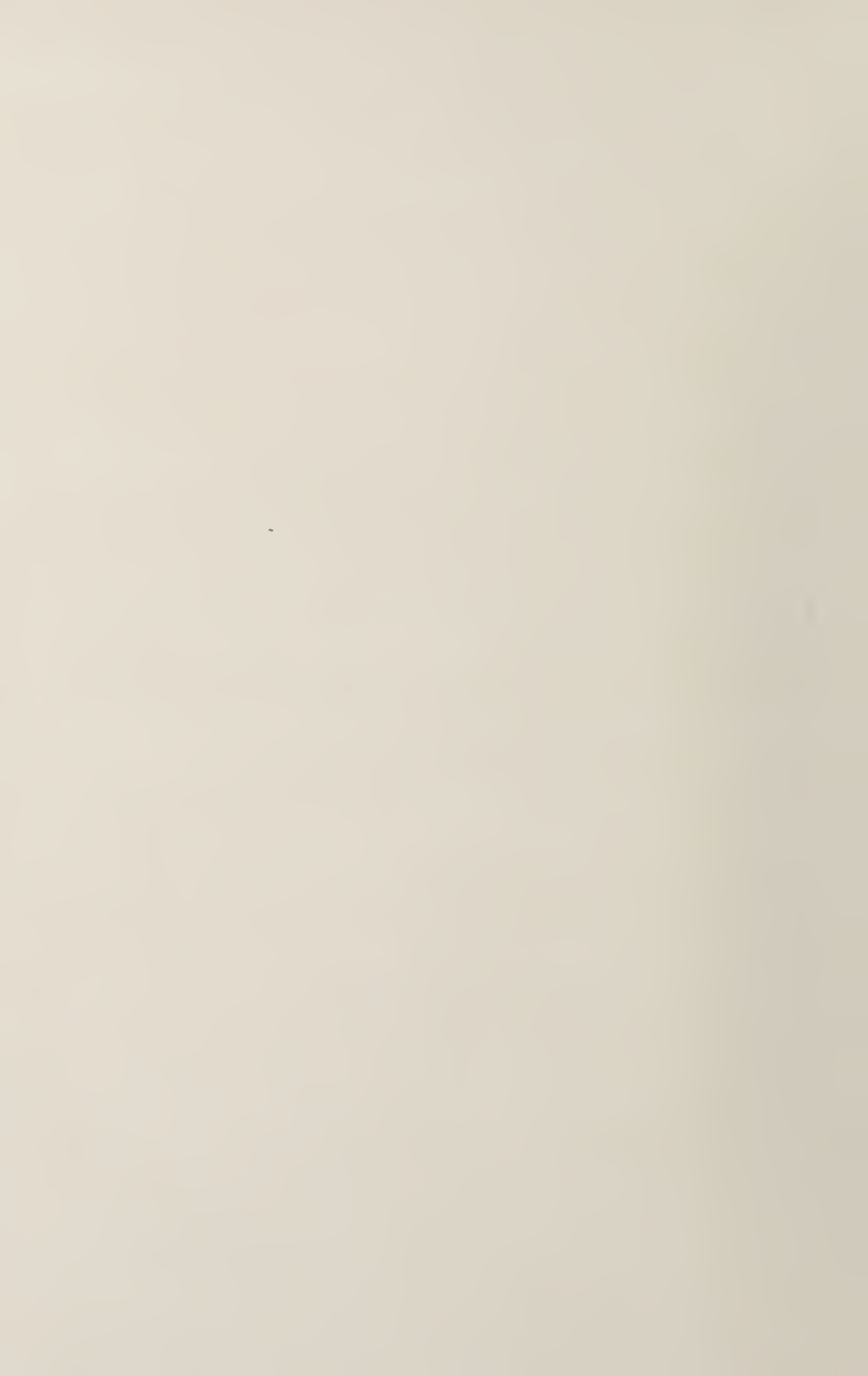




Abb. 29—35. Holzwände einer alten Gefängniszelle aus dem Museum in Tondern (Schleswig).

Bilderschriftartige Gestaltung eines erfolglosen Bettelgangs. — Die große fordernde Hand und das hundertfach verkleinerte Haus symbolisieren den Spruch: „Er streckt' die Hand und schrüh nach Brot, aber das Haus war arm.“ Unterzeichnet ist der Spruch mit „Dortmund L. N.“ Dies steht mit Bleistift in der großen Hand geschrieben.





Abb. 30. Zellenwand, Holzschnitzerei.

Die große Gestalt ist eine Selbstdarstellung als Bettler mit ausgestreckter Hand. Die Beischrift sagt: XX aus Friedland in (?) Preußen wird hier arretiert wegen Bettel den 6t Juli 1888. Das große halbmondförmige Gesicht mit Pfeife ist später darüber weg eingeschnitzt.





Abb. 31. Zellenwand, Holz.

Schiff, Kopf, Hahn geschnitzt. Das Schiffsmotiv kommt hier nahe der Küste sehr häufig vor. Es ist wohl über Kopf und Hahn hinweg zuletzt entstanden. Der Hahn und eine flache Vogelform darunter (Huhn?) erinnert sehr stark an kindliche und primitive Darstellungen.





Abb. 32. Zellenwand, Holz.

Hauptmotiv: Storch, recht gleichgültige Kerbschnitzerei, dazwischen der Spruch: „Tue Unrecht und scheue das Tageslicht.“ Die dänische Urschrift unten rechts sehr hübsch geformt.





Abb. 33. Zellenwand, Holz.

Oben Haus, geschnitzt über einem größeren dunklen gemalten Hause, Inschrift: Frieseur Delf Niehuus Itzehoe, oben darüber ein Kamm, links Schere, rechts Rasiermesser. Darunter eine sehr feine Figurenreihe von 4 Männern, von denen die mittleren einen durchsichtigen Sarg mit darin liegender Gestalt tragen. Anklänge an prähistorische Knochenritzungen, Eskimoarbeiten u. dgl. Die in großfiedriges Blattwerk sich auflösende Ranke rechts unten ist ein gutes Exemplar volkstümlichen Ornamentwerks.

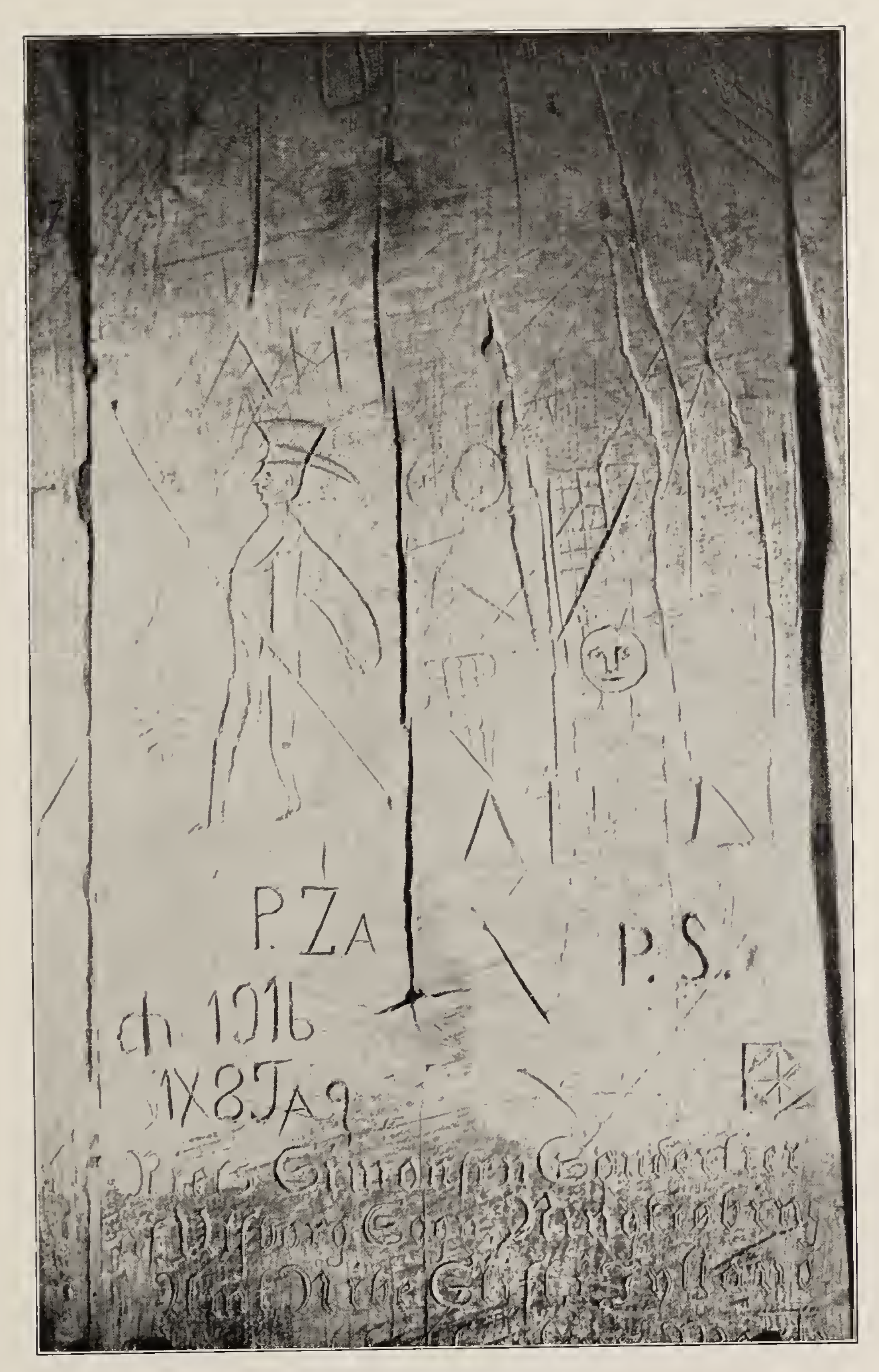


Abb. 34. Zellenwand, Holz.
Wanderer im Profil, Frau (von vorn). Inschriften.





Abb. 35. Gesicht und Figur in Kalkbewurf eingekratzt, auf einer Zellenwand. Beispiel eines zarten spielerischen Gestaltungsdranges ohne drastischen Inhalt, doch auf Realität gerichtet.





Abb. 36. Abb. 37.

Abb. 38. Abb. 39.

Abb. 36. Nackte weibliche Relieffigur von Ranken umgeben. Brotkneterei.

Abb. 37. Gesicht von Ranken umgeben. Brotkneterei.

Abb. 38. Relief: Jäger neben einem Kruzifixus. Brotkneterei.

Abb. 39. Rückseite des vorherigen: Dekorative Anordnung von Dellen, Knöpfen, dazwischen Buchstaben, Zahlen, Blätter. Brotkneterei.





Abb. 40.

Abb. 41.

Abb. 42.

Abb. 43.

Abb. 40. Nackte (betende) weibliche Figur in Relief von Rankenwerk umgeben. Brotkneterei.

Abb. 41. Bärtiger Mann von vorn. In härenem Gewande? Eine Art Johannes der Täufer, ein Tier oder Pelz über sich haltend. Christus mit dem Lamm? Brotkneterei.

Abb. 42. Frau von vorn (Relief) mit starken Brüsten und einem Kranz von 7 kleineren Brüsten. Brotkneterei.

Abb. 43. Wanderbursche, Rundplastik. Brotkneterei.





Abb. 44. Tiger und Schlange.
Brotplastik, koloriert und gefirnißt.





Abb. 45. Weibsteufel.
Plastilina, geknetet.



Abb. 46. Abb. 47.

Abb. 48. Abb. 49.

Abb. 46. Halbkugel (Brust?, Plastik) mit Ranken und Blüten geschmückt. Brotkneterei, mit Aquarell bemalt.

Abb. 47. Schuh (Plastik) mit Früchtekranz und Vogel als Deckel. Brotkneterei, mit Aquarell bemalt.

Abb. 48. Räuberhauptmann (Plastik) mit hohem Hut und vielen Waffen auf geschmücktem Sockel. Brotkneterei, mit Aquarell bemalt.

Abb. 49. Nackte, dunkelfarbige, weibliche Gestalt (Plastik) auf blumengeschmücktem Sockel mit Palmenwedel in der Hand. Brotkneterei, mit Aquarell bemalt.

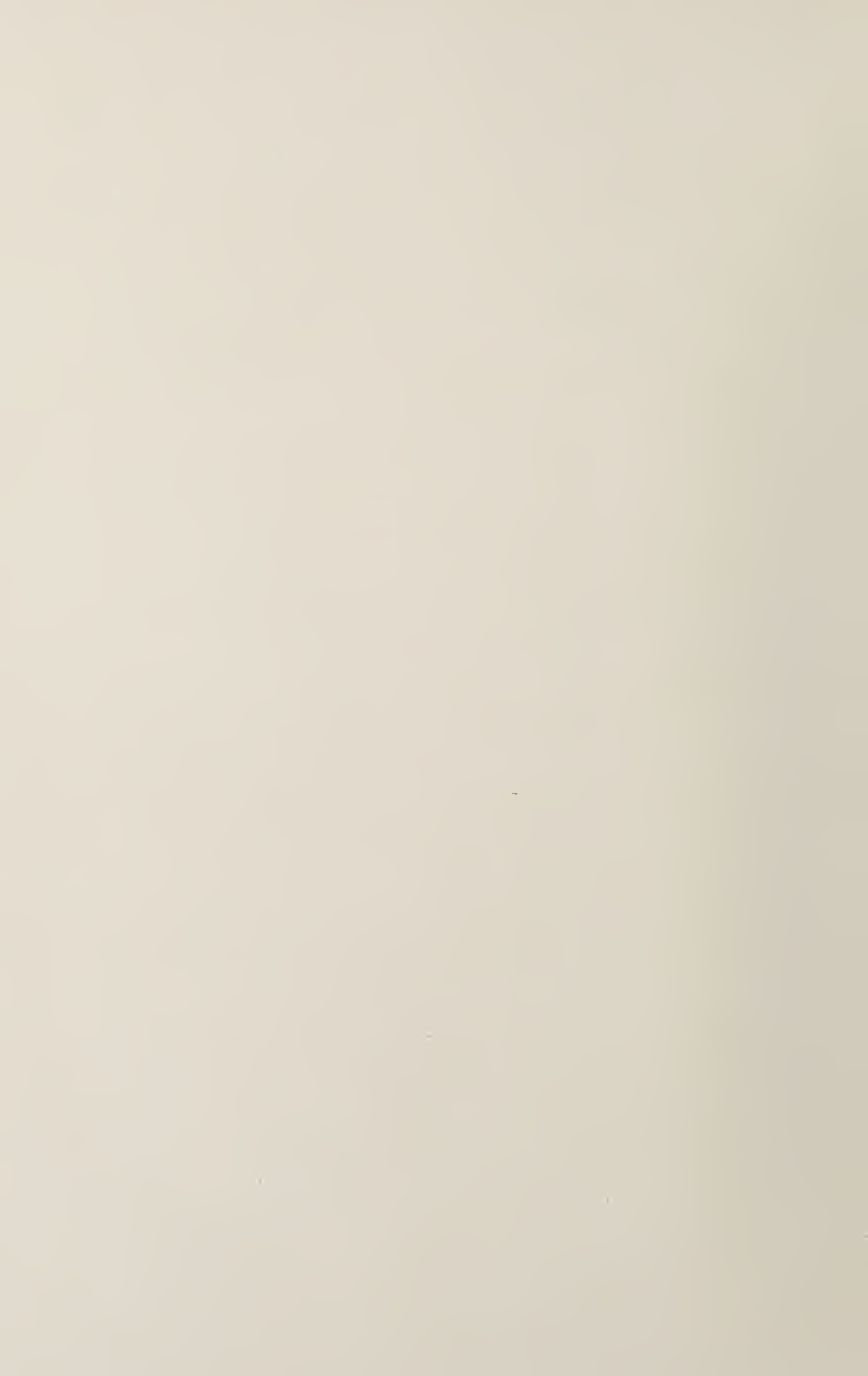




Abb. 50. Selbstdarstellung des Mörders Pirano.

Plastik, Brotkneterei. Der leicht schwachsinnige Mann hat seinen Vetter mit einem beilartigen Hackmesser umgebracht, das er ihm angeblich in Notwehr entrissen hat. Dieses Mordinstrument hält er in der rechten Hand. Das Gesicht auf der Brust bedeutet nach seiner Aussage den Tod, der ihm ebenso wie die Schlange sagt: Siehst du nicht, daß du den Tod auf der Brust hast, du, der du den Vetter hast töten wollen? Den Vogel zu seinen Füßen hat er nicht erläutert.





Abb. 51.
Kruzifix, Holz, darin verborgen ein scharfer Dolch.





Abb. 52. Gerichtsverhandlung.
Brotkneterei.





Abb. 53. Kampf zwischen Räubern und Gendarmen.
Brotkneterei.



Abb. 54. Tabakdose aus Horn mit grobsexueller Szene
und hübscher primitiver Ornamentik aus Strich- und Punktmotiven. Von einem Sardinier, der wegen Mordes zu lebenslänglichem Kerker verurteilt war.





Abb. 55. Wasserkrug mit eingeritzten Figurengruppen.

Rings um das Gefäß ist die ganze Geschichte eines Diebstahls mit Verhaftung usw. dargestellt: Der Dieb sitzt zuerst mit einem Reisenden und einer Frau am Tisch, in einer zweiten Szene beraubt er ihn, geht mit dem erbeuteten Handkoffer fort, wird von zwei Carabinieri verhaftet. Diese vier Szenen finden sich auf der Rückseite des Kruges (vgl. Abb. 2, S. 20). Unsere Abbildung zeigt das Richterkollegium, an das der Dieb von rechts (nicht mehr sichtbar) herantritt. Lombroso nimmt an, die untere Gruppe meine den Bestohlenen, der mit dem Advokaten oder einer Frau streite. Die andere zweifigurige Gruppe ist in diesem Zusammenhange noch weniger befriedigend zu deuten. Auf der Ausgußtute reitet ein Uniformierter.



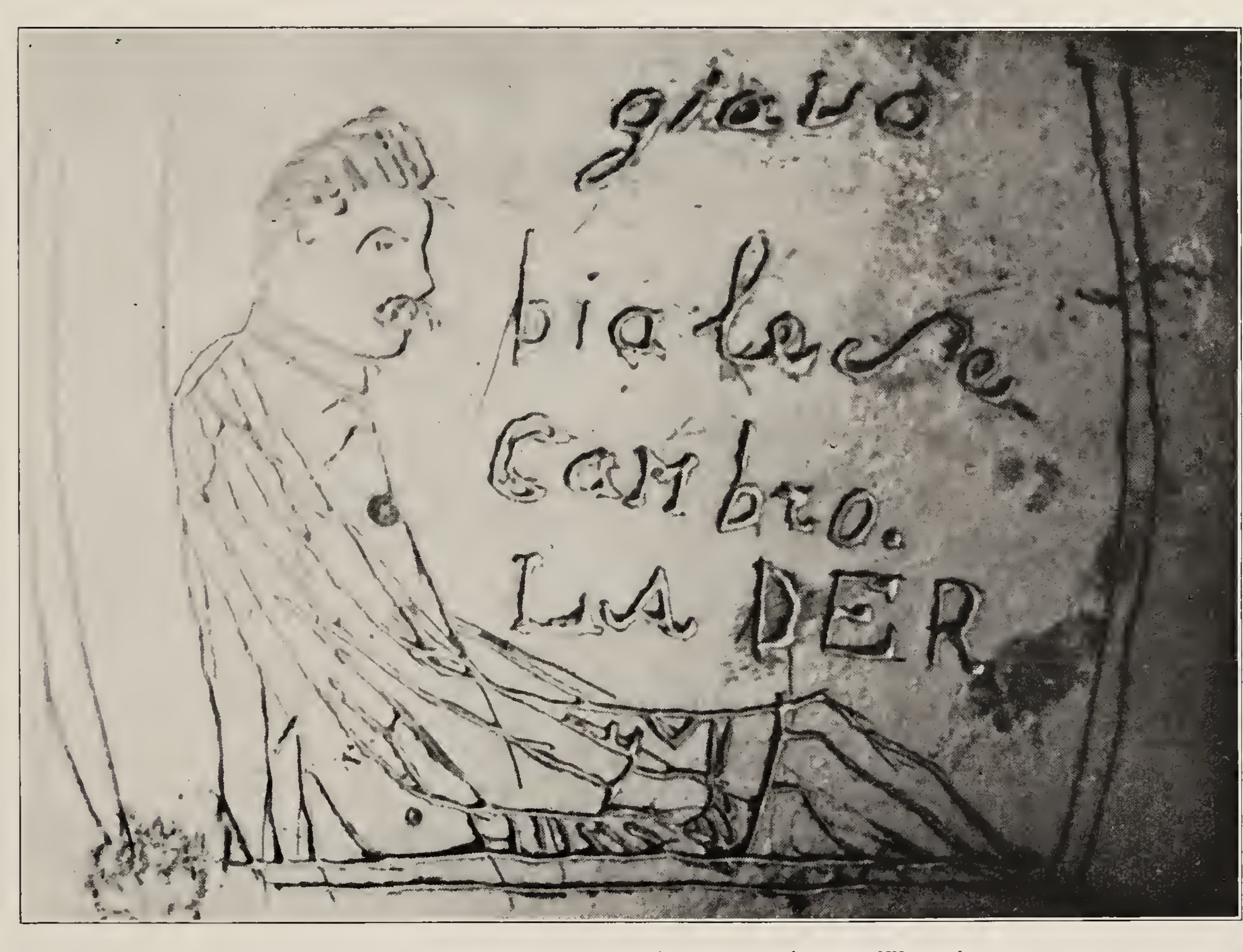


Abb. 56. Selbstdarstellung eines Gefangenen auf einem Wasserkrug.

Einritzung. Er hat sich entschlossen, nach hundert Tagen seinem Leben ein Ende zu machen, und wird dann so im Tode Ruhe haben. — Der Plan wurde pünktlich ausgeführt. Die Inschrift „giavo bialese cambro lader“ vermochte man nicht ganz zu deuten; sie ist mundartlich (lader für ladro = Dieb).





Abb. 57. Wasserkrug mit Gesichtsandeutung.

Benutzung des Ausgußrohres als Nase. Ganz konsequente dekorative Einstellung: Schnurrbart als Fläche, Kinn- und Stirnfalten nur auf den Gesamteindruck hin angedeutet, nicht realistisch durchgeführt. Zu vergleichen Trinkkrüge aus Steingut (Renaissance) und Tonkrüge aus Peru, Mexiko.





Abb. 58. Wasserkrug mit dekorativer Einritzung.

Der Gefangene, ein Soldat mit dem Spitznamen „Buget“, wegen Diebstahls interniert, stellt zwar sich selbst dar, aber völlig konsequent ins Dekorative abgewandelt. Hier kann man sogar von einheitlicher Stilisierung sprechen, die in aller Primitivität so gut ist, daß man wohl annehmen muß, der Mann habe eine gewisse technische Vorübung als Schnitzer, Stukkateur oder dergleichen gehabt.





Abb. 59. Tonschüssel mit Reliefs auf der Unterseite.

Das Relief der wahllos ohne inneren Zusammenhang angeordneten Köpfe und Körper ist durch Aushöhlung des umgebenden Grundes erzielt. Der Gesamteindruck erinnert an verwitterte, altchristliche Reliefs u. a.





Abb. 60. Spielkarten,
mit Blut hergestellt; stark zerfressen. Kindliche, stark vereinfachte Abart italienischer Kartenspiele.



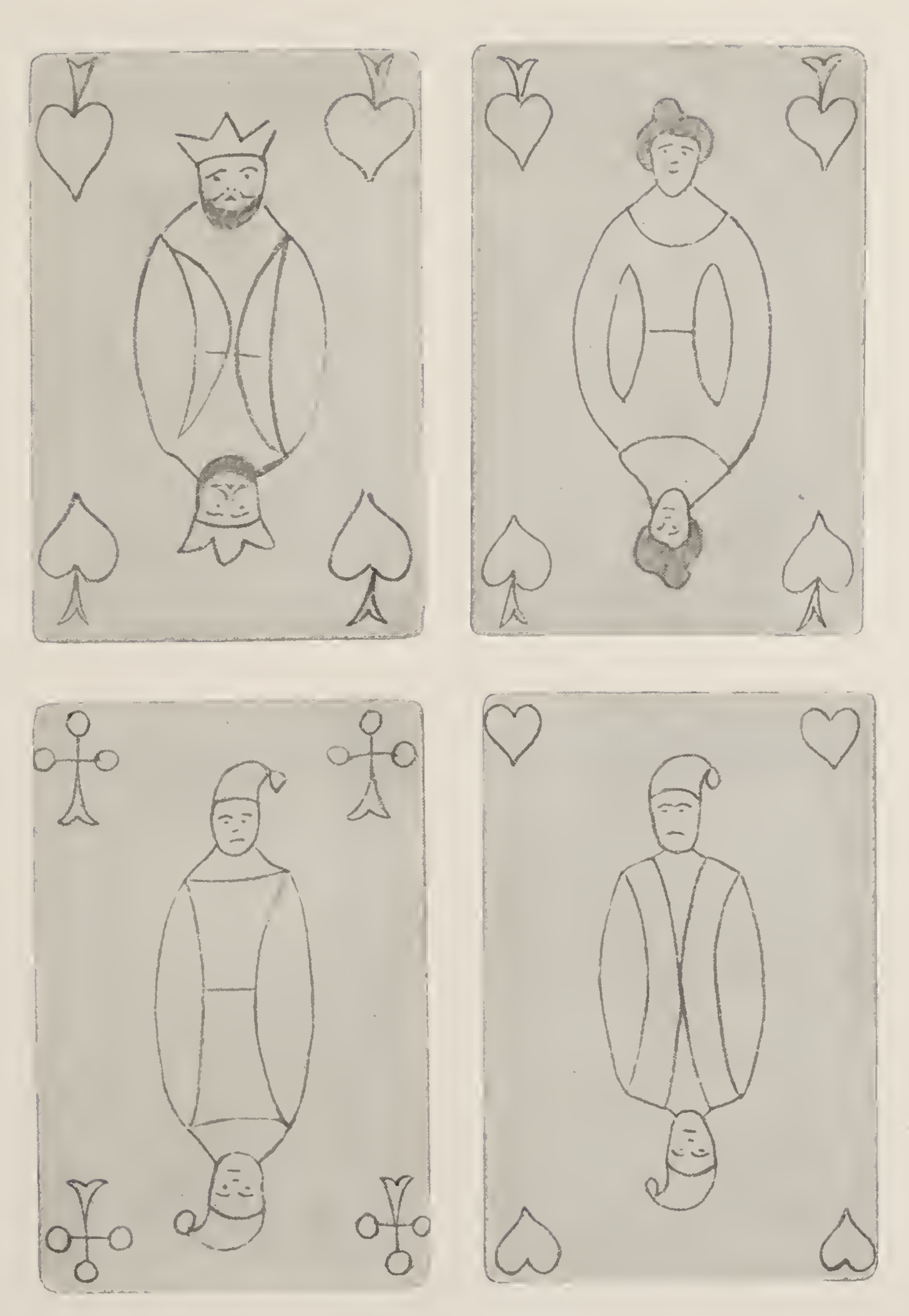


Abb. 61. Spielkarten.

Bleistiftzeichnung. Stark vereinfachte Form, für die keine direkte Vorbilder bekannt sind und die bei aller Primität eine gute Lösung ist.

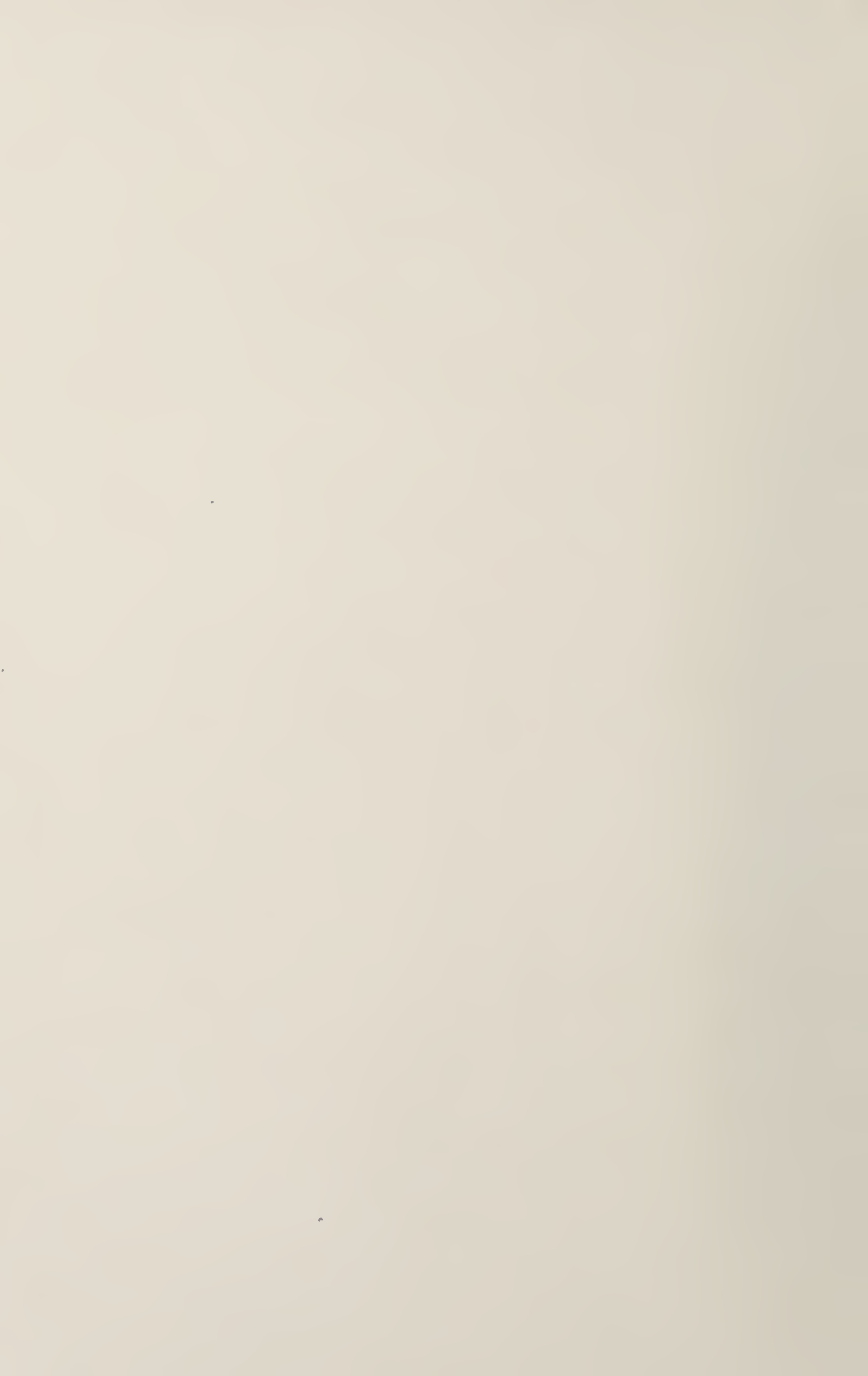




Abb. 62. Liste der Spielkarten-Techniken
(vgl. Anmerkung 15a).
1 und 2 Holzschnitt, 3 Bleischnitt, 4 Holzmodel mit eingelegten Blechstreifen.

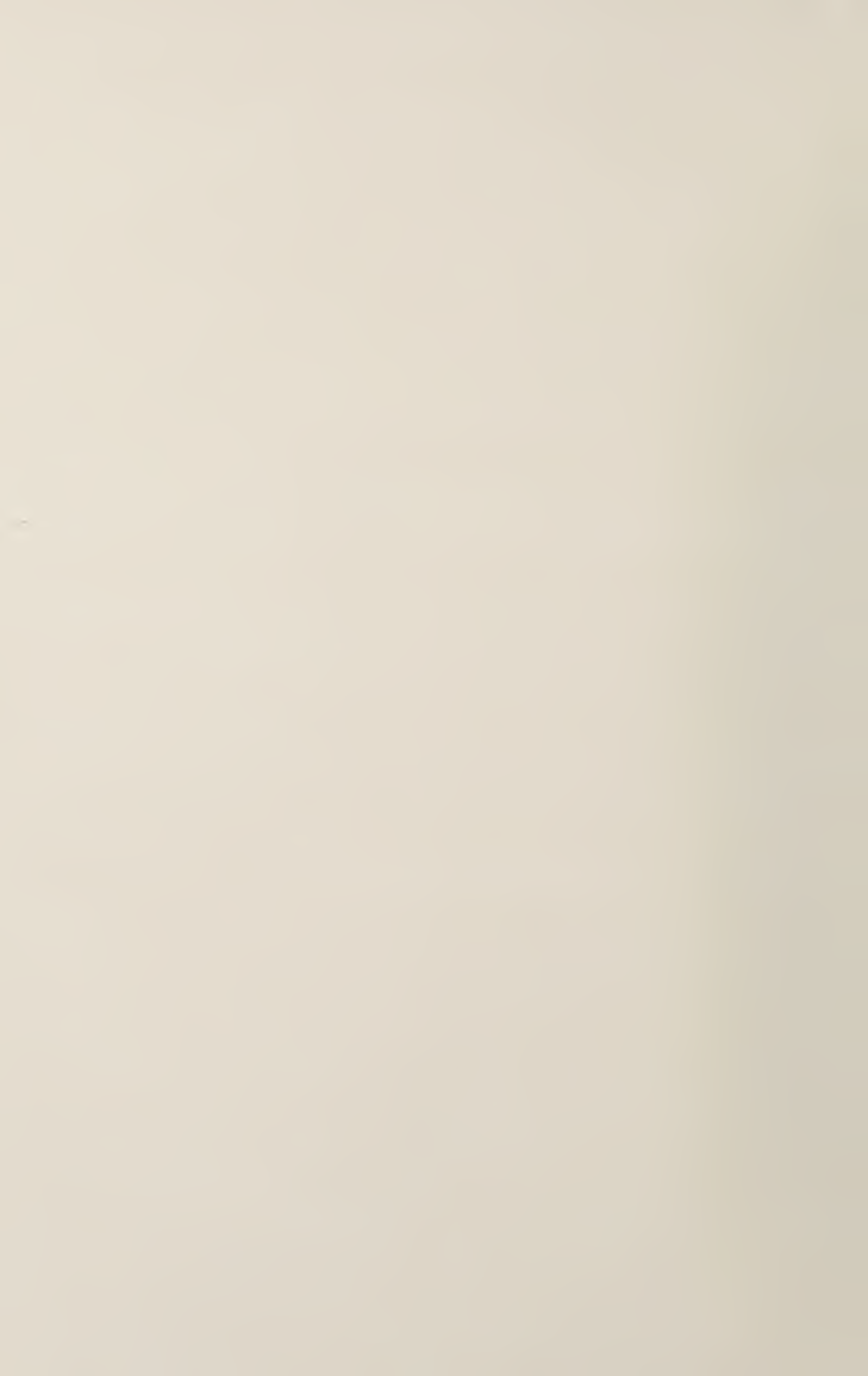




Abb. 63. Spielmarken.
(Lithographie.)





Abb. 64. Spielkarten.
Tinte, Zahlen in Stempeldruck. Parodistische Abart einer Kartensorte, die in manchen Gegenden Österreichs und der Alpenländer vorkommt.



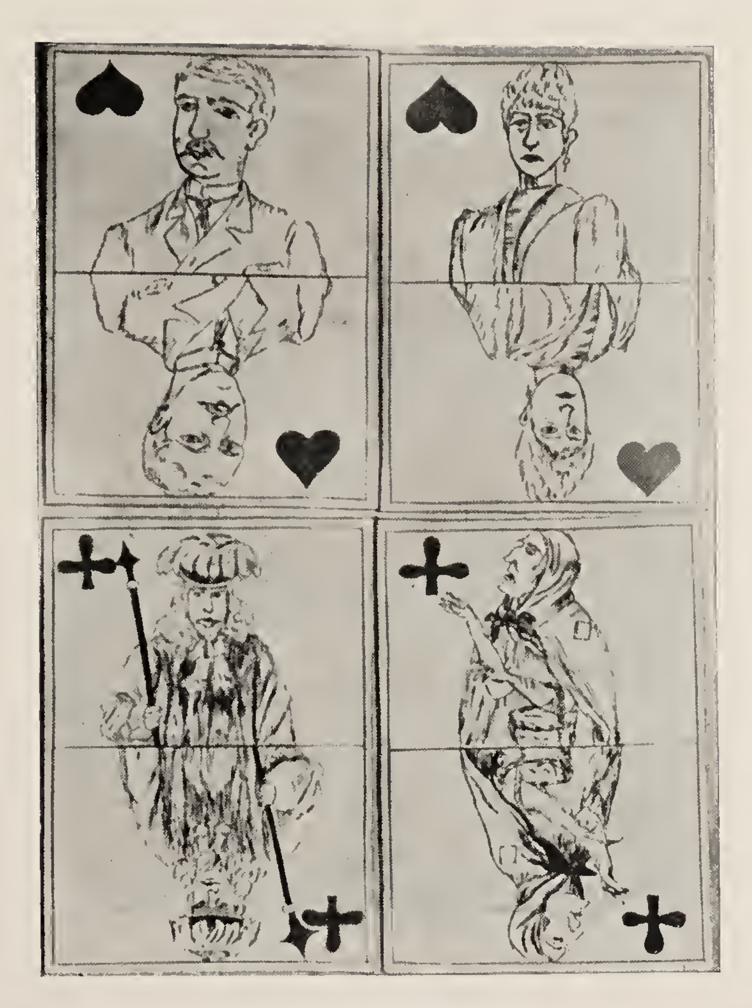


Abb. 65. Spielkarten.

Tintenzeichnung. Im gleichen Spiel offenbar als Porträts gemeinte Halbfiguren (oben) und historisch gekleidete, wie es der Tradition entspricht, auch diese letzteren aber etwas selbständig. Mit den ersteren mag der Zeichner sich mit Frau oder Freundin dargestellt haben, zumal diese Karten das Herz tragen.





Abb. 66. Spielkarten.

Lithographie. Eng anschließend an die üblichen Kartenspiele, wahrscheinlich abgezeichnet.



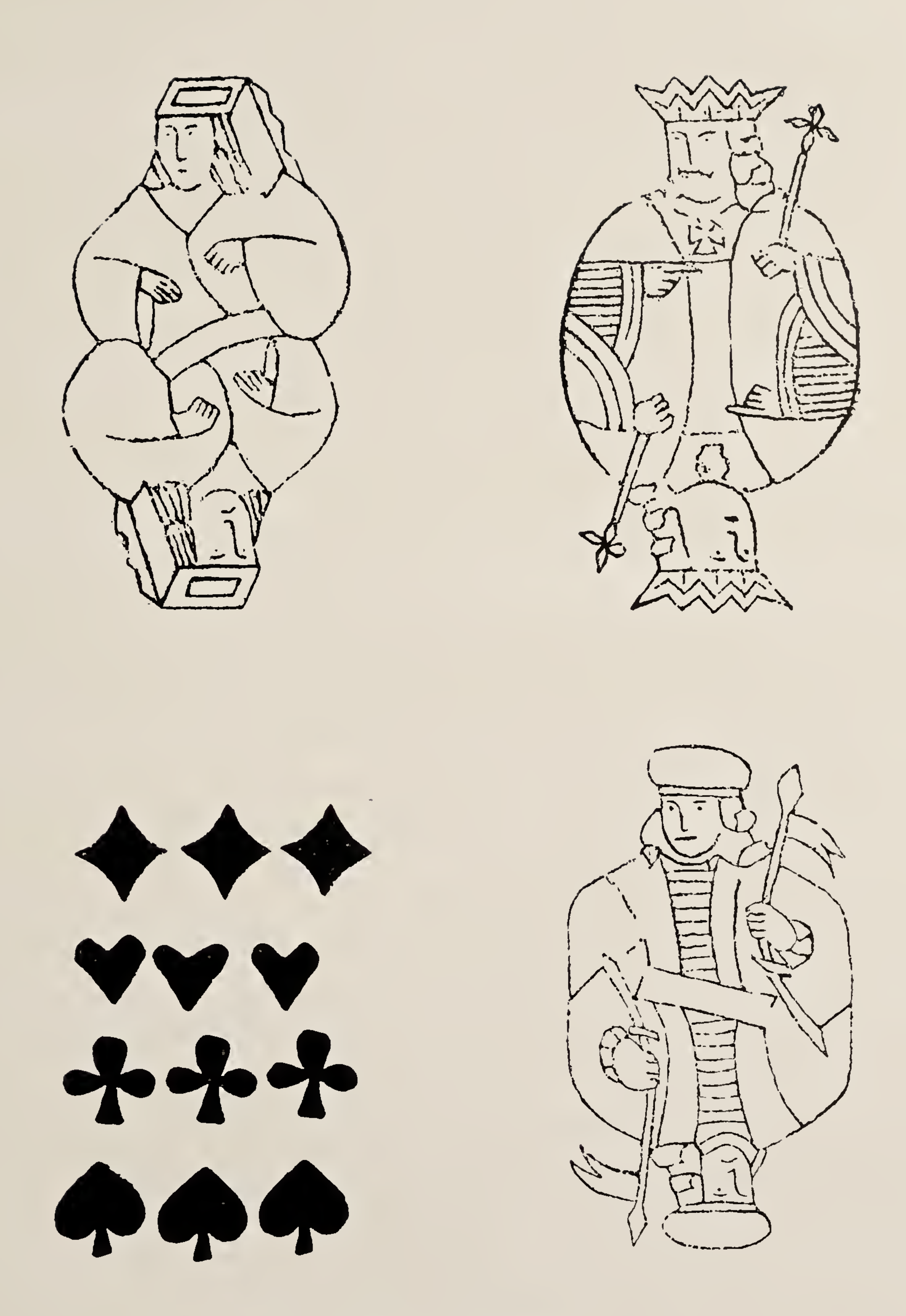


Abb. 67. Spielkarten.

Holzschnitt. Sehr gewandte Abart der üblichen Kartenspiele, besonders die Dame! Die „Farben", Herz, Karo usf., wurden gesondert mit Holzstöcken gedruckt.





Abb. 68. Spielkarten.

Holzschnitt. Vorlage unbekannt, aber als sehr wahrscheinlich anzunehmen.
Der Pulcinell und die Dame sind typisch.



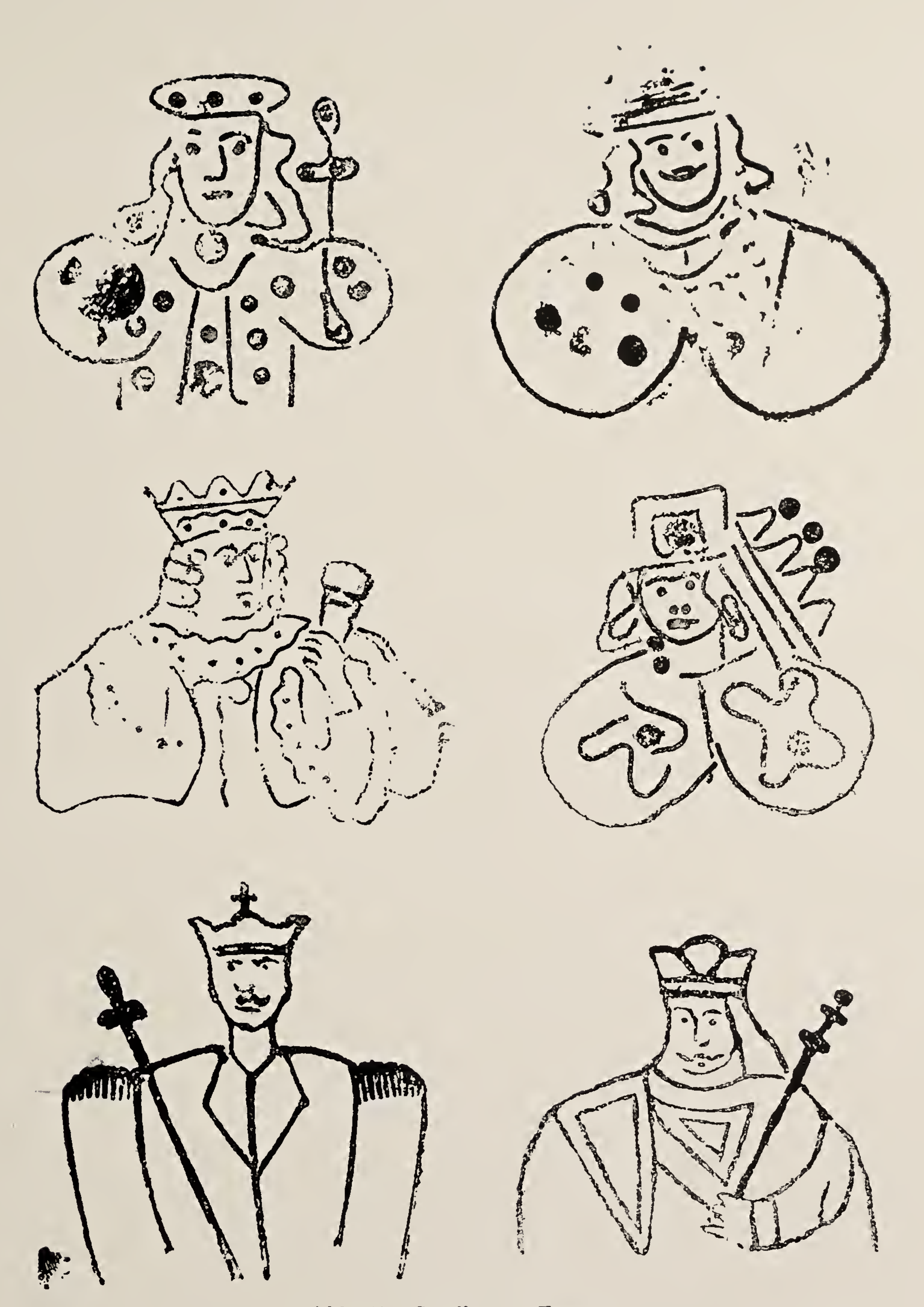


Abb. 69. Spielkarten-Figuren.

Die oberen vier: Modeldruck, durch Einfügen von Draht oder Blechstreifen und Stiften in Holzplatte hergestellt, daher die eigenartigen Wurm- und Punktformen. Die unteren zwei: Bleischnitt.



Abb. 70. Spielkarten-Figuren.

Holzschnitt. Zwei Buben, von denen der eine mit Pickelhaube, und drei Damen. Es handelt sich in diesen Abbildungen um eigens für diese Reproduktion angefertigte Probedrucke von den vorhandenen Modellen oder Druckstöcken. Originalkarten waren nicht mehr vorhanden oder nicht verfügbar.



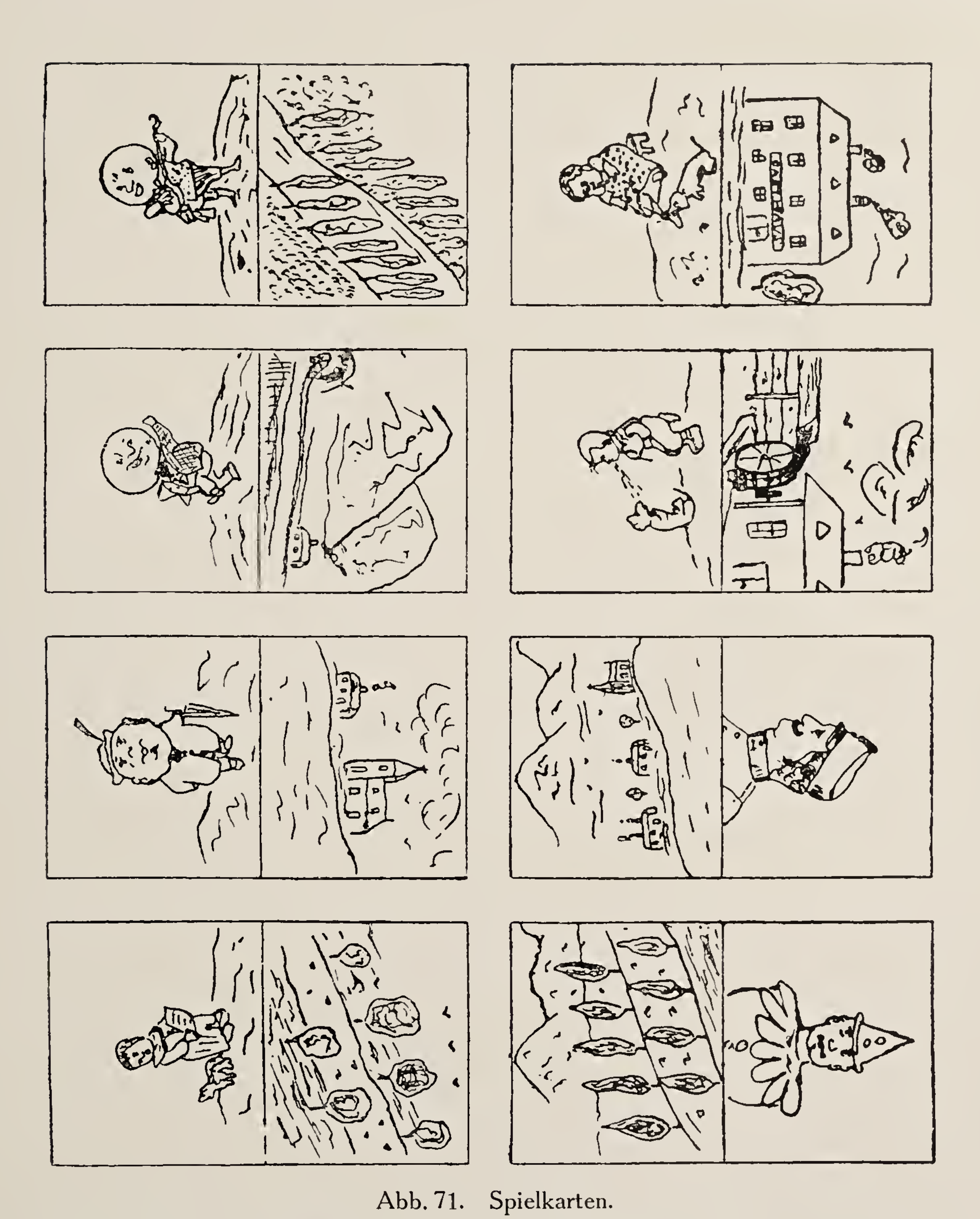


Abb. 71. Spielkarten.

Hektographiert. Abart einer Kartenform, die auch im Druck, besonders in den Alpenländern, vorkommt. Direkte Vorlage nicht bekannt.







Abb. 72. Spielkarten.
Holzschnitt, 1580 aus Eger. Germanisches Museum, Nürnberg.

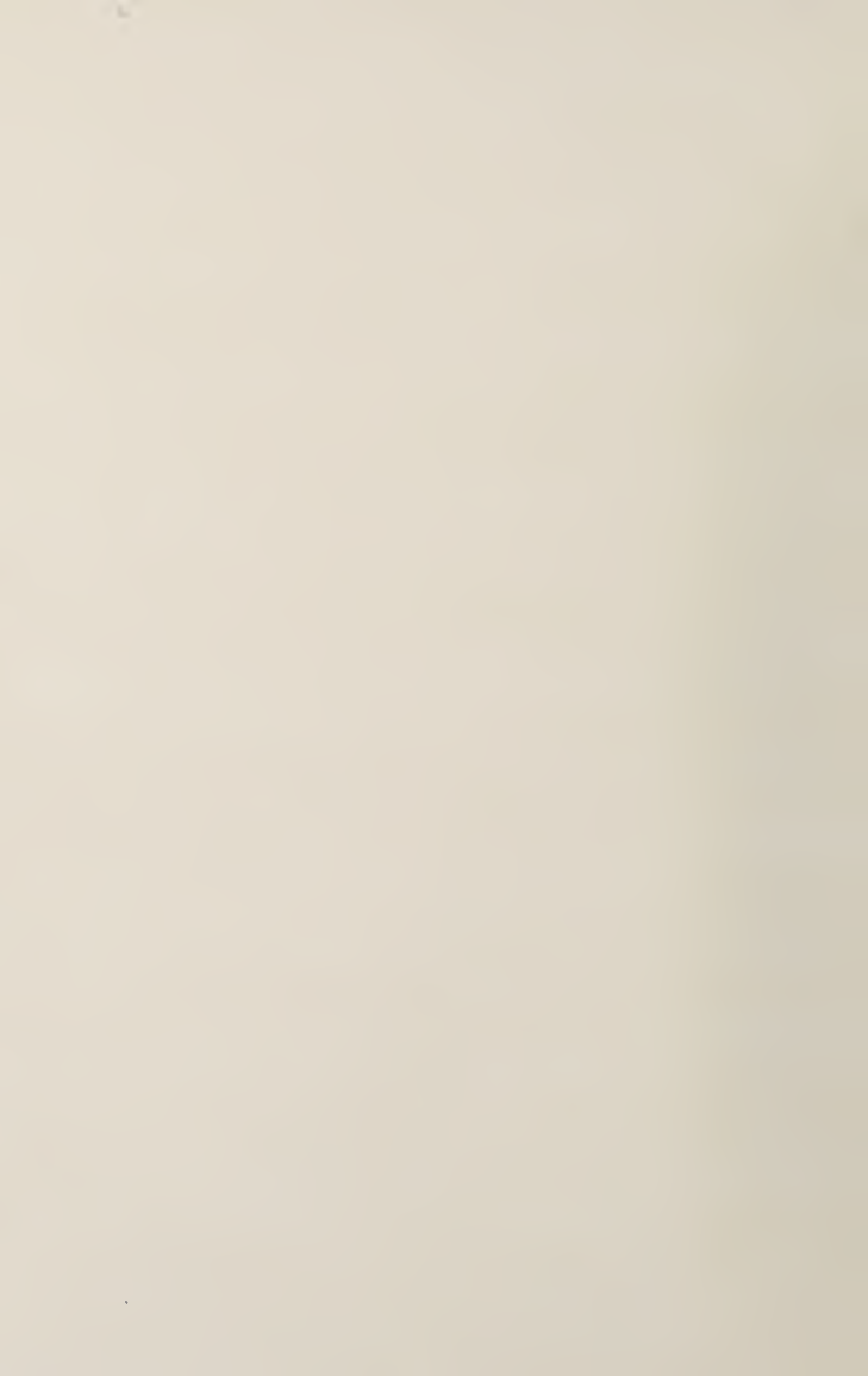




Abb. 73. Spielkarten.

Bleistiftzeichnung. Ganz kindliche unbeholfene Abart. Auffallend, daß die Herzdame als ganze Figur und gar mit drei Herzen gegeben ist, während der Bube sich in der Anordnung wenigstens an die Tradition hält.

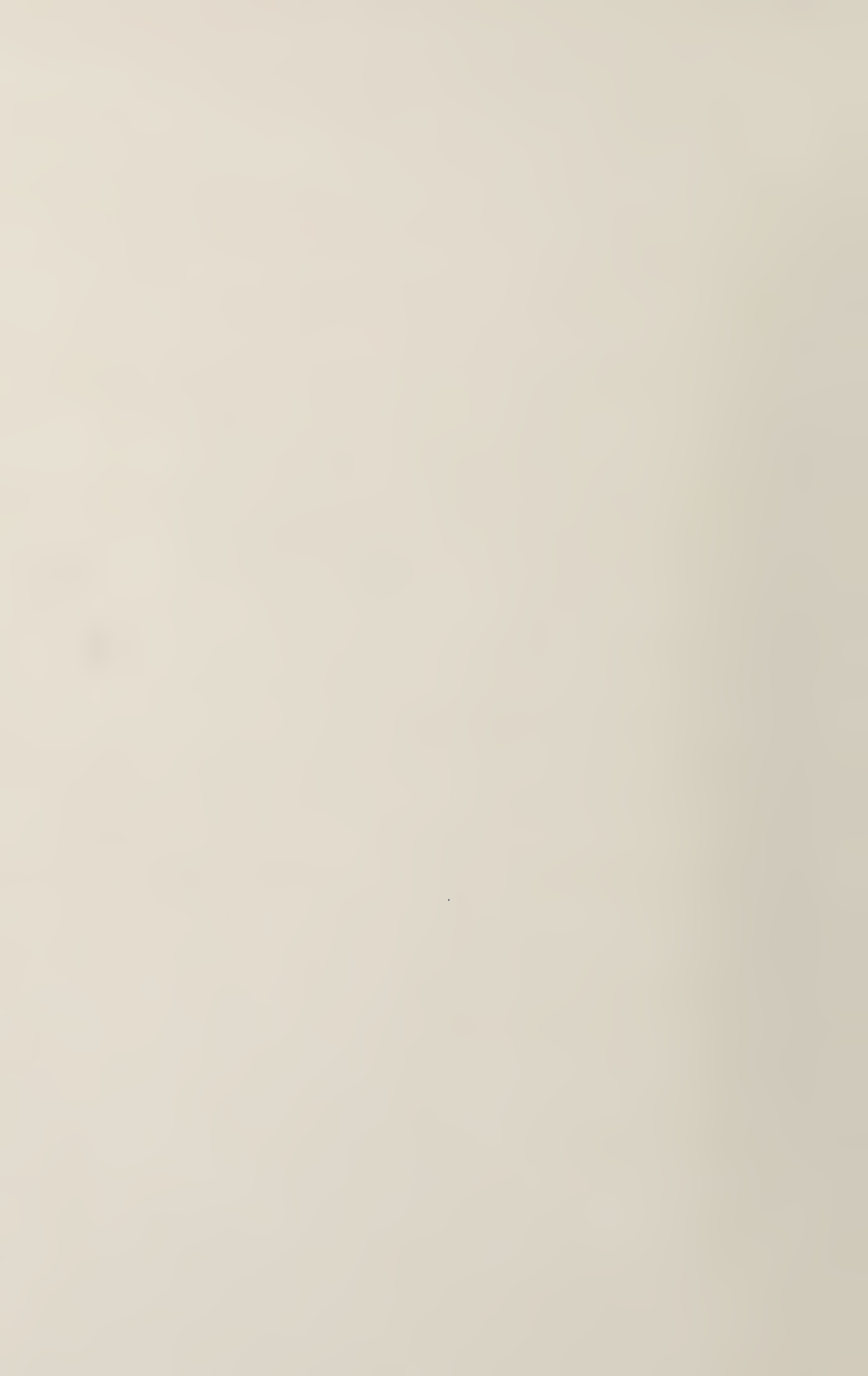




Abb. 74. Spielkarten.

Kecke Variation einer auch sonst bekannten Kartenart. Man vergleiche etwa die beiden Figuren der mittleren Karte mit Abbildung 60. Aquarell.





Abb. 75. Spielkarten aus dem Dalibor-Turm, Prag (Hradschin).
Holzschnitt, handkoloriert, bezeichnet „1606“ und „1616“ „Hannes Wenzel“ (?) und „Prag“ (auf dem Schellenunter).

Abb. 76—88
aus der Sammlung des
Polizeipräsidiums Hamburg, jetzt im
Besitz der Hamburgischen Universität,
Museum für Hamburgische
Geschichte.





Abb. 76. Hautstück.

Tatuierung. Liebespaar. Sehr beliebtes Motiv, das viel in Vorlagenbüchern vorkommt und ganz formelhaft geworden ist. Die Punkttechnik ist gut zu sehen.





Abb. 77. Tatuierung.
Typische Seemanns-Tatuierung: Schiff, Vom Fels zum Meer, Seewarte, Seelenfreundin, Nixe, Adler, Leuchtturm, Achselstücke.

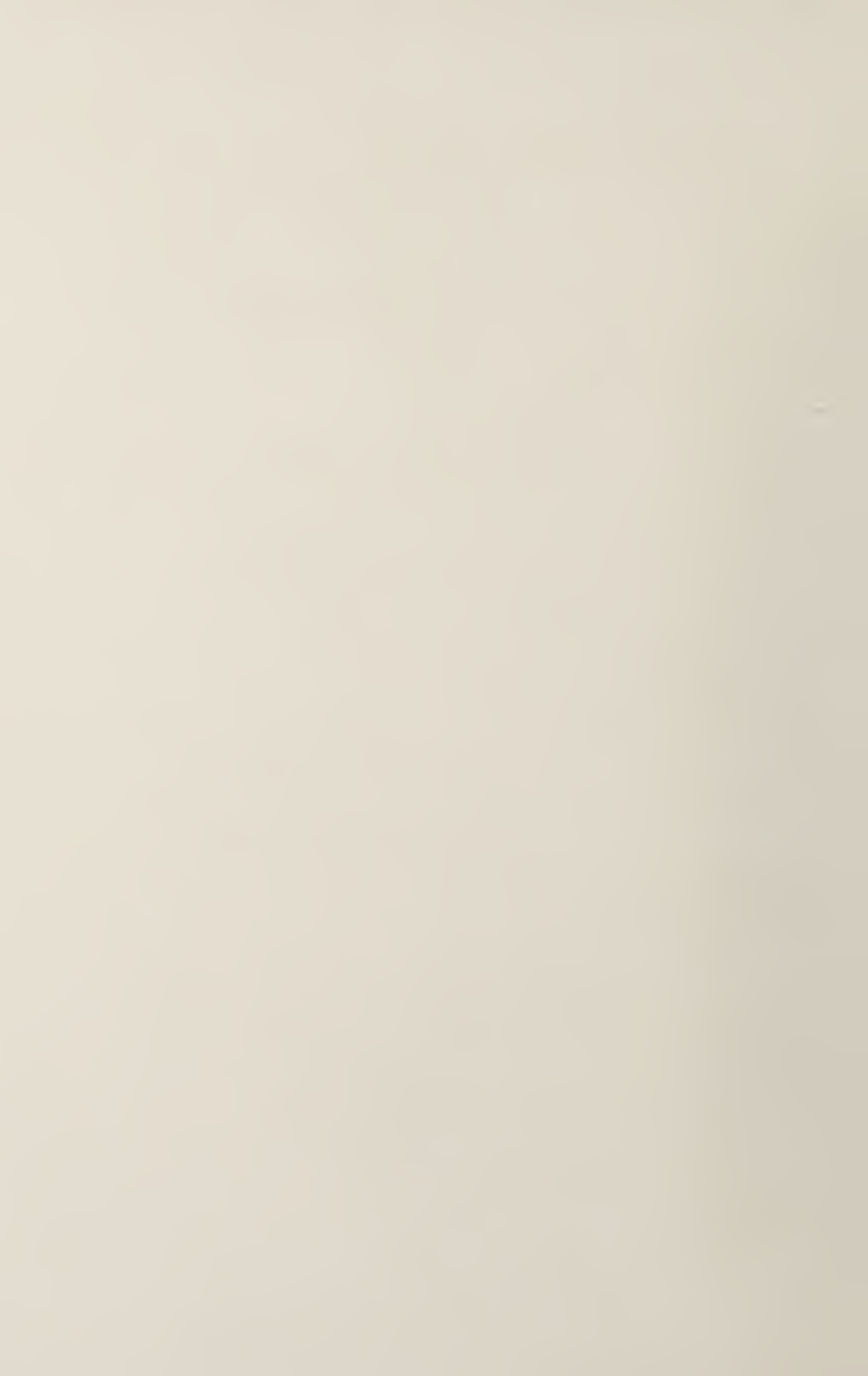




Abb. 78. Tatuierung.

Besonders schwülstige Kombination: Antike Löwenjagd, darüber nicht gut verständliche Embleme, zu oberst „Lerne leiden ohne zu klagen"; ferner Leuchtturm, Armband, fahnenschwingendes Mädchen in engem Gewand (fast Badeanzug), Haus mit Kreuz (Grab der Eltern?), geschmückter Dolch, der scheinbar unter einer Hautspange durchgeht.





Abb. 79. Tatuierung.

Enge Motivhäufung auf den Armen: links Stern mit Kranz, Wappen, Armband, Köpfe, Zweige, Herz mit Kreuz und Strahlenbündel, Schiff, Palmen, Mädchen im Badeanzug mit Matrosenmütze, Adler. Auf der rechten Hand: Selbstbildnis in Hufeisen mit Schiff, daneben Mädchen, darüber zwei verschlungene Hände mit aufgehender Strahlensonne, Traube, Herz mit Dolch, Zweige, Matrose, Pferdekopf, Anker, stemmender Athlet, Schwertschlucker, Phallus usf., große Achselstücke. Auf der Brust: Adler nach japanischem Muster, aber mit Schwertern und Mädchen darüber.



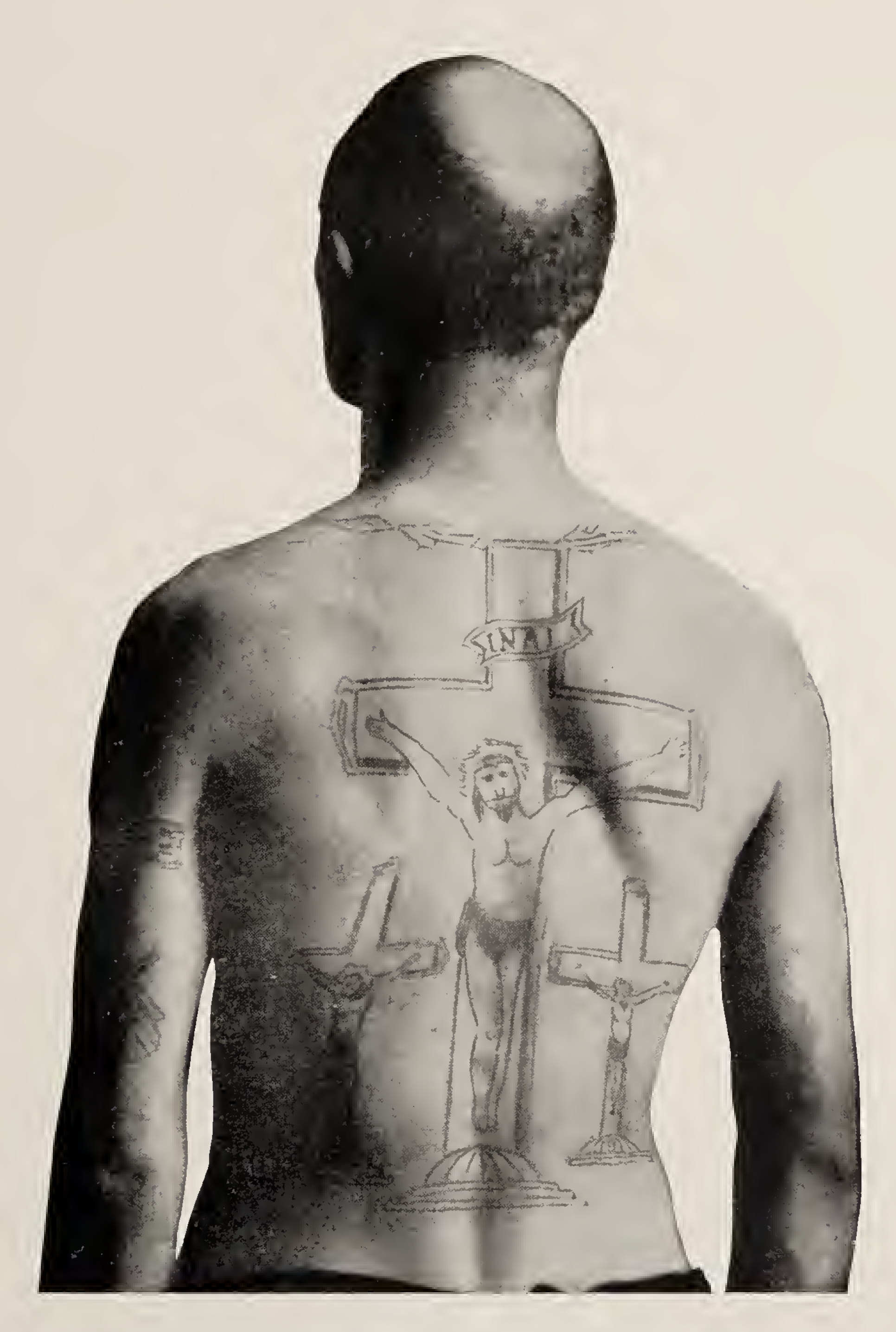


Abb. 80. Tatuierung.
Kreuzigungsgruppe auf dem Rücken.





Abb. 81. Tatuierung.
Wohl in Berührung mit der Fremdenlegion gewesen: französischer Offizier auf dem linken Arm; Athlet, Palme, Löwe, Roß, Halsschmuck, Sterne auf den Schultern. Rechter Arm: Dolch durch die Haut gestochen, üppige Frucht, Totenschädel, Madonna mit Kind, Taube mit Brief, Rankenwerk.





Abb. 82. Tatuierung.
Eiffelturm auf dem Rücken. Armmotive nicht deutlich erkennbar.





Abb. 83. Tatuierung.

„Treue Liebe“ durch mindestens 6 verschiedene Damenbildnisse illustriert. Außerdem die Sündenschlange sich um einen Baumstamm windend, ein Armband, eine ungeheure Traube, Hufeisen, Fahnen und die Bauchinschrift „Only for Lady“ mit einer Art von grinsendem Cerberus darunter. Brustwarzen in Sterne umgewandelt.





Abb. 84. Tatuierung.

Hier einmal strengere symmetrische Durchführung der Brust-Bauch-Tatuierung bis ins Detail, unterbrochen nur von dem Namenszug des Künstlers. Motive meist wie auf den vorherigen Abbildungen, nur am linken Arm Bär und freie Schlange.

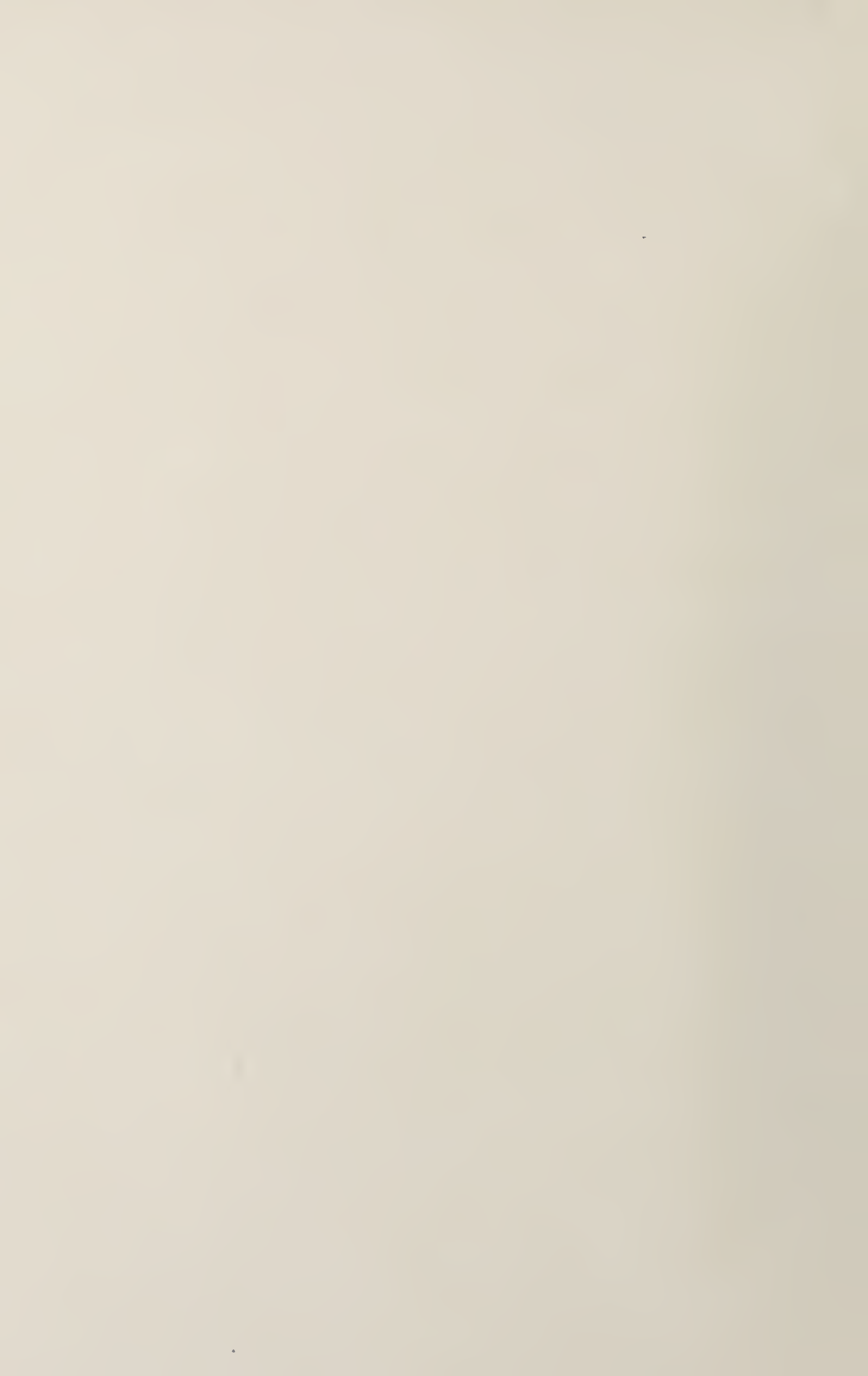
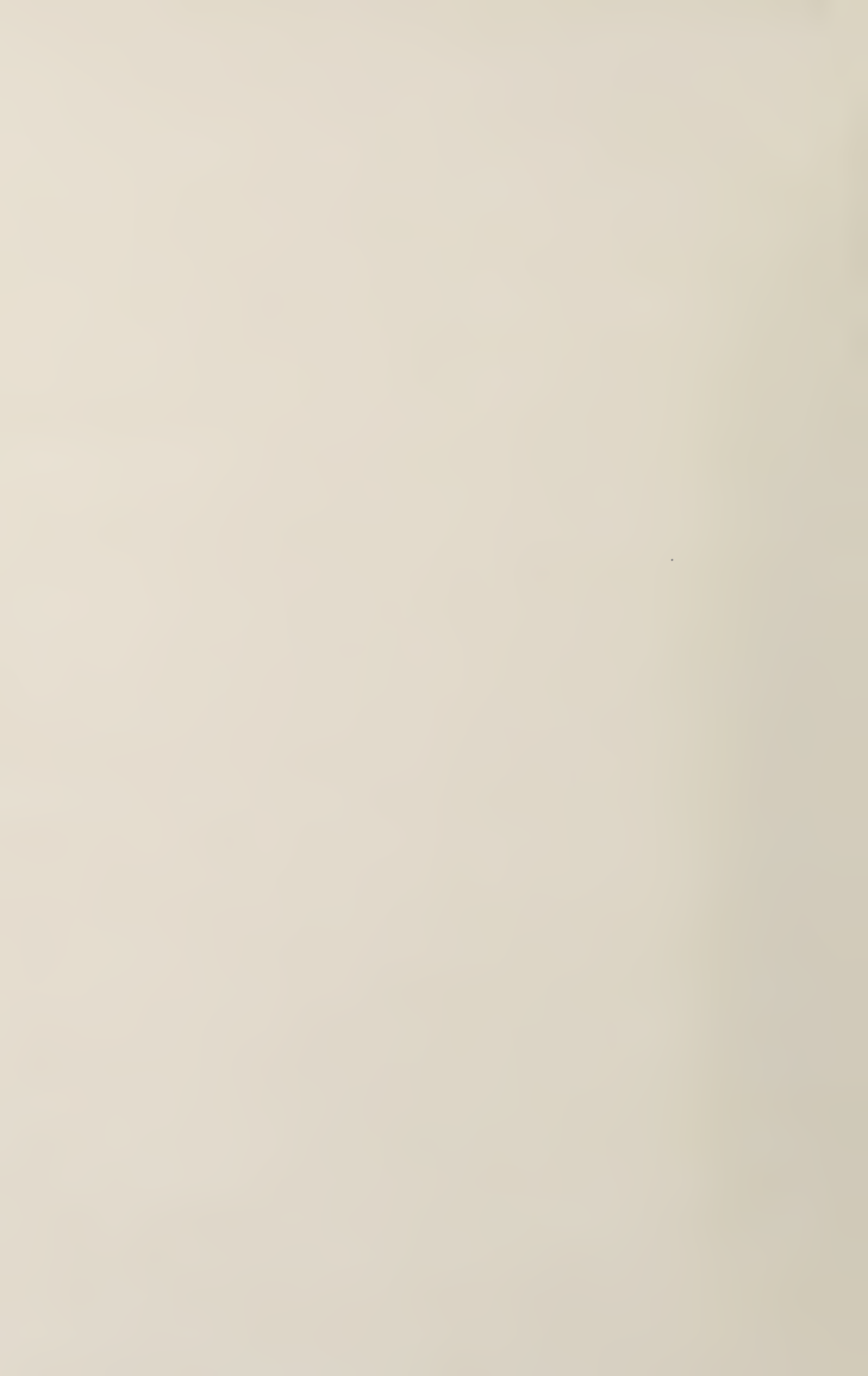




Abb. 85. Tatuierung.

Brustwarzen und Nabel als Hauptstellen der Komposition betont. Der Name „Minna“ zwischen Reichsadler und Schiff macht sich besonders gut, auch der Indianerkopf mit Eichenzweig darunter, das Armband am Oberarm usf.



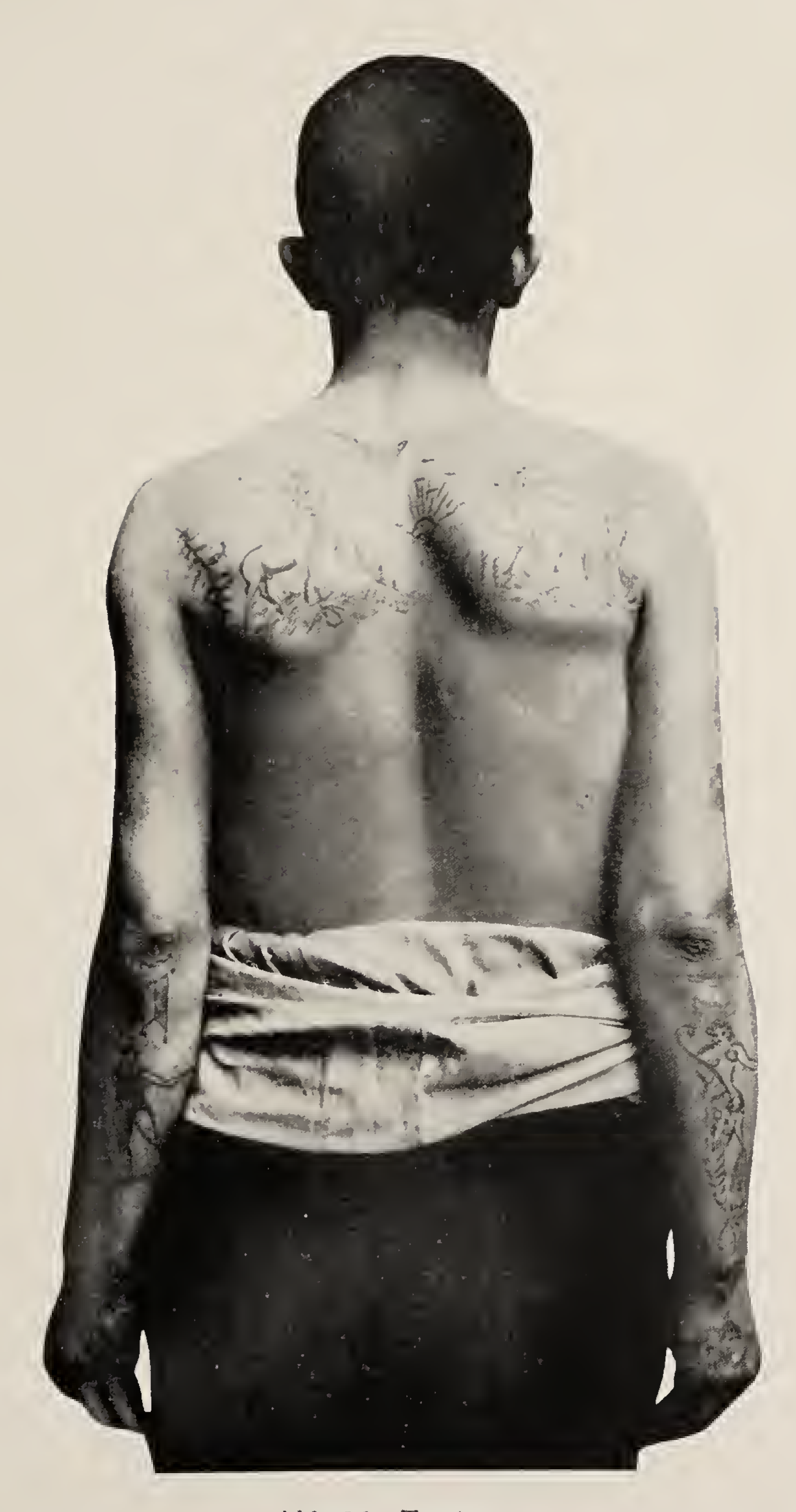


Abb. 86. Tatuierung.

Fast realistische Landschaft mit zwei Hirschen und einem Adler (?). An den Unterarmen eine akrobatische Dame in Trikot und eine nackte mit ungeheurem Füllhorn, die mit der Zehenspitze auf einer Weltkugel steht. Zu diesen beiden Typen würde eigentlich ein anderer passen, der bei Lombroso und auch im Hamburger Material vorkommt: weiblicher Akt mit gespreizten Beinen in der Ellenbogenbeuge so angebracht, daß beim Beugen des Armes die Beine sich schließen.





Abb. 87. Tatuierung.

Hauptszene: Nixe, die das Mädchen auf dem Felsen verlockt; wieder Brustwarzensterne. Typisches, oft vorkommendes Motiv der zerbrochene Mast mit Anker, Rettungsring und Sonne, dazu die Tauben mit Brief oder Zweig. Feste Tradition ist auch der Tiger, umwickelt von einer Schlange, deren Kopf er zwischen den Zähnen hält, meist auf umgestürztem Baumstamm wie hier. Die Japanerin mit Schirm, das Uhrenarmband; am linken Arm Schlange um Palmbaum, Anker, Stern, Schiff, Mädchenkopf.





Abb. 88. Soldaten der Fremdenlegion mit Tatuierungen.

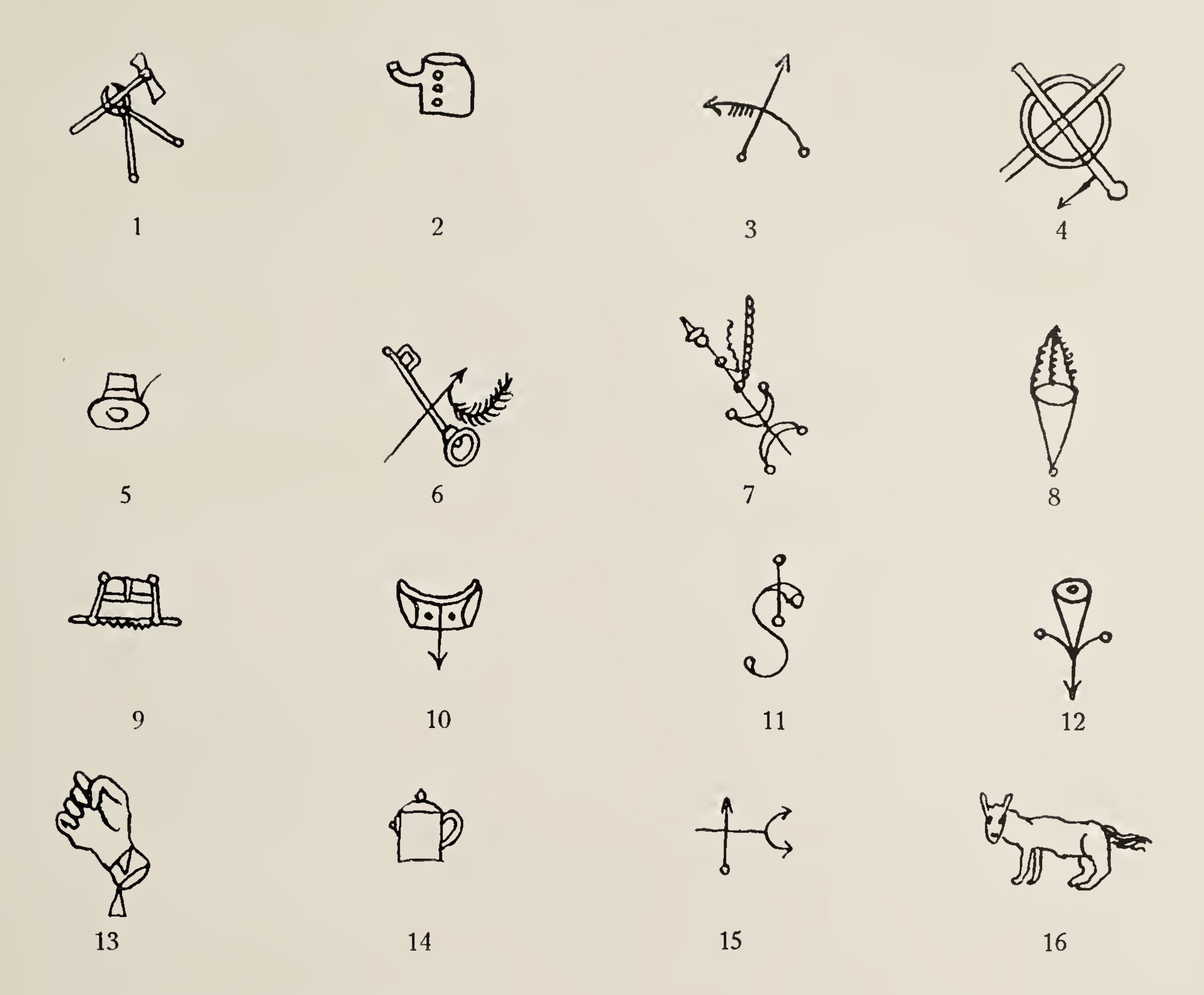


88 GAUNERZINKEN

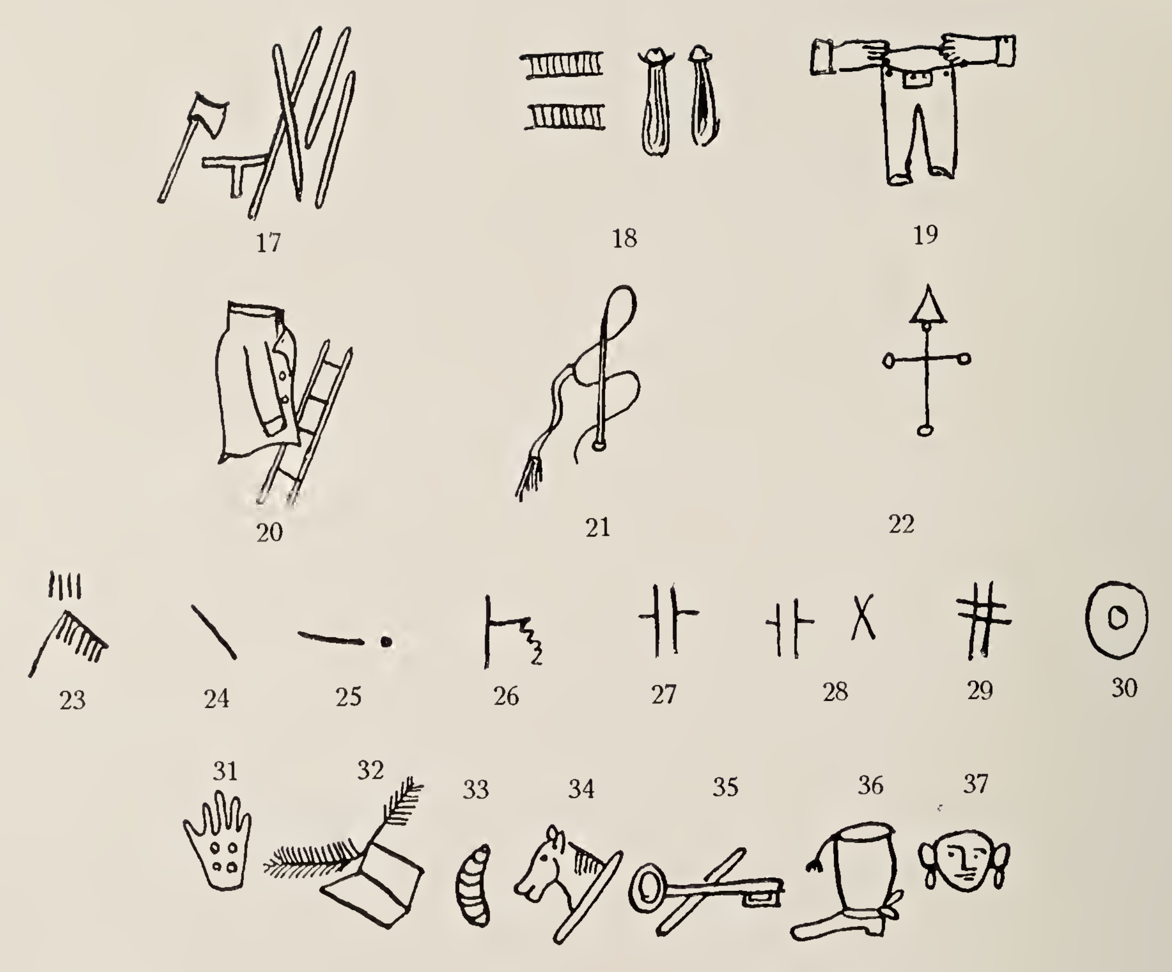
aus der „Freistädter Handschrift“

mit Erläuterungen von Kajetan Karmayer. Ausgewählt aus der vollständigen Publikation der 1700 Nummern umfassenden Sammlung durch H. Groß im „Archiv für Kriminal-anthropologie“, Bd. II, 1899. — 38—66 mit Zusätzen von Danzel. — Zum Vergleich: 87, Rindenbrief eines Indianers und 88, Notiz eines Bauern in Bilderschrift.

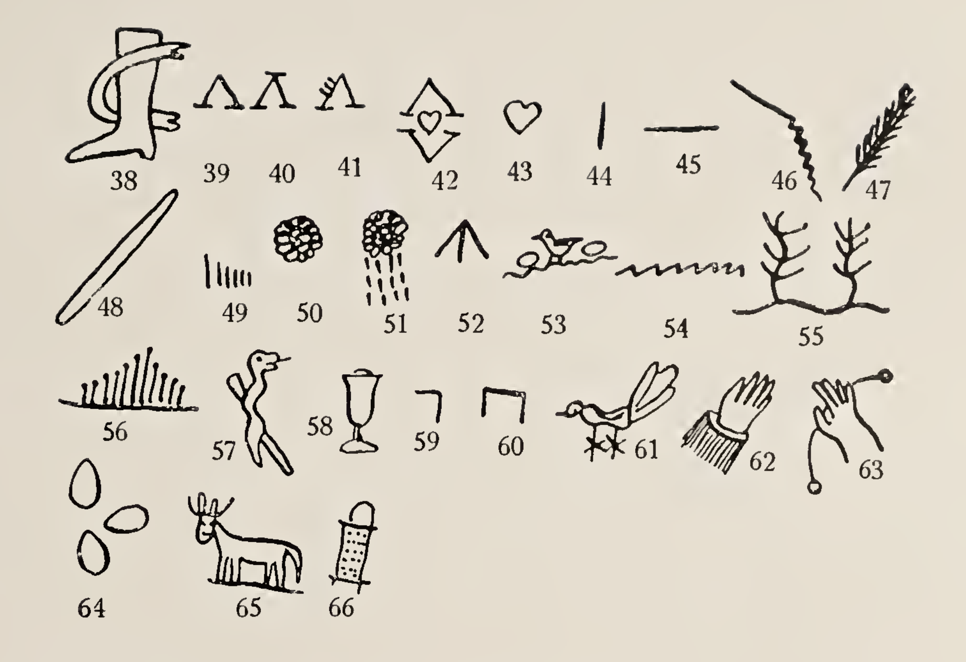




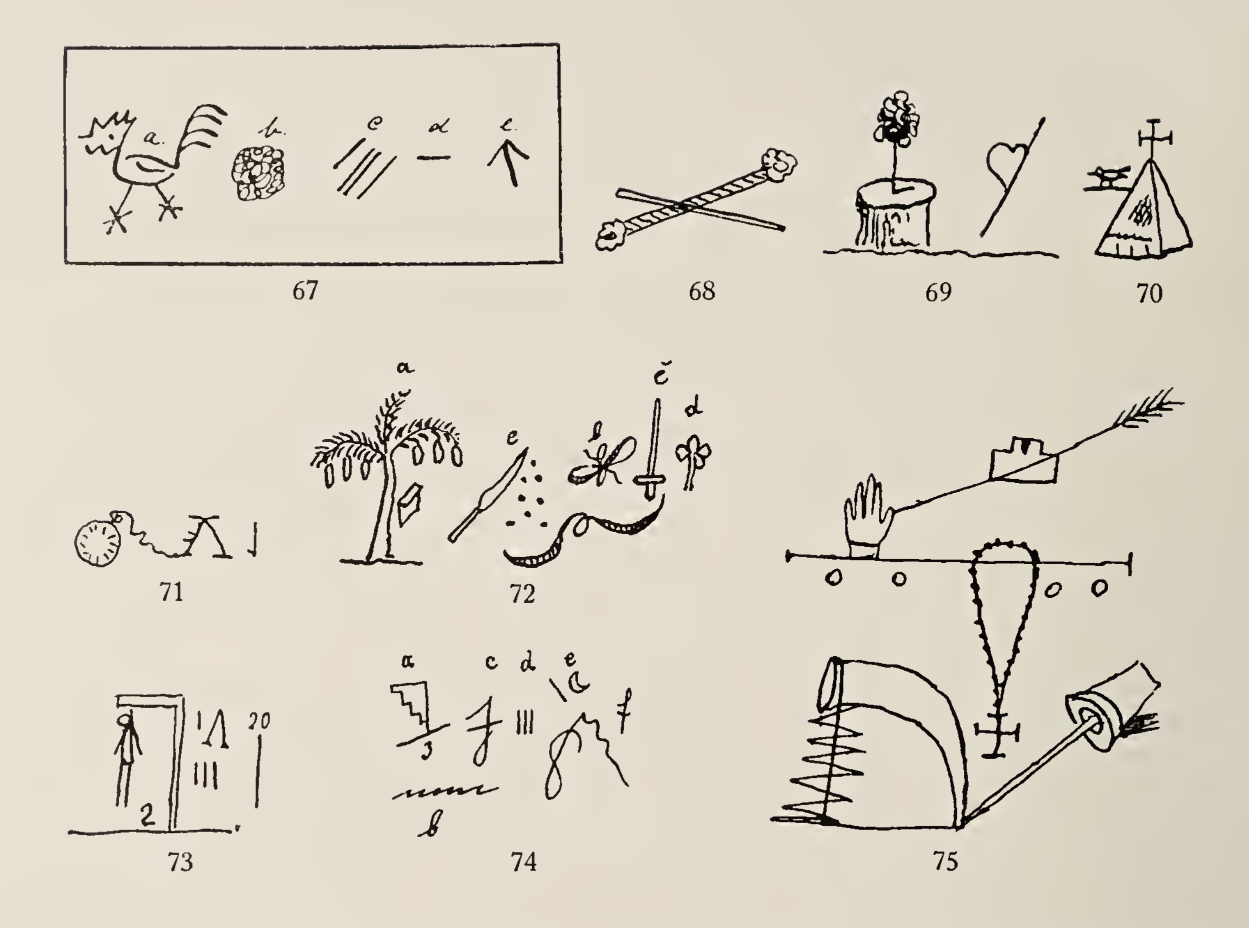
1. Zinken des „reichen Schmuckmichel“.
2. Zinken des Einbrechers „Knofelschäler“.
3. Zinken des „Sauflasch“.
4. Stock kreuzt die Straße und Kreis — „wegnehmen“ —, also Zinken eines Straßenräubers, und zwar des „Kies-Litzler“.
5. Zinken des „Fingelglöckler“. Der Hut bedeutet auch Abschied nehmen, gestorben sein; z. B. zeigt der Hut über einem Zinken an, daß der Inhaber desselben gestorben ist.
6. Zinken des „Rechtmacher“, der zu einer Bande von neun Köpfen gehört.
7. Zinken des „Wer da?“, der behauptet, es gäbe kein Schloß auf der Welt, das er nicht zu öffnen vermöchte.
8. Zinken des „Falbl“ (Kirchendieb).
9. Zinken des „Freila“; für sich bedeutet es auch: „in einer Woche wiederkommen“.
10. Zinken des „Suppenhut“, eines Kaffeeschmugglers.
11. Zinken des „Hahndl“.
12. Zinken des „Feuerhengstl“, eines Schmugglers, der namentlich Zucker schwärzte.
13. Zinken des „Fingerstamler“, eines gewesenen Offiziers (was durch die Litze am Arm gezeigt werden soll), Faust, die Feige zeigend.
14. Zinken des „Hohenschwab“, der als Brunnengräber umherzieht.
15. Zinken des „Taschelknopf“.
16. Zinken des „Scheinlingsperr“ (Wolf).



17. Wagner.
18. Weber.
19. Trödler.
20. Henker.
21. Postmeister.
22. Steinmetz, Steinbrecher.
23. Aufforderung zum Ausbrechen um 4 Uhr.
24. Halbes Eingeständnis.
25. Geständnis auf erhaltene Schläge.
26. Eisen auf einem Fuß.
27. Springer.
28. Springer-Durchzugskette.
29. An beiden Händen und Füßen geschlossen.
30. Aufforderung, sich über die Kost zu beklagen.
31. Zinken des Mörders „Treuhand", eine Hand mit Löchern, d. h. die Gaben durchläßt.
32. Zinken des „Famulli", wohl eines ehemaligen Famulus, daher Buch und Schreibfedern.
33. Zinken des „kleinen Bäckers" (Brotlaib).
34. Zinken eines Betrügers, der als angeblicher Pferdearzt herumzog.
35. Zinken eines Gauners, der alle Schlösser gewaltsam (Stock) oder mit einem Dietrich zu öffnen wußte.
36. Zinken eines gewesenen Offiziers (Soldatenstiefel).
37. Zinken eines ungarischen Gauners (Ohrringe).



38. Zinken eines, der einen gebrochenen, krummen Fuß hat.
39. „Verhaftet". Ist oben auf diesem Zinken ein Querstrich, „Dachel", so erfolgte die Verhaftung wegen Diebstahls (40.)
41. „Verhaftet und dreimal vernommen".
42. Haft mit Gegenzeichnung „Enthaftung". (Herz: Freude darüber.)
43. Freude, Zufriedenheit, Einverständnis.
44. Leugnen. (Graphisch fixierte Gebärde.)
45. Gestehen. (Graphisch fixierte Gebärde.)
46. Geständnis zurücknehmen. (Graphisch fixierte Gebärde.)
47. Schreibfeder, Zeichen der Schlauheit, List.
48. Gewalt, Vergewaltigung usw. (Stock.)
49. Schlafen. (Dunkelheit.)
50. Raub, „Schaberei".
51. Raubmord („bei der Schaberei hat Blut getropft").
52. Galgen.
53. Ein Vogel zwischen zwei Eiern, d. h. Vorsicht.
54. Unterstützung, Einverständnis.
55. November (kahle Bäume).
56. Sommer (stehendes Korn?).
57. Zorn, Verdruß (Schlange).
58. Gottesdienst (Kelch).
59. Zeichen für Aufbewahrung, verstecken.
60. Rache.
61. Tod (Elster darstellend; in der deutschen Mythologie ist das Elstertöten unglückbringend, und überall im Volke gilt sie als unheimlicher Vogel).
62. Jemandem Freundschaft anbieten (ausgestreckte Hand, Gebärdensprache).
63. Strenge Strafe (eine schlagende Hand: Gebärdensprache).
64. Ostern (Ostereier).
65. Zeichen für dumm, auch für fest, sicher usw. (Ochse.)
66. Grob, roh, grausam (Reibeisen).



67. Der mit dem Zinken „Hahn“ hat vier (vier schräge Striche c) Raubanfälle (b) gestanden (d), wodurch der Genosse an den Galgen (e) kommen kann.

68. Einsteigdiebstahl, wobei eine Leiter benutzt wird und Gewalt gegen die Sache (krauses Zeichen oben und unten) nötigenfalls auch gegen die Person (querliegender Stock) angewendet wurde oder werden soll.

69. Der mit Zinken „Blumenstock“ hat einen lieben Kameraden, Koncubine usw. verloren.

70. Pyramide mit Kreuz, wahrscheinlich der Zinken des Zeichnenden. Die sitzende Taube: Abwesenheit, verschwinden, Flucht; die sich kreuzenden Striche: unwissend, wo; der liegende Zickzackstrich: Hilfe; die drei stehenden Striche in diesem Falle vielleicht drei gute Freunde. Also, der mit dem Zinken „Pyramide mit Kreuz“ ist mit Hilfe von drei Freunden unbekannt wohin entflohen.

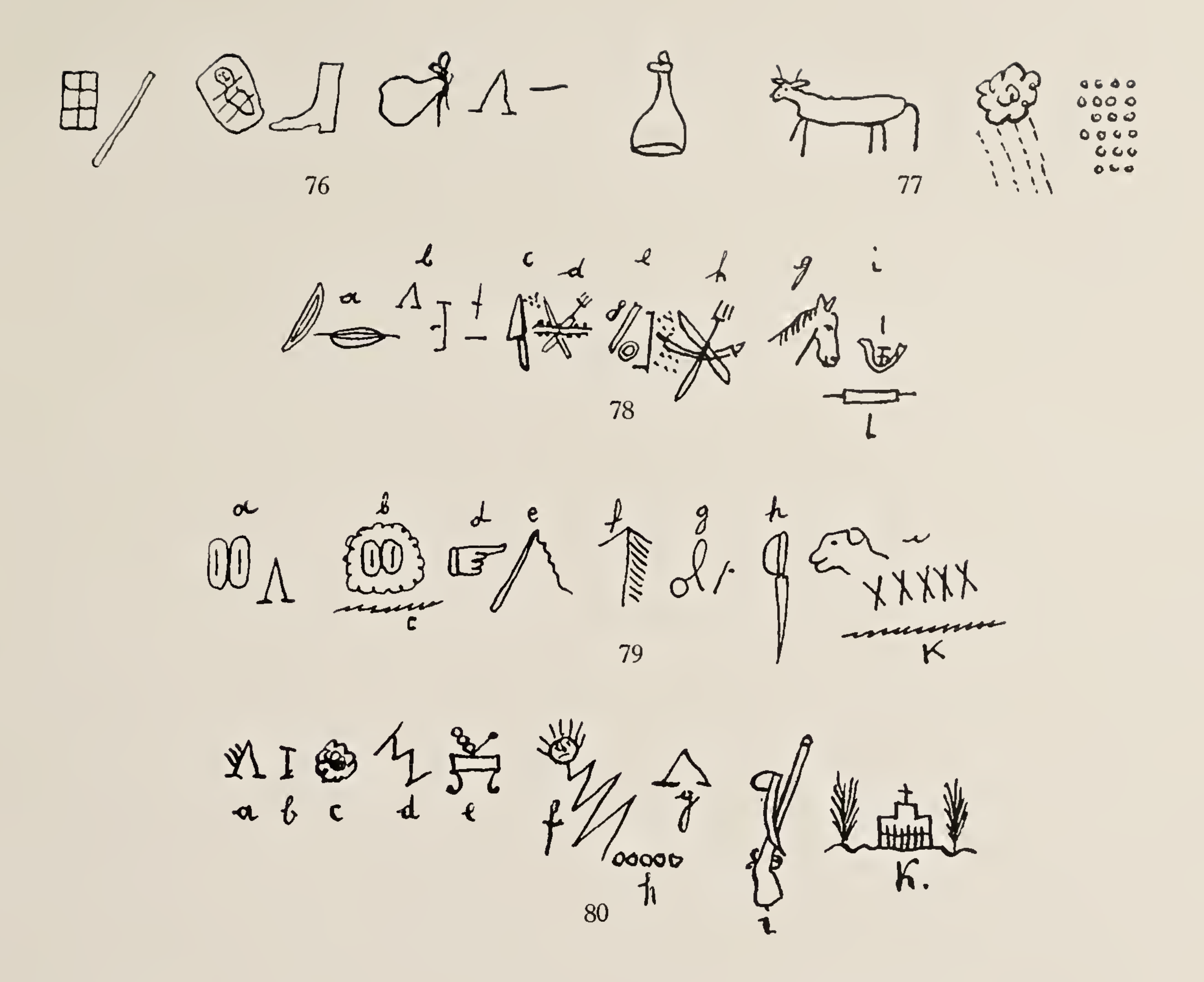
71. Bin wegen Uhrendiebstahls verhaftet, wurde zweimal verhört, habe nicht gestanden.

72. Bei einer Fichte (a, Fichtenzapfen sehr deutlich angezeigt), die durch ein angebrachtes Heiligenbild kenntlich ist, ist ein Jud (b) begraben, den der mit dem Zinken „vierblättriges Kleeblatt“ (d) und der mit dem Zinken „Degen“ (c) erstochen haben (e). Die Tat ist vollkommen gelungen (Schnörkel unten).

73. Ich bin verhaftet, dreimal verhört und habe zwanzig Stockstreiche bekommen. Ich kenne dich nicht nicht und lasse mich eher aufhängen, bevor ich gestehe.

74. Ein Dachdecker, der mit drei anderen im Einverständnisse (b) ist, hat am Orte der Zusammenkunft (c) auf drei andere vergeblich gewartet (e). Wegen des Nichtkommens sind sie zornig (f).

75. Ein „Surumputzer“. Opferstockdieb, dessen Tätigkeit durch die Hand, den Opferstock und die (mit Vogelleim zu bestreichende) lange Feder angedeutet ist, gibt bekannt, daß in der nächsten Kirche (Rosenkranz) kein Geld zu haben ist (Geldstücke unterm Strich gezeichnet), weil die behördliche Aufsicht (Hut mit Feder und Stock: Gerichtsdiener) strenge ist. Zinken des Schreibenden: das Horn mit den Zickzackstrichen. (Gef. bei Mauthhausen.)



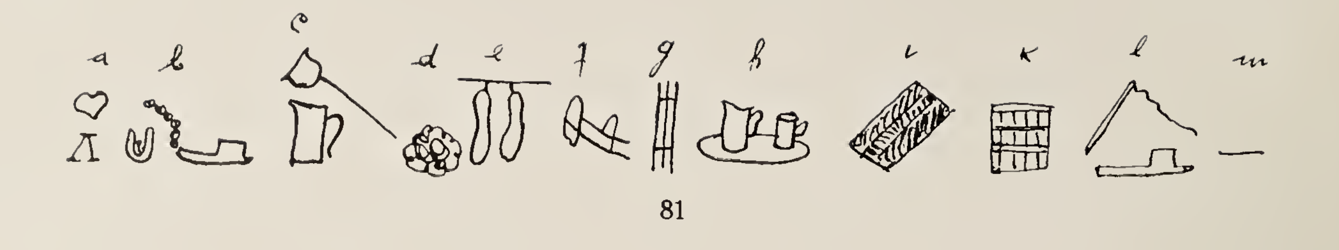
76. Ich habe bei einem Fenster eingebrochen (Stock: Gewalt); hierbei habe ich Betten (ein Mensch im Bett), Kleider (Stiefel) und Geld (zugebundener Geldbeutel) gestohlen; bin verhaftet und habe eingestanden (liegender Strich, im Gegensatz zum senkrechten Strich: ich leugne).

77. Der mit dem Zinken „Flasche" wüßte in Steiermark (ein Ochse als Zeichen) einen Raubmord zu begehen und zeigt das seinen Kameraden an mit dem Beifügen, daß viel Geld zu bekommen wäre.

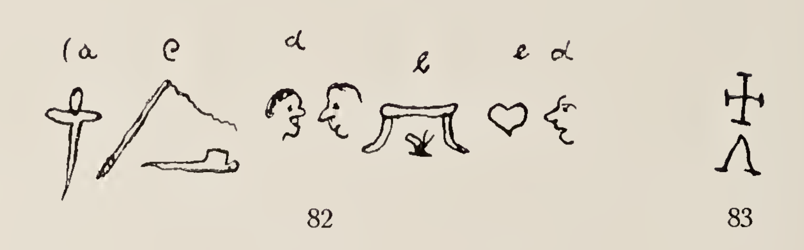
78. Ein Weber (a) ist verhaftet (b), weil er einen Fleischer (c) berauben wollte, was auf offner Straße geschah und mit Verwundungen begleitet war (d). Der Weber wurde aber überwältigt (e) und mußte gestehen (f). Er hat aber schon früher einen Roßhändler (g) ermordet (h) und bittet seinen Kameraden, hiervon nichts zu gestehen, da er diesen Fall auch leugnen will (i).

79. Ein Rufzinken, mit welchem von dem mit dem Zinken a Hilfe verlangt wird. Soll heißen: Du (a), der du in Haft warst und der du, wie ich weiß (c, Zeichen der Kenntnis, des Einverständnisses) nun in Freiheit (b, Kranz, Freiheit) bist, du wirst gewiesen (d) an den (bekannten) Hirten (e, Peitsche), in dessen Hütte (f) Geld verborgen ist (g). Nimm davon und gib dem Gefangenenaufseher (h, Säbel und Hundekopf) 50 (i), damit er mit mir im Einverständnis ist (k) und mich freiläßt.

80. Sie ist verhaftet und dreimal verhört (a), hat aber nicht gestanden (b). Es handelt sich um den Raub (c), den sie miteinander verübt haben (d). Sie möchte wissen, ob er diesfalls schon verhört wurde (e) und ob die fünf anderen Beteiligten (h) schon verraten sind. Sie rät, er soll sich auf den mit dem Zinken f ausreden, mit dem sie (oder er?) verhaftet waren (g). Antwort durch (i) den Gerichtsdiener (etwa durch angehefteten Zettel oder auf einem durch ihn überbrachten Geschirr). Sie wartet mit Sehnsucht (k).



81



82

83

84

85

86

81. Der mit dem Zinken „Herz“ (a) hat mit dem mit dem Zinken „Degen“ mit Hilfe von Pferd und Wagen (Hufeisen und Radschuh, b) bei einem Bräuer (Kanne und Schaufel, c) einen gewaltsamen Einbruch (d) verübt, wobei sie Würste (e), Pferdegeschirr (f), Stabeisen (g), Zinngeschirr (h), Kotzen (i) und Schmalz (k) stahlen. Sie wurden aber von einem Pferdeknecht (Peitsche und Radschuh, l) verraten (m).

82. Darauf antwortet der mit dem Zinken „Degen“ (a), er werde verlangen, daß er vor dem Gerichtstische (b) mit dem Pferdeknecht (c) und dem mit dem Zinken „Herz“ (e) konfrontiert werde (d).

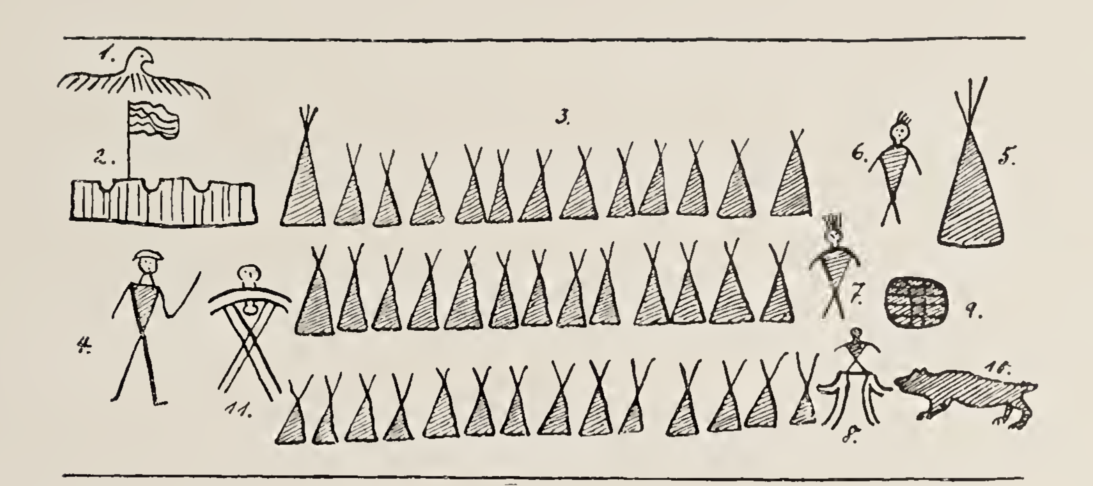
83. Beispiel für eine zwischen drei Mitschuldigen nach und nach entstandene Korrespondenz (etwa auf einem Geschirr oder im Abort des Spazierhofes usw.). Die drei Gauner haben als Zinken ein Kreuz, ein Herz, einen Halbmond.

84. Der zweite teilt mit, daß er standhaft ist, daß aber der dritte Verhaftete gestanden hat; es sieht nun die Zeichnung so aus.

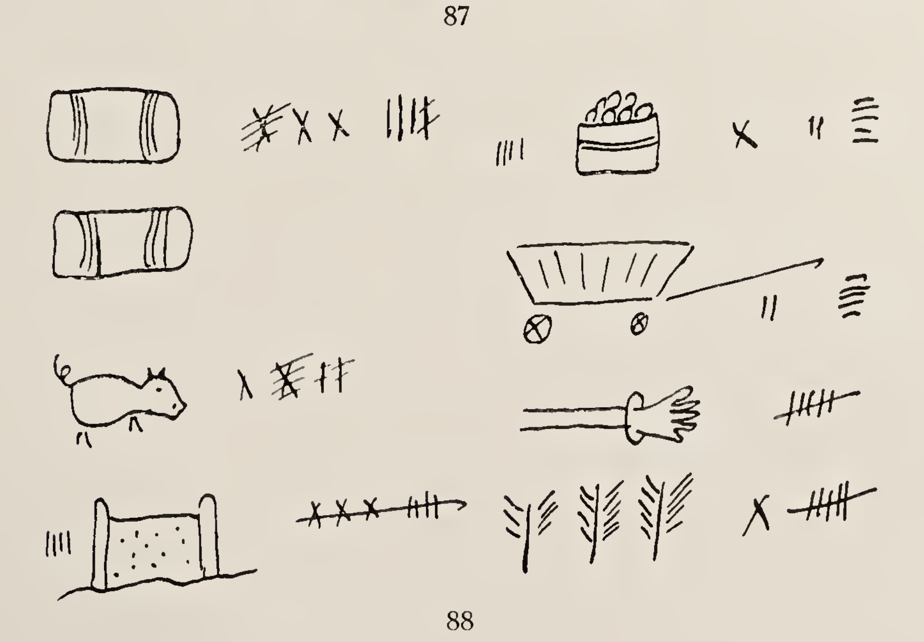
85. Der erste will mitteilen, daß er einen Weg weiß, um den dritten zu vermögen, sein Geständnis zu widerrufen, wenn der zweite verspricht, standhaft zu bleiben; nun sieht es so aus.

86. Und der zweite antwortet auf die Frage dadurch mit ja, daß er das letzte Zeichen des Leugnens einrahmt.

87. Aus Danzel „Anfänge der Schrift“: Die Figur stellt einen Rindenbrief dar, der von Indianern stammt und bei den St.-Anthony-Fällen gefunden wurde. 1 bedeutet die Flagge der Union. 2 ein Truppenlager. 4 den kommandierenden Offizier, unter dessen Oberbefehl eine Gesandtschaft zu Friedensverhandlungen in das Chippewä-Gebiet geschickt war. 11 den obersten Sioux-Häuptling, namens Chakope, unter dessen Führung die Truppe stand. 8 den zweiten Häuptling namens Wabedatunka oder schwarzer Hund (10), der 14 Hütten besaß. 7 ist ein dem Chakope untergeordneter Häuptling mit 13 Hütten



87



88

und einem Warenballen (9). Der Name des Indianers (6), dessen Wigwam (5) und 13 Wohnungen (3) verzeichnet sind, ist nicht angegeben. Die ganze Mitteilung bedeutet: Eine von Chakope angeführte und von einem Oberst begleitete Sioux-Truppe ist in der Hoffnung zu diesem Platz gekommen, Chippewä-Jäger zu treffen und Frieden mit ihnen zu schließen.

88. Eine hübsche Parallele aus dem Volksbrauch bei Schreibunkundigen bringt Groß im „Handbuch für Untersuchungsrichter", Band II, Seite 700: „In einem Verrechnungsprozesse hatte ein alter Bauer einen alten Kalender produziert, in welchem sich folgende Aufzeichnungen fanden. Nach Aufklärung des Mannes, der nicht lesen und schreiben, wohl aber Tarock spielen konnte und daher die römischen Ziffern kannte, hatte er sich diese Aufzeichnungen über seine Schulden an den Prozeßgegner gemacht und er las diese wie folgt:

2 Fässer Wein um 34 fl., hiervon bezahlt 11 fl., bleibt Rest 23 fl.
1 Schwein um 22 fl., „ „ 12 fl., „ „ 10 fl.
4 Klafter Holz um 34 fl., „ „ alles, „ „ nichts.
4 Metzen Erdäpfel um 12 fl. 50 kr., hiervon bezahlt nichts, bleibt Rest 12 fl. 50 kr.
1 Fuhre geleitet um 2 fl. 50 kr.
1 bares Darlehen (auf die Hand) von 5 fl., hiervon bezahlt alles, bleibt Rest nichts.
3 Bäume um 15 fl., hiervon bezahlt 5 fl., bleibt Rest 10 fl.

DRUCK: F. A. BROCKHAUS, LEIPZIG







